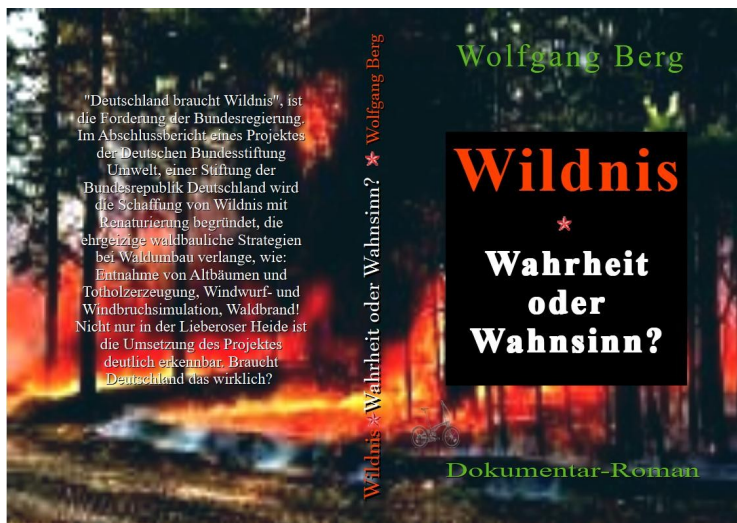


Wolfgang Berg – Die Brandstifter in der Heide
Band I: Der Tote in der Heide
Band II: Wildnis – Wahrheit oder Wahnsinn?



Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode.

William Shakespeare (1564 – 1616)

WOLFGANG BERG

Die Brandstifter in der Heide

Band II

Wildnis

Wahrheit oder Wahnsinn?

Doku-Roman

© 2025 Wolfgang Berg

Umschlaggestaltung und Illustration: Wolfgang Berg

Vorwort

Dieser Roman widmet sich zwei zentralen und komplexen Themen, die eine tiefgehende Studie erfordern:

1. Anhand des Beispiels der Lieberoser Heide werden die Hintergründe und Verantwortlichkeiten in Bezug auf die Entstehung von Waldbränden in Wildnisgebieten einer umfassenden Analyse unterzogen.

Es fällt besonders auf, dass gerade in diesen vergleichsweise kleinen Waldarealen die Mehrheit der Waldbrände Deutschlands passierte, welche sich häufig großflächig innerhalb der Grenzen der Gebiete ausbreiteten.

Im Rahmen der Untersuchung werden die potenziellen Rollen und Verantwortlichkeiten von Einzelpersonen, Organisationen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sowie staatlichen Institutionen detailliert geprüft und hinterfragt. Ziel ist es, die Ursachen und Zusammenhänge der Brandausbrüche zu erkennen.

2. Der idealisierte Wildnisbegriff erfährt eine kritische Betrachtung im Hinblick auf die ökologischen und sozialen Auswirkungen der stattgefundenen Brände.

Diese Feuer haben nicht nur erhebliche ökologische Veränderungen in den betroffenen Gebieten verursacht, sondern auch eine lebhafte Diskussion über den Umgang mit vermeintlich „natürlichen“ Wildnisgebieten entfacht. Diese bestehenden Strategien und Ideologien bedürfen einer grundlegenden Neubewertung.

I

Wildnis

Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm ist unter „wildernis, f.“ zu lesen:

„der alten sprache fremd ist die heutige bildliche verwendung von wildnis für 'üppigwuchernde fülle, hemmende noth, geistige verwirrung'.“ Mit anderen Worten: Die metaphorische Bedeutung, die wir heute der Wildnis zuschreiben, existierte zur damaligen Zeit nicht!

Die europäischen Kolonialherren nannten das von ihnen eroberte Amerika möglicherweise deshalb „Wildnis“, weil der Begriff den Eindruck einer unberührten, natürlichen Umwelt vermittelte. Dieser Mythos der Wildnis könnte damals wie heute dazu gedient haben, die Aneignung von Ressourcen zu rechtfertigen.

Karl-Friedrich Weber, seit 1974 für den BUND und NABU im aktiven Naturschutz tätig, sollte es gewusst haben. Er schrieb in der „umweltzeitung März / April 2018“ einleitend:

„Wildnis – kaum ein Wort löst entgegengesetztere Empfindungen in Menschen aus. Kaum ein Wort auch, das in so verschiedener Weise gedeutet und benutzt wird. Wildnis steht für Menschenleere und Einöde, aber auch allgemein für unbewohnte Landschaften wie Urwälder, Steppen, Wüsten oder Moore. Da schwingen auch Lebensfeindlichkeit, Nutzlosigkeit und Kulturlosigkeit mit.“¹

Im selben Artikel zitiert Herr Weber folgende Wildnisbeschreibung:

„Die weltweit tätige International Union of Conservation of Nature and Natural Resources (IUCN) definiert Wildnis im Hinblick auf die Notwendigkeit weltweiter Schutzgebiete (Wilderness Area IUCN Ib): ‚Als Wildnis gilt ein ausgedehntes, ursprüngliches oder leicht verändertes Gebiet, das seinen ursprünglichen Charakter bewahrt hat, eine weitgehend ungestörte Lebensraumdynamik und biologische Vielfalt aufweist, in dem keine ständigen Siedlungen sowie sonstige Infrastrukturen mit gravierendem Einfluss existieren und dessen Schutz und Management dazu dienen, seinen ursprünglichen Charakter zu erhalten‘.“²

Ein 3. Zitat Herrn Webers legt dar, dass es Wildnis in Deutschland nicht gibt:

Nur kleinste Teile Europas sind Wildnis

„In den dicht besiedelten Ländern Europas ist ursprüngliche Wildnis fast nur noch in den höchsten Bergregionen zu finden. Für das Ziel, neue Wildnisgebiete zuzulassen und zu entwickeln, werden unterschiedliche Mindestflächen und Maßstäbe genannt. Maximal 18 Prozent Europas können noch als Wildnis bezeichnet werden, die fast ausschließlich in der Tundra und Taiga Nordeuropas liegen. Den Status einer echten ‚Kernwildnis‘ erreicht lediglich eine einzige Fläche in den südlichen Westkarpaten, die weniger als 0,01 Prozent Europas umfasst.“³

Es gibt also keine Wildnis in Deutschland. Gemäß den Richtlinien der IUCN existieren auch keine Flächen, die als geeig-

net für die Entwicklung neuer Wildnisgebiete eingestuft werden können. Selbst ehemals militärisch genutzte Flächen erfüllen diese Kriterien nicht, da ihr ursprünglicher Charakter nichts mit Wildnis im heutigen Sinne zu tun hat, sondern eher mit Kiefernforsten, die heute der Umwelt einen guten Dienst erweisen würden.

Ein zentraler Aspekt der Diskussion über die „Wildnis“ ist die kritische Auseinandersetzung mit dem tiefgreifenden menschlichen Einfluss auf Landschaften und Naturräume. Dieser Einfluss, durch den die Lebenswelt über Jahrtausende hinweg bewusst gestaltet und kontinuierlich weiterentwickelt wurde, wird in der aktuellen Debatte erstmals als grundsätzlich fehlerhaft eingestuft, was als schwerwiegende und folgenschwere Fehlinterpretation zu bewerten ist. Der menschliche Beitrag zur Gestaltung und Erhaltung unserer Umwelt darf keinesfalls außer Acht gelassen werden, da ansonsten die erzielten Fortschritte – sowohl in ökologischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht – ernsthaft gefährdet werden könnten.

Die deutsche Kulturlandschaft wurde über Jahrhunderte hinweg maßgeblich durch landwirtschaftliche Nutzung, urbanen Städtebau und forstwirtschaftliche Maßnahmen geprägt. Dabei wurde sie kontinuierlich den wechselnden Bedürfnissen der Gesellschaft angepasst. Dies verdeutlicht, warum die von Menschen plötzlich gewollte Schaffung von Wildnis ein nahezu unmögliches Unterfangen darstellt. Die Kulturlandschaften haben einen eigenen ökologischen und kulturellen Wert, da sie Lebensräume für die sukzessive anwachsende Bevölkerungsdichte und für viele spezialisierte Tier- und Pflanzenarten bieten und gleichzeitig ein wichtiger Teil des nationalen Erbes sind.

Der von der westlichen Welt häufig als Wildnis bezeichnete Lebensraum indigener Völker und lokaler Gemeinschaften besitzt weitreichende Bedeutung, die über ökologische und ästhetische Aspekte hinausgeht. Er verkörpert ebenso eine tiefgreifende kulturelle und spirituelle Dimension. Für diese Gemeinschaften stellt dieser Raum nicht nur einen Ort des Lebens dar, sondern auch eine Quelle von Inspiration und Tradition. Er wird keineswegs als unbewohnte Einöde betrachtet, sondern vielmehr als ein heiliger Ort, der die Geschichten, Mythen und das überlieferte Wissen ihrer Vorfahren bewahrt und schützt. Diese kulturelle Perspektive der indigenen Völker verdeutlicht eindrücklich, dass die Natur nicht bloß eine Ressource ist, sondern vielmehr ein essenzieller Bestandteil unserer Identität und unseres Daseins.

In Nationalparks wie Sylt, der Sächsischen Schweiz oder dem Berchtesgadener Land können wir die ursprüngliche Schönheit der Natur in ihrer reinsten Form erleben – ein unschätzbbarer Wert für die Menschheit. Um die natürliche Balance zu bewahren und gleichzeitig langfristige Erholungsmöglichkeiten zu sichern, ist eine sorgfältige und nachhaltige Pflege dieser geschützten Gebiete essentiell. Die gezielte Bereitstellung finanzieller Mittel für den Schutz und die Pflege solcher Areale ist eine deutlich nachhaltigere und effektivere Investition als die Förderung von Projekten zur künstlichen Wildnisbildung, deren potenzielle Wirkung – wenn überhaupt – erst nach Jahrhunderten sichtbar werden könnte.

Diese außergewöhnlichen Gebiete der Nationalparks bieten nicht nur Raum zur Erholung, sondern dienen auch als wichtige Plattformen zur Förderung von Umweltbewusstsein und der Vermittlung wissenschaftlich fundierten Wissens. Durch

professionelle Führungen, gut ausgestattete Informationszentren und interaktive Bildungsprogramme haben Besucher aller Altersgruppen die Möglichkeit, ein fundiertes Verständnis für die Komplexität der Ökosysteme zu entwickeln und die Bedeutung ihres Schutzes zu erkennen. Nationalparks übernehmen somit eine zentrale Rolle bei der Aufklärung über Umweltthemen und tragen maßgeblich dazu bei, ein nachhaltiges Bewusstsein bei zukünftigen Generationen zu fördern.

Leider wird diese angesehene Plattform für Umweltbildung und Wissensvermittlung hin und wieder von Trittbrettfahrern missbräuchlich genutzt. In deren Darstellungen wird ursprüngliche Natur mit künstlich geschaffenen, vermeintlichen Wildnisgebieten gleichgesetzt. Diese Gebiete existieren – selbst innerhalb von Nationalparks – bislang nicht, auch wenn ihre Einrichtung angestrebt wird.

Karl-Friedrich Weber schrieb zu diesem Thema:

„Nach den international gültigen Kategorien der IUCN müssen in einem Nationalpark mindestens 75 Prozent der Fläche sich selbst überlassen bleiben und dürfen in keiner Weise genutzt werden. Dieser Standard findet sich auch im § 24 (2) des Bundesnaturschutzgesetzes wieder. Es wird allerdings noch viele Jahrzehnte bis Jahrhunderte dauern, bis in einem deutschen Nationalpark wieder von Wildnis gesprochen werden kann.“⁴

Diese Sichtweise wird jedoch von Personen, die offenbar keine fundierte wissenschaftliche Expertise in diesem Fachgebiet zu besitzen scheinen, aber dennoch in der Lage sind, politischen Einfluss auszuüben und Meinungen zu formen, häufig auf eine deutlich abweichende Weise bewertet. Sowohl sie

selbst als auch die von ihnen ins Leben gerufenen Umweltorganisationen propagieren eine in den letzten Jahren aus der Taufe gehobene existierende Wildnis, was den Beispielen in der Natur widerspricht. Und sie setzen sich aktiv für die stetige Ausweitung solcher Gebiete mit unlauteren Mitteln ein.

Eine gründliche Analyse der wissenschaftlichen Publikationen von Weber sowie anderer renommierter Wissenschaftler deutet jedoch darauf hin, dass die Vertreter dieser alternativen Ansichten offenbar Informationen nutzen, die möglicherweise andere, eigennützige Motive verfolgen.

Innerhalb der Schriftenreihe „Die Wildnisstiftung“, herausgegeben von der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, wurden ausgewiesene Wildnisgebiete, darunter auch eines in der Lieberoser Heide, systematisch kartiert. Bei genauerer Analyse zeigt sich jedoch, dass diese Einstufung als Wildnis nicht den objektiven Kriterien entspricht, die für authentische Wildnisgebiete gelten. Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg hat diese Flächen unter Einsatz von Fördermitteln erworben und dort innerhalb kurzer Zeit, basierend auf ihrem eigenen Verständnis von Natur, Wildnis geschaffen.

Dieser unkonventionelle Ansatz wird in der vorliegenden Publikation eingehend analysiert und kritisch beleuchtet. Laut der Definition der IUCN wird ein Wildnisgebiet als eine weitläufige, unberührte oder nur minimal veränderte Landschaft beschrieben, die ihren ursprünglichen Charakter bewahrt hat. Diese Beschreibung passt jedoch nicht auf die Lieberoser Heide. Ursprünglich war die Region dicht bewaldet, doch aufgrund verschiedener Einflüsse, wie etwa Krieg und dessen Zerstörungen, konnte dieser ursprüngliche Zustand nicht er-

halten bleiben. Im Zuge der Neuordnung der Lieberoser Heide wurden wesentliche Aspekte nicht ausreichend berücksichtigt. Das weitläufige Gebiet des Ortsteils Drachhausen-Heide wurde teilweise in das Wildnisgebiet integriert, ist jedoch in der Skizze „Die Wildnisstiftung“ nicht verzeichnet. Eine Einbeziehung dieses Bereichs wäre zudem nicht vereinbar mit der Definition von Wildnis.



Stiftung Naturlandschaften Brandenburg: Die Wildnisstiftung. Unter: www.wildnisstiftung.de/besuchen-erleben/unsere-wildnisgebiete/wildnisgebiet-lieberose

Die Wälder der Drachhausener Heide verkörpern eindrucksvoll die Merkmale echter Wildnis, wie sie nach heutigen Maßstäben definiert werden. Damit erstreckt sich das Wildnisgebiet faktisch weit über die kartografisch festgelegten Grenzen hinaus. Ehemals genutzte Verbindungswege zwischen umliegenden Ortschaften, wie etwa zwischen Klein-Liebitz und Drachhausen, wurden kurzerhand gesperrt, ohne umfassende Abwägungen vorzunehmen. Diese Wege durchqueren das frü-

here Übungsgelände der sowjetischen Streitkräfte, das heute als Wildnisgebiet ausgewiesen ist – teilweise sogar als Totalreservat der höchsten Schutzkategorie, Zone 1. Diese Maßnahmen insgesamt dienen zwar dem Ziel, die geforderte Mindestfläche für Wildnisgebiete zu sichern und den Zutritt zu bestimmten Bereichen vollständig zu untersagen. Doch bleibt die berechnigte Frage, ob dabei die lokalen Bedürfnisse und Interessen ausreichend berücksichtigt wurden.

Das Wegenetz der Lieberoser Heide ist bemerkenswerterweise in Navigationsdiensten wie Google Maps verzeichnet. Jedoch ist das Betreten oder Befahren dieser Wege ausdrücklich untersagt und kann mit erheblichen Strafmaßnahmen geahndet werden.

Zur konsequenten Durchsetzung des Verbots wurden gefällte Bäume einschließlich ihrer Wurzeln bewusst quer über die Wege positioniert. Diese Maßnahme stellt eine gezielte Barrikadierung dar, die sich direkt gegen die Bevölkerung richtet.

Die Zielsetzung der EU und Deutschlands, Wildnisgebiete zu schaffen und zu fördern, wird von der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg deutlich übertroffen. Die Stiftung verfolgt die ambitionierte Vision, sogenannte „Urwälder von morgen“ entstehen zu lassen. Während der Nutzen dieser zukünftigen Urwälder im Kontext gegenwärtiger Herausforderungen kritisch hinterfragt werden kann, weist dieser Ansatz eine bemerkenswerte Parallele zur Schöpfungsgeschichte der Bibel auf, in der die Erschaffung der Welt innerhalb von sechs Tagen beschrieben wird.

Welche Akteure in Deutschland und Europa sind es, die sich aktiv für die Förderung von Wildnisgebieten einsetzen, selbst

wenn dabei Strategien verfolgt werden, die potenziell nachteilige Auswirkungen auf die Umwelt haben?

Ein derartiges Vorgehen steht im Widerspruch zu den umweltpolitischen Zielsetzungen der Europäischen Union aus den 1970er- und 1980er-Jahren, welche die Sicherung reiner Luft sowie den Erhalt intakter Flüsse und Seen als wesentliche Prioritäten definiert haben.

Die Antwort ist eindeutig: Politikerinnen und Politiker nahezu aller EU-Mitgliedstaaten, unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit, bekräftigen ihr entschlossenes Engagement für die gezielte Förderung der Entwicklung von Wildnisgebieten.

Doch worin liegen die ursächlichen Gründe und Motive für dieses deutlich gesteigerte Interesse und wachsende Verlangen nach Wildnis?

Im Jahr 2009 verabschiedete das Europäische Parlament eine Resolution zur Erhaltung von Wildnisgebieten in Europa. Doch echte Wildnis war auch 2009 in Europa nahezu ausschließlich in den höchsten Bergregionen zu finden – eine Tatsache, die der EU und damit auch den deutschen Regierungskreisen durchaus bekannt sein sollte. War ihr Bewusstsein hierfür wirklich so gering, oder wurde diese Realität schlichtweg ignoriert? Beides wäre ein Armutszeugnis.

Die Resolution konnte sich also kaum auf den Schutz bestehender Wildnisgebiete beziehen. Was genau wollten die Verantwortlichen bewahren? Rückblickend muss man leider feststellen: offenbar nichts. Denn an den wenigen verbliebenen Wildnisgebieten hat sich seitdem nichts verändert – wie konnte es auch? Es handelt sich schließlich um naturbelassene Landschaften.

Die European Wilderness Working Group (WWG), eine Arbeitsgruppe verschiedener Nichtregierungsorganisationen (NGOs), konkretisierte dieses Vorhaben zur Erhaltung von Wildnisgebieten im Jahr 2011 durch die Entwicklung spezifischer Empfehlungen sowie einer erneuten Definition von Wildnis:

„Wildnisgebiete sind große, unveränderte oder leicht veränderte Naturgebiete, die von natürlichen Prozessen beherrscht werden und in denen es keine menschlichen Eingriffe, keine Infrastruktur und keine Dauersiedlungen gibt. Sie werden dergestalt geschützt und betreut, dass ihr natürlicher Zustand erhalten bleibt und sie Menschen die Möglichkeit zu besonderen geistig-seelischen Naturerfahrungen bieten.“⁵

Fazit: Die Wildnis – ein von Menschen geschaffenes und abstraktes Konstrukt – findet sich laut gängiger Definition in Europa ausschließlich in den höchsten Bergregionen. Diese Gebiete sind vollkommen unberührt und frei von jeglichem menschlichen Einfluss.

II

Wahrheiten

Die Bundespolitik war sich längst bewusst, dass echte Wildnis oder Urwälder in Deutschland kaum noch existieren. Dennoch wurde damals eine scheinbar unlogische und schwer nachvollziehbare Resolution verabschiedet. Warum dies geschah, sollte sich schon bald und deutlicher als erwartet offenbaren.

Ein Projekt wurde ins Leben gerufen, das genau dieses Defizit beheben sollte und, wie sich später zeigte, behoben hat. Plötzlich gab es sie – die Wildnis. Aber der Reihe nach:

Die **Deutsche Bundesstiftung Umwelt** (DBU), eine Stiftung der Bundesrepublik Deutschland, hatte eine Arbeitsgruppe der TU Dresden für anderthalb Jahre mit einem Projekt beauftragt, das den unscheinbaren Namen „Renaturierung von Kiefernreinbeständen“ trug. Hinter diesem Begriff verbargen sich Maßnahmen wie das Umwerfen von Bäumen mit Harvestern, das gezielte Verletzen des Kambiums an stehenden Stämmen, um Bäume sterben zu lassen, Waldbrände und andere Eingriffe in die Natur. Diese Methoden wurden als ehrgeizige waldbauliche Strategien für den Waldumbau bezeichnet – ein Ansatz, der nicht ohne Kontroversen ist. Die betroffenen Gebiete werden anschließend als Wildnisflächen ausgewiesen, wodurch sie unter den Schutz der Resolution zur Erhaltung von Wildnisgebieten fallen. Ob dies tatsächlich sinnvoll ist

oder eher fragwürdig, lässt sich diskutieren. In jedem Fall handelt es sich um einen cleveren Schachzug.

Ein genauerer Blick auf die Akteure hinter den maßgeblich an der Umsetzung des Projekts beteiligten NGOs und ihre spezifischen Empfehlungen verspricht spannende Einblicke. Wie ist ihr Einfluss tatsächlich einzuschätzen? Schließlich handelt es sich hierbei um Interessenvertretungen aus der Zivilgesellschaft, die weder ein öffentliches Mandat besitzen noch demokratisch legitimiert sind, teilweise jedoch erhebliche staatliche Fördermittel erhalten. Größere Nichtregierungsorganisationen verfügen mitunter über Jahresbudgets von mehr als einer Milliarde Euro. Diese Einnahmen, unter anderem aus Aufträgen von privaten oder öffentlichen Stellen, tragen zu ihrer finanziellen Stabilität bei.

Die Gründe für das wachsende Interesse von NGOs und politischen Akteuren an Wildnis sind vielfältig, komplex und oft schwer eindeutig zu erfassen. Dennoch existieren aufschlussreiche Erkenntnisse, die vertiefte Einblicke in diese Thematik ermöglichen. Obwohl die zwei folgenden Beiträge nicht unmittelbar das Thema Wildnis behandeln, bieten sie eine Analyse vergleichbarer, häufig schwer durchschaubarer Vorgänge.

In einem Artikel von BLZ/Len Sander vom 12.03.2025 mit dem Titel „Liegen keine Erkenntnisse vor“ wird berichtet, dass die Bundesregierung Antworten auf eine NGO-Anfrage der Union verweigert hat:

„Die Kleine Anfrage der Unionsfraktion im Bundestag zur Förderung von Nichtregierungsorganisationen sorgte direkt nach der Bundestagswahl für großes Aufsehen. Politiker von SPD, Grünen und Linken kritisierten die Anfrage scharf,

von einem ‚Foulspiel‘ und sogar einem ‚Großangriff auf die emanzipatorische Zivilgesellschaft‘ war die Rede.

Nun liegen der Bild-Zeitung die Antworten der Bundesregierung vor, die auf den gestrigen Dienstag datiert sind. Bemerkenswert ist, dass ein großer Teil der Fragen gar nicht beantwortet wird.“⁶

Welche konkrete Rolle NGOs in diesem Kontext spielen, bleibt sowohl in diesem Fall als auch in anderen Beiträgen unklar. Deutlich ist jedoch, dass die Regierungsparteien offenbar wenig Interesse an einer umfassenden Aufklärung zeigen – so ist es zumindest dem Artikel von BLZ/Len Sander vom 12.06.2025 zu entnehmen. Vielleicht geht es auch um erhebliche finanzielle Mittel, wenn man die hohen Jahresbudgets der NGOs betrachtet.

Dr. Trutz Graf Kerssenbrock schreibt in dem Zusammenhang: Kritische Perspektiven zur NGO-Finanzierung und Einflussnahme:

„Während viele NGOs als unverzichtbare Akteure der Zivilgesellschaft angesehen werden, gibt es auch kritische Stimmen. Einige Kritiker werfen bestimmten Organisationen vor, durch staatliche Mittel indirekt eine politische Agenda zu verfolgen. Andere argumentieren, dass Großspender mit spezifischen Interessen die Agenda von NGOs beeinflussen könnten.“⁷

Es ist anzunehmen, dass NGOs ein starkes Engagement für die Schaffung von Wildnisgebieten zeigen (Beispiel: NGO-Arbeitsgruppe, European Wilderness Working Group), obwohl diese Bestrebungen, wie an anderer Stelle thematisiert – etwa bei der Problematik von Waldbränden –, teils negative Auswirkungen auf die Umwelt haben.

Darüber hinaus wird oft über den Einfluss von NGOs auf politische Entscheidungen diskutiert. Zahlreiche Organisationen setzen strategisch geplante Kampagnen ein, um gezielt öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Anliegen zu richten und politischen Einfluss auszuüben. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit solche Strategien tatsächlich demokratischen Prozessen dienen oder ob sie eher einer einseitigen Interessenvertretung Vorschub leisten. Besonders im Zusammenhang mit umstrittenen Umweltthemen bleibt die Transparenz dieser Einflussnahme ein zentraler Kritikpunkt.

Kiefernwälder – ihre Geschichte, ihre Zerstörung und der Ersatz: die Wildnis

Der Mythos „Wildnis“, wird fälschlicherweise oft mit dem Begriff „Urwald“ gleichgesetzt. Doch zwischen beiden Begriffen gibt es einen entscheidenden Unterschied: Während Urwälder durch komplexe, natürliche Prozesse entstehen, ist Wildnis in ihrem heutigen Verständnis eher ein von Menschen geschaffenes Konstrukt. Sie wird durch gezielte waldbauliche Maßnahmen wie die Entnahme von Altbäumen zur Produktion von Totholz, die Simulation von Windwurf und Windbruch oder kontrollierte Brandrodung erzeugt. Dabei geschieht dies oft unter Inkaufnahme, dass die klimafreundlichen Funktionen des Waldes für Jahrzehnte beeinträchtigt werden.

Der systematische Anbau von Kiefern auf den sandigen Böden der Mark, wie er von früheren Generationen gezielt betrieben wurde, beruhte auf fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen und bewussten Entscheidungen. Dies wird auch vom Ministerium für ländliche Entwicklung, Umwelt und

Landwirtschaft des Landes Brandenburg anerkannt. Im Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016–2018 wird dies im Abschnitt „Waldzustandserhebung“, Seite 8, eindrucksvoll durch folgende Analyse bestätigt: „Der relativ gute Waldzustand wurde maßgeblich durch die sehr widerstandsfähige Kiefer bestimmt. Für die Eiche sind wesentlich größere Schäden zu verzeichnen.“

Trotz dieser nachweislichen Bedeutung der Kiefer erfährt sie jedoch in der forstwirtschaftlichen Praxis nicht die ihr gebührende Wertschätzung.

Es wird intensiv daran gearbeitet, Kiefernwälder zu renaturieren und sie in einen vermeintlich naturnahen Zustand zurückzuführen. Dabei gerät jedoch die Kiefer, ein Baum, der seit Jahrtausenden fester Bestandteil dieser Region ist, zunehmend in Ungnade. Statt sie zu schützen, wird sie gezielt verdrängt – durch Maßnahmen wie Ringeln, Windwurfsimulationen und kontrollierte Brände.

Doch gerade die Kiefernwälder der Lausitz sind bereits ein prägendes Beispiel für einen naturnahen Lebensraum. Kurioserweise loben Politiker die Kiefer in höchsten Tönen, während sie gleichzeitig Maßnahmen unterstützen, die auf ihre Vernichtung abzielen. Wie können solche Widersprüche existieren? Ist unsere Welt völlig aus dem Gleichgewicht geraten?

Die weit verzweigten Kronendächer der Kiefern leisten einen bedeutenden Beitrag zur Verbesserung der Umweltqualität. Gleichzeitig liefert das robuste Stammholz eine wertvolle Ressource für wirtschaftliche Aktivitäten. Die charakteristische Struktur dieser Wälder – geprägt von offenen Flächen, schattigen Bereichen und markanten Eichengruppen – schafft

ideale Voraussetzungen zur Förderung der Biodiversität. Diese einzigartigen Lebensräume bieten Schutz für zahlreiche seltene Arten, die fest zur Lausitz gehören. Die ökologische Vielfalt dieser Wälder ist von unschätzbarem Wert – nicht nur für die Natur selbst, sondern auch für die Menschen, die von einem stabilen und gesunden Ökosystem profitieren.

Diese Wälder gedeihen weiterhin eindrucksvoll auf dem märkischen Sand und umfassen eine beeindruckende Vielfalt – von majestätischen, über 120 Jahre alten Baumriesen bis hin zu zarten, frisch sprießenden Jungpflanzen. Sie leisten einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des natürlichen Gleichgewichts und tragen aktiv zum Klimaschutz bei, indem sie erhebliche Mengen an CO₂ aufnehmen und speichern. Im Gegensatz dazu sind Wälder, die in Wildnis umgewandelt wurden, für Jahrzehnte nicht in der Lage, diese wichtige Funktion in gleichem Maße zu erfüllen.

Es wird deutlich, dass hinter der Idee der Wildnis ganz andere Motive stehen als der Schutz des Klimas oder die Förderung einer stabilen Biodiversität. Die Behauptung, Wildnis sei gut fürs Klima, ist irreführend. Der Entwicklungsprozess dauert schlicht zu lange, und wissenschaftliche Erkenntnisse zeigen, dass die Bedingungen von Sandböden und dem Klima in unseren Breitengraden für das Konzept der Wildnis ungeeignet sind. Zusätzlich wird oft übersehen, dass die Idee der Wildnis auch soziale und wirtschaftliche Herausforderungen mit sich bringt. Viele ländliche Regionen, die für solche Projekte vorgesehen sind, verlieren wertvolle Flächen für nachhaltige Land- und Forstwirtschaft. Das bedroht nicht nur die lokale Wirtschaft, sondern kann auch zur Entfremdung

der Bevölkerung von ihrer natürlichen Umgebung führen. Ein nachhaltiges Konzept, das die Einbindung der Bevölkerung berücksichtigt, wäre von immenser Bedeutung, um langfristig positive und zukunftsorientierte Ergebnisse sicherzustellen.

Dr. Hans-Joachim Mader hatte hierzu eine andere Sichtweise. Schon 2010 äußerte er sich als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg auf der Wildnis-konferenz mit den Worten:

„Unsere Mission ist schnell erklärt: Wir kaufen, vornehmlich auf ehemaligen Truppenübungsplätzen Flächen auf, um diese dauerhaft einer ungestörten und von Menschen unbeeinflussten Naturentwicklung zu überlassen. So entsteht Wildnis.“⁸

Er ergänzte in diesem Zusammenhang: *„Da wir auch Feuer als ein Teil von Wildnisentwicklung verstehen, der benachbarten Bevölkerung aber kein erhöhtes Risiko zumuten wollen, setzen wir in Abstimmung mit den Kreisbrandmeistern ein Brandschutzkonzept um.“⁹*

Hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits geahnt, dass letztlich fast ausschließlich die von ihm erworbenen Kiefernwälder und nicht die angrenzenden Flächen in Flammen stehen würden? Vielleicht, denn genau dafür war das viel gepriesene Brandschutzkonzept entwickelt worden. Und tatsächlich – es zeigte Wirkung. Man könnte fast sagen, hier steckt der Teufel im Detail!

Aus seiner Vision einer dauerhaften, ungestörten und vom Menschen unbeeinflussten Naturentwicklung wurde Realität – allerdings in einer anderen Form. Es entstand eine echte Wildnis: Verkohlte Baumreste, die den engagierten „Um-

welt pionieren“ der Stiftung NLB ein zufriedenes Lächeln ins Gesicht zaubern. Unter der Rinde dieser abgestorbenen Bäume finden Totholzkäfer optimale Lebensbedingungen, und auf dem verbrannten Boden beginnt mit der Zeit das erste Grün zu sprießen.

Die durch Brände geprägten Waldgebiete werden den Besuchern als zukünftige Urwälder im Rahmen des sogenannten „Wildnis“-Konzepts präsentiert. Diese Fakes regen zweifellos zum Nachdenken an, auch wenn sie nicht bei jedem auf die gleiche Resonanz stoßen.

Einige sehen in Elementen wie Totholz, Borkenkäferbefall und verbrannten Waldflächen die Merkmale einer natürlichen Wildnis. In diesen Kreisen scheint das Konzept auf Zustimmung zu stoßen.

Die bewusste Transformation und strategische Neuausrichtung der Wälder werden durch eine geschickte und eindrucksvolle Kommunikationsstrategie der Öffentlichkeit so vermittelt, dass Menschen mit unterschiedlichstem Bildungshintergrund diesen Ansatz weitgehend ohne kritische Hinterfragung annehmen. Zudem findet dieser Ansatz Unterstützung bei Befürwortern, die ihn aus ideologischen oder politischen Überzeugungen heraus fördern. Die Art und Weise der Vermittlung dieses Umgangs mit der Waldlandschaft wirft gewichtige Fragen auf.

Die Initiative „Wildnis in Deutschland“ vertritt, in Übereinstimmung mit zahlreichen anderen gleichgesinnten Organisationen, die Position mit einem eindringlichen Appell:

„Gute Gründe für mehr Wildnis in Deutschland“: Wildnis hilft dem Klima. „Gesunde Wälder, Moore und Auen wirken ausgleichend auf die extremen Wetterfolgen des Klimawandels und senken nachhaltig die Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre. Sie schaffen Lebensräume und bieten Arten die Möglichkeit, sich an veränderte Klimabedingungen anzupassen.“¹⁰

Sie haben vollkommen recht, aber es sind nicht die sogenannten „Wildnisgebiete“, die einen nachhaltigen Beitrag zum Klimaschutz leisten, sondern vielmehr intakte Wälder, Moore und Auen. Leider sind solche natürlichen Lebensräume im Stiftungsgebiet der NLB kaum noch vorhanden, da sie durch Brände weitgehend zerstört wurden (vgl. S. 92, 93). Es erscheint unangemessen, dass die Initiative „Wildnis in Deutschland“ die positiven Aspekte der Natur exklusiv für sich reklamiert und zum zentralen Bestandteil ihrer Botschaft erhebt.

Doch wer genau verbirgt sich hinter der Initiative „Wildnis in Deutschland“, die sich so intensiv für die Schaffung sogenannter Wildnis einsetzt?

Bei der Initiative handelt es sich um ein Bündnis aus 21 Naturschutzverbänden und Stiftungen.

Auf der Webseite „sielmann-stiftung.de“ findet sich eingangs eine vielsagende Aussage:

„Wir brauchen Wildnis, aber Wildnis braucht uns nicht.“

Die Vorstellung, den Menschen systematisch aus der Natur auszuschließen – und dies auf formal-legalem Wege, unterstützt durch politische Instanzen – erscheint schwer nachvoll-

ziehbar. Eine derartige Betrachtungsweise ist in der Geschichte der Menschheit bislang ohne Präzedenz. Es ist daher dringend geboten, eine Rückbesinnung auf den Wald als einen Raum des Gemeinwohls anzustreben, um sicherzustellen, dass der Zustand des Waldes nicht langfristig in einer naturfernen Form verharret, wie es unter der Prämisse der propagierten Wildnis zu befürchten ist.

In den ausgewiesenen Wildnisgebieten sollte der Schwerpunkt darauf liegen, den ursprünglichen Zustand dieser außergewöhnlichen Landschaften fachgerecht wiederherzustellen und deren langfristigen Erhalt sicherzustellen. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist die Lieberoser Heide des 17. Jahrhunderts, deren charakteristische Merkmale sich in der spezifischen Flora und Fauna jener Epoche widerspiegeln.

Der Schutz sowie die nachhaltige Erhaltung dieses kulturell und ökologisch wertvollen Naturerbes stellen eine zentrale Aufgabe von hoher fachlicher Relevanz dar.

Dieses Gebiet sollte künftig wieder als Lebensraum für seltene Pflanzen wie den Sonnentau und bedrohte Tierarten wie die Heidelerche dienen. Besonders der Erhalt von Arten wie dem Ziegenmelker, sowie zahlreicher Schmetterlings- und Insektenarten sollte im Mittelpunkt der Schutzbemühungen stehen. Gezielte Landschaftspflegemaßnahmen sind entscheidend, um das ökologische Gleichgewicht zu fördern, die Artenvielfalt nachhaltig zu schützen (ohne die Züchtung von Holz fressenden Käfer) und das Gebiet in ein Naturparadies zurückzuverwandeln. Diese außergewöhnliche Naturkulisse, geprägt von duftenden Kiefernwäldern, weitläufigen Sandheiden sowie nährstoffarmen Heidemooren und -seen, erfordert

sorgfältige und nachhaltige Maßnahmen. Dazu gehören eine verantwortungsvolle Waldbewirtschaftung und Pflege, wie sie seit Jahrhunderten praktiziert wurde. Auch das Sammeln von Beeren und Pilzen, ein traditionelles und grundlegendes Recht für alle Menschen, trägt dazu bei, diese Kulturlandschaft lebendig zu halten.

Die gegenwärtigen sogenannten Wildnisgebiete sollten der Allgemeinheit wieder uneingeschränkt zugänglich und erlebbar gemacht werden. Hierfür sind keine milliardenschweren Förderprogramme nötig. Es bedarf lediglich der Beräumung von Unrat und trockenem Holz vom Waldboden. Denn diese Faktoren begünstigen Waldbrände. Außerdem ist die sachgemäße Entsorgung verbliebener Munition erforderlich.

Unsere Wälder sind ein unverzichtbarer Schatz, den es unbedingt zu schützen gilt. Angesichts der gravierenden Auswirkungen des Klimawandels ist es wichtiger denn je, entschieden zu handeln. Dichte Baumkronen spielen dabei eine Schlüsselrolle: Sie filtern klimaschädliches Kohlendioxid aus der Luft und wandeln es in Sauerstoff sowie Kohlenstoff um – ein essenzieller Beitrag zur Stabilisierung unseres Klimas.

Würden weltweit geeignete Flächen aufgeforstet und bestehende, degradierte Wälder wiederhergestellt, könnten laut einer am 13.11.2023 im Fachjournal „Nature“ veröffentlichten Studie zusätzlich 226 Gigatonnen Kohlenstoff gebunden werden. Es ist nicht notwendig, künstliche Wildnis zu schaffen, die laut wissenschaftlicher Erkenntnisse keinen signifikanten Nutzen für die Umwelt bringt. Bestehende Wälder – nicht Wildnis – in welcher Form auch immer, leisten bereits einen unschätzbaren Beitrag. Darüber hinaus dienen sie als natürli-

cher Lärmschutz, indem sie den Schall von Wohngebieten fernhalten. Und nicht zuletzt sind Wälder ein wertvoller Ort der Erholung, Bildung und des Naturerlebens – eine Bereicherung, die wir nutzen und schützen sollten. Durch den Erhalt und die Wiederherstellung von Waldgebieten schaffen wir nicht nur wertvolle Kohlenstoffspeicher, sondern sichern auch das Überleben bedrohter Arten und bewahren die biologische Vielfalt für zukünftige Generationen.

Aktuelle Entwicklung in den Wäldern

Die Entwicklung in unseren Wäldern weist zunehmend eindeutige, klar erkennbare und gleichzeitig äußerst besorgniserregende Tendenzen auf, die uns zum Nachdenken und Handeln anregen sollten. Die heutigen Wälder weichen in vielerlei Hinsicht von dem ab, was über Generationen hinweg als klassisches Bild eines Waldes galt. Die einst vertrauten Landschaften verändern sich tiefgreifend und verlieren dabei schrittweise ihren ursprünglichen Charakter.

Der Waldboden ist häufig mit unterschiedlichstem Gehölz bedeckt, darunter Kronenholz und hochwertiges Stammholz, welches im Wald verbleibt, um seiner Funktion als Nahrungsquelle für Holz fressende Insekten zu dienen. In Trockenperioden stellt dieses Holz jedoch ein erhebliches Risiko dar, da es als potentieller Brennstoff die Entstehung und Ausbreitung von Waldbränden begünstigen kann. Zudem schaffen diese Bedingungen ideale Voraussetzungen für die rasche Verbreitung des Borkenkäfers, der sowohl lebende als auch tote Bäume befällt und somit das ökologische Gleichgewicht weiter belastet. Die Wälder verwildern in einem Maße, dass Spaziergänger sich nicht mehr darin bewegen können. In den sogenannten Wildnisgebieten dürfen Wälder erst gar nicht mehr

betreten werden. Kiefernwälder, die unsere Vorfahren dort einst für uns gepflanzt haben – einschichtige, gleichaltrige und großflächig entmischte Kiefernreinbestände werden sie spöttisch genannt – werden nicht als Bauholz oder zur Energiegewinnung genutzt, sondern dort, wo Wildnis entstehen soll, zum Teil einfach niedergebrannt. Der Abschlussbericht eines Projektes der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen enthält eine bemerkenswerte Aussage:

„Der Mangel an Strukturvielfalt und Biodiversität von einschichtigen, gleichaltrigen und großflächig entmischten Kiefernreinbeständen verlangt für dessen Renaturierung ehrgeizige waldbauliche Strategien bei Waldumbau und Überführung: Entnahme von Altbäumen und Totholzerzeugung, Windwurf- und Windbruchsimulation, Waldbrand, Voranbau mit Buche und Eiche sowie Zaunbau.“¹¹

Ein derartiges Vorgehen scheint weder im Interesse der Allgemeinheit noch im Sinne staatlicher Verantwortung zu liegen. Daher stellt sich die Frage, weshalb die Regierung nicht gegen derartige Maßnahmen einschreitet, die den Charakter gezielter Sabotageakte oder vorsätzlicher Zerstörungen aufweisen. Eine eingehendere Analyse des Begriffs „DBU“ liefert jedoch die Erklärung:



Abb. 12.

Möglichkeiten der Totholzetabrierung mittels Verletzung des Kambiums am stehenden Stamm (a & b) und technische Umsetzung der Windbruchsimulation (c) (aus: SIMILÄ & JUNNINEN 2012, S.15a, b, und c)



Abb. 14.

Unterschiedliche Behandlungsvarianten in Kombination mit Feuer

(aus: VANHA-MAJAMAA et al. 2007; S. 80)

Bilder aus: „Konzeption eines DBU-Projektes zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen – Projektlaufzeit und Projekt-Nr. bei der DBU: 01.04.2012 – 30.09.2013, AZ 30108-33/0“ nachfolgend in dieser Broschüre als „DBU-Projekt“ benannt.
Bilder oben: Seite 35 (DBU-Projekt), unten: Seite 39 (DBU-Projekt).

Die **Deutsche Bundesstiftung Umwelt** (DBU), eine Stiftung der Bundesrepublik Deutschland mit Sitz in Osnabrück, wurde am 18. Juli 1990 gegründet. Ihr Stiftungskapital beträgt 1,3 Milliarden Euro, und jährlich stehen ca. 45 Millionen Euro für Förderprojekte zur Verfügung. Die Stiftung wird von einem 14-köpfigen Kuratorium geleitet, das von der Bundesregierung berufen wird.¹²

Die DBU ist für die naturschutzgerechte Betreuung von 71 Naturerbeflächen verantwortlich. Von den 70.000 Hektar DBU-Naturerbefläche sind rund 55.000 Hektar mit Wald bedeckt. Das Ziel dieser Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist nicht, durch den Erhalt gesunder Wälder einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten. Tatsächlich besteht das Interesse dieser Gesellschaft vielmehr in der Etablierung von Wildnis. Sie streben damit die Zerstörung von Wäldern an, die durch Insektenfraß, Waldbrand oder abgestorbenes Holz geschädigt werden, um die Biodiversität im Wald zu fördern. Zu diesem Zweck werden sämtliche Maßnahmen aus dem DBU-Projekt umgesetzt, da die Forderung der Bundespolitik unmissverständlich lautet: „Deutschland braucht Wildnis!“

Ein Schwerpunkt der Deutschen Bundesstiftung Umwelt liegt aber auch in der gezielten Förderung von Umweltinnovationen in kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU). Das primäre Ziel besteht darin, nachhaltige Technologien zu unterstützen, die einen effektiven Beitrag zur Lösung aktueller Umweltprobleme leisten, beispielsweise durch eine optimierte Ressourcennutzung oder die signifikante Reduzierung von CO₂-Emissionen. Auf diese Weise soll die DBU einen essenziellen Beitrag sowohl zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit

von KMU als auch zur Förderung der Umsetzung dringend benötigter Klimaschutzmaßnahmen in der Wirtschaft leisten. Umso unverständlicher erscheint die Konzeption des genannten Projekts, welches den beschriebenen Zielsetzungen entgegenwirkt.

Das aktuell durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt geförderte Forschungsprojekt (vgl. S.29), welches von der Technischen Universität Dresden im Auftrag der Bundesregierung durchgeführt wurde, befand sich in den vergangenen Jahren in der Umsetzungsphase und könnte sich inzwischen in der abschließenden Phase befinden. In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob die zunehmenden Waldbrände in Naturschutzgebieten künftig als integraler Bestandteil eines umfassenden Wildniskonzepts betrachtet werden sollten. Ein solches Konzept scheint explizit das kontrollierte Abbrennen von Wäldern einzuschließen. Dies könnte auch erklären, weshalb es den zuständigen Behörden bislang schwerfällt, Brandstiftungen konsequent aufzuklären und strafrechtlich zu verfolgen.

Es wird vielfach diskutiert, dass einige Brände möglicherweise vorsätzlich durch beauftragte Brandstifter gelegt worden sein könnten, um bestimmte Ziele zu erreichen oder spezifische Interessen durchzusetzen. Obwohl eine strafrechtliche Verfolgung in derartigen Fällen grundsätzlich rechtlich möglich und umsetzbar wäre, wirft dies sowohl umfassende ethische als auch tiefgreifende rechtliche Fragen auf, die nicht leicht zu beantworten sind.

Die „Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt“, die 2011 bestätigt wurde, ist ressortübergreifend mit der gesamten Bun-

desregierung abgestimmt. Diese Strategie sieht unter anderem eine „natürliche Waldentwicklung“ auf 5 % der bundesdeutschen Waldfläche vor (NWE5), was etwa 530.000 Hektar entspricht. Diese Flächen tragen zur Umsetzung der Waldnaturschutzstrategien der Bundesländer sowie zur Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung bei. Das ebenfalls angestrebte Ziel von 2 % Wildnisfläche weist dabei erhebliche Überschneidungen mit diesen Gebieten auf.¹³

Die angestrebte ‚natürliche Waldentwicklung‘ (nutzungsfreie Wälder) steht im Konflikt mit der über Jahrhunderte gewachsenen Vielfalt der Landnutzungssysteme. Wildnisbefürworter übersehen dabei, dass ihre Entwicklung dem Klimawandel, den es dringend zu bekämpfen gilt, nicht entgegenwirkt. Im Gegenteil: Die Maßnahmen des DBU-Projekts schaden dem Klima sogar.

Hansjörg Küster, Professor für Pflanzenökologie, schrieb in seinem Werk *Kleine mitteleuropäische Wald- und Forstgeschichte*:

„Die umfassenden Landreformen des 17. bis 19. Jahrhunderts wurden zu großen Teilen von den Grundherren oder den Fürsten durchgesetzt. Obwohl sich die Landschaft dadurch von Grund auf veränderte, protestierte die Bevölkerung nicht. Dazu mag beigetragen haben, dass im Zuge der Landreformen versucht wurde, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Nicht nur bessere Nutzungsmöglichkeiten waren das Ziel, sondern auch eine Verschönerung der Landschaft, etwa durch die Pflanzung dekorativer Bäume und Hecken.“

Die Untersuchung historischer Wälder zeigt deutlich, dass die gegenwärtigen Waldgebiete den Menschen häufig weder prak-

tische Nutzungsmöglichkeiten bieten, noch in einem gepflegten Zustand ästhetisch ansprechend wirken. Diese Erkenntnis unterstreicht die Bedeutung einer sorgfältigen Überarbeitung der heutigen Ansätze zur Pflege und Gestaltung von Wäldern, wobei eine Orientierung an historischen Praktiken und ästhetischen Maßstäben als wegweisend betrachtet werden sollte.

Professor Küster:

„Die Entwicklung des mitteleuropäischen Waldes ist seit dem Ende der letzten Eiszeit vor rund 10.000 Jahren von diversen Landnutzungssystemen geprägt. Heute sind in einem Wald viel mehr Charakteristika durch den Menschen bestimmt als gemeinhin angenommen.

1680 wurden Wälder im Harz inventarisiert, 1713 schrieb der Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz, der im sächsischen Erzgebirge für den Betrieb der Erzgruben zuständig war, in seiner ‚Sylvicultura oeconomica‘ über das Prinzip der nachhaltigen Nutzung von Wäldern.“

Es stellt sich die fachlich interessante Frage, auf welche Epoche Dr. Hans-Joachim Mader mit seiner Wildnisentwicklung Bezug nehmen wollte: Handelt es sich um die Zeit des Oberberghauptmanns Hans Carl von Carlowitz um das Jahr 1680 oder gar um die voreiszeitliche Periode? Beide Annahmen erweisen sich bei näherer Betrachtung der Ausführungen jedoch als sehr fraglich.

Gestützt auf fundierte und umfangreiche wissenschaftliche Erkenntnisse erweckt das Vorhaben der Wildnisentwickler den Eindruck, von einer gewissen mystischen sowie nahezu romantischen Vision inspiriert zu sein. Ist es tatsächlich ihr primäres Ziel, einen Zustand zu erreichen, der stark an die Epo-

che vor der letzten Eiszeit erinnert, indem sie den Wald einer langfristig ungestörten und vollständig von menschlichem Einfluss unbeeinflussten Naturdynamik überlassen, um dadurch eine authentische und ursprüngliche Wildnis zu erschaffen? Denn nach dieser Epoche war der Wald in Deutschland stets in gewissem Maße durch menschliche Nutzung geprägt und wurde nie in der rigorosen Weise davon ausgeschlossen, wie dies heute gefordert wird. War den Erfindern der Wildnis die volle Tragweite ihres geschichtsträchtigen Husarenstücks bewusst? Es scheint nicht der Fall zu sein.

Betrachtet man die Argumentation von Professor Küster sowie dem gegenüber die Philosophie der Wildnismacher mit gebotener Ernsthaftigkeit, entsteht der Eindruck, sie wollen die Welt um 10.000 Jahre zurückversetzen – und dies mit breiter Zustimmung.

Professor Küster:

„Doch an der Sorge um den Wald zeigte sich das besondere Verhältnis der Deutschen zu ‚ihrem‘ Wald. Dazu führten unter anderem ökonomische Gründe, vor allem aber Ideen und Geschichten, die stärker wirkten und wirken als wirtschaftliche oder ökologische Begründungen für den Schutz der Wälder.“¹⁴

Ökonomische Gründe, Ideen und Geschichten! Sind wir nicht gegenwärtig mit vergleichbaren Verhaltensmustern konfrontiert, wie sie beispielsweise in der historisch anmutenden Darstellung von der faszinierenden Wildnis dargestellt werden? Diese Thematik ruft unweigerlich Assoziationen zu den Werken von Jacob und Wilhelm Grimm hervor.

Wenn ökologische Aspekte im Umgang mit dem Wald tatsächlich eine zweitrangige Rolle spielen sollten, stellt sich unweigerlich die grundlegende Frage:

Sind die Erzählungen über die „Wildnis“ repräsentativ für anerkannte Wahrheiten oder vielmehr ein Ausdruck geistiger Verirrung? Könnte die Faszination für die Wildnis auch eine Form der inneren Sehnsucht nach Einfachheit und Authentizität widerspiegeln? Viele Geschichten über unberührte Natur und das Leben abseits der Zivilisation könnten weniger der Realität entsprechen, sondern vielmehr Projektionen unserer eigenen Hoffnungen und Ängste sein. Sie dienen möglicherweise als Spiegel unserer inneren Konflikte, unserer Suche nach Freiheit und einem tieferen Sinn jenseits der hektischen, modernen Welt.

Dies führt zu einer weiteren essenziellen Frage:

„Sind sich die verantwortlichen Damen und Herren in der Politik während ihres Entscheidungsprozesses dieser offensichtlichen Widersprüche nicht bewusst? Oder liegen andere Gründe für die fehlende Reaktion vor?“

Intransparente Projekte dieser Art, die den Steuerzahler mit Kosten in Milliardenhöhe belasten, erfordern eine sorgfältige und kritische Prüfung, unabhängig von politischen Mehrheiten. Derartige Vorhaben sollten nicht zur Umsetzung gelangen, sofern wesentliche Fragen ungeklärt bleiben. Es wäre besorgniserregend, wenn den gewählten Volksvertretern die notwendige fachliche Kompetenz in solchen Angelegenheiten fehlen würde.

Wildnis – ein faszinierender Begriff, der viele Menschen in seinen Bann zieht.

Auch wenn die wahre Bedeutung des Wortes „Wildnis“ der breiten Masse oft unbekannt ist, fühlt sie sich dennoch tief mit ihr verbunden. Das DBU-Projekt mag den meisten unbekannt sein, doch die idyllischen Naturbilder, die ihnen durch die Medien präsentiert werden, wecken Sehnsucht. Diese Bilder schaffen eine Illusion von Wildnis, die in dieser Form jedoch gar nicht existieren kann. Umfragen des NABU zeigen, dass die Sehnsucht nach unberührter Natur in der Gesellschaft wächst. Rund 80 Prozent der Befragten wünschen sich mehr Wildnis in den Wäldern und sind der Meinung, dass abgestorbene Bäume und Totholz ein natürlicher Bestandteil des Waldes sind. Grundsätzlich ist dies zutreffend, jedoch ist die Frage des geeigneten Lagerortes eine differenzierte Betrachtung wert. Gleichzeitig vertreten fast acht von zehn Befragten die Auffassung, dass Wildnis auch für den Menschen zugänglich bleiben sollte – und glauben daran. Was viele jedoch nicht wissen: In sogenannten Wildnisgebieten gilt ein striktes Betretungsverbot. Schilder, die an den Wegen aufgestellt sind, wirken abschreckend und machen den Aufenthalt in der Natur oder das Befahren mit dem Fahrrad an diesen Stellen unattraktiv. Verstöße gegen diese Regelungen können mit empfindlichen Geldstrafen von bis zu 65.000 Euro geahndet werden.

III

Wildnis - das Märchen





Anmerkung: Das in der Mitte des Bildes erkennbare Wildnisgebiet ist von Waldbränden gezeichnet.

Es war einmal ein sonniger Sonntag im Juli 2024, und Max Beliebig hatte sich vorgenommen, von Drachhausen nach Klein-Liebitz zu fahren. Doch dann – Überraschung! Sein Routenplaner spuckte zwei völlig unterschiedliche Wege aus. Die erste Route, offiziell eigentlich schon passé, führte durch die wunderschöne Lieberoser Heide und war gerade mal 9 Kilometer lang. Hätte Max sich gleich in Drachhausen-Heide auf-

gemacht, wären es sogar nur 7 Kilometer gewesen. Die zweite Route? Ein bisschen länger, dafür über Landes- und Bundesstraßen. Laut Planer sollten beide Strecken so um die 20 Minuten dauern – also alles locker machbar!

Max entschied sich bei dem überraschenden Angebot durch die Natur für sein Fahrrad und wählte die Route durch die Lieberoser Heide, wollte jetzt einfach eine entspannte Fahrradtour unternehmen. Unterwegs würde er am Burghofsee Halt machen, um ein paar Pfifferlinge zu sammeln.

Ein Ehepaar aus Cottbus hatte sich ebenfalls auf den Weg nach Drachhausen gemacht – allerdings mit dem Auto. Auch

sie wussten vom Pilzparadies am Burghofsee. Nachdem sie ihr Fahrzeug am Waldrand geparkt hatten, schlossen sie sich Max an und setzten die Fahrt gemeinsam mit ihm auf ihren mitgebrachten Fahrrädern in Richtung Klein-Liebitz fort. Doch ihr Ausflug fand ein abruptes Ende: Der Weg war durch massive Baumstümpfe und gefällte Bäume blockiert. Die Ursache wurde schnell offensichtlich: Ein gelbes Schild mit einer Eule und einer Erklärung darunter machte deutlich, dass sie sich am Rand eines Totalreservats der Zone 1 befanden – einem streng geschützten Gebiet, dessen Betreten absolut verboten ist.

„Das ist doch echt ein Skandal!“, regten sich die Leute aus Cottbus auf. „Der Gesetzgeber sagt doch, jeder soll Zugang zur Natur haben. Das Recht, Wälder und Felder zu betreten, gilt doch für alle, oder etwa nicht?“

„Ja, schon, aber das ist eher allgemein gemeint“, meinte Max. „Gleichzeitig wird ja verlangt, dass Deutschland mehr unberührte Wildnis haben soll.“

„Wildnis? Brauchst du das wirklich?“, fragte Beliebigs Begleiter mit einem sarkastischen Augenzwinkern und legte direkt nach: „Also ich nicht. Und den Wolf sowieso nicht – der scheint hierzulande wichtiger zu sein als wir Menschen. Dem werden hier echt mehr Rechte zugestanden. Das ganze Gerede von Wildnis klingt für mich wie ein schlecht erzähltes Märchen. Fehlt nur noch Rotkäppchen! Ganz ehrlich, ich würd’ mich nicht wundern, wenn sie bei der nächsten Stiftungsplanung sogar das kleine Mädchen mit der roten Kappe irgendwie mit reinpacken.“

„Das dürfte schwierig werden – Betreten verboten“, meinte Max grinsend. „Aber hey, wer weiß, vielleicht kann der Wolf sie ja reinschmuggeln. Mal im Ernst: Soweit ich weiß, gibt’s weltweit laut Conservation International nur 37 echte Wildnisgebiete. Die müssen mindestens 70 Prozent ihrer ursprünglichen Vegetation bewahrt haben und größer als 10.000 Quadratkilometer sein. Und solche Regionen? Die sind in der Regel komplett menschenleer – ganz anders als hier.“

„Schon krass, wie wenig die meisten Deutschen unter dem Begriff Wildnis verstehen“, warf Max’ Begleiter aus Cottbus ein. „Vielleicht ist das ja einer der Gründe, warum sie diese ziemlich fragwürdige klimapolitische Strategie so locker abnicken.“

„Da bin ich zu 100 Prozent bei dir“, stimmte Max zu. „Wenn die Leute wirklich kapieren würden, was Wildnis bedeutet, und dann plötzlich das Pilzesammeln verboten wäre, würden sie ziemlich schnell merken, dass Wildnis nicht ganz so romantisch ist, wie sie sich’s vorstellen.“

Übrigens waren Herr Beliebig und seine neuen Bekannten nicht die einzigen, die sich im Wald auf die Suche nach Pilzen begaben. Zahlreiche weitere Naturfreunde waren ebenfalls unterwegs und kehrten mit prall gefüllten Körben zurück nach Hause. Die Freunde aus Cottbus hatten bald die gleiche Idee und verabschiedeten sich voller Begeisterung von den beeindruckenden Erlebnissen ihres Tages: „Dies verdeutlicht einmal mehr, wie faszinierend und lebendig die Natur in dieser Region nach wie vor ist. Diese besondere Magie ist hier überall spürbar.“

„Und sollte spürbar bleiben!“, rief Max ihnen hinterher, während er schon seine Reise nach Klein-Liebitz fortsetzte. Unterwegs fiel ihm auf: Rechts und links vom Weg sah es irgendwie nach der „Wildnis“ aus, von der er schon so viel gehört hatte. Da war alles dabei – Brandstellen, altes, vergammeltes Holz und Bäume, die von Käfern komplett zerfressen waren. Doch es waren nicht allein die Veränderungen in der Natur, die ihn bewegten und beschäftigten. Auch der fortwährende Gedanke an den vermeintlichen Verlust seiner Bürgerrechte versetzte ihn in anhaltende Unruhe. Immer wieder hörte er im Kopf die Worte seiner Freunde aus Cottbus, die das Ganze einen absoluten Skandal nannten. Innerlich kochte er, und seine Gedanken überschlugen sich:

„Das kann doch echt nicht sein! Nicht nur, dass es verboten ist, die Wälder hier zu betreten, jetzt darf man auch den Verbindungsweg zwischen zwei Dörfern nicht mehr nutzen? Und wehe, man hält sich nicht dran – dann wird man direkt mit einer saftigen Strafe von 65.000 Euro zur Kasse gebeten. Das ist doch völlig übertrieben und geht einfach gar nicht. In Brandenburg betrifft dieses Verbot mal eben 60.000 Hektar, also 2 % der gesamten Landesfläche. Ganz ehrlich, das ist total absurd und einfach nicht hinnehmbar!“

Mit einem klaren Ziel im Kopf schnappte sich Beliebig sein Handy. Er wollte sofort checken, wie die aktuelle Gesetzeslage aussieht – und vor allem, was ihm drohen könnte, wenn er bei dieser Fahrt erwischt wird. Und tatsächlich, er stieß auf die Infos, die er gesucht hatte – die Ernüchterung.

§ 8 Ordnungswidrigkeiten

(1) Wenn du gegen die Regeln aus §§ 4, 4a oder § 5 verstößt, machst du dich laut § 39 Absatz 2 Nummer 2 des Brandenburgischen Naturschutzausführungsgesetzes strafbar – egal, ob absichtlich oder einfach aus Versehen.

(2) Falls das passiert, kann es laut § 40 des gleichen Gesetzes richtig teuer werden – bis zu 65.000 Euro Bußgeld sind drin. Kein kleiner Betrag, oder?

Max zuckte zusammen, als er weiter zur Kenntnis nahm:

§ 4a Besondere Verbote für die Zone 1

(1) Neben den allgemeinen Regeln aus § 4 gibt es in Zone 1 ein klares No-Go: keine forstwirtschaftliche Nutzung und generell keine wirtschaftliche Nutzung der Flächen. Einfach Finger weg!

Und ja, das kann sogar bedeuten, dass Pilzesammeln hier tabu ist. Irgendwie schade, oder?

Nach dieser sonst entspannten Radtour fragte sich Beliebig dann doch:

„Will man wirklich eine Wildnis schaffen, dieses wahnsinnig erscheinende, vorgegaukelte Märchen, woran die meisten Menschen vielleicht gar nicht glauben? Diese Wildnis kann doch nicht den Klimawandel stoppen, nein, was ich heute gesehen habe, beweist das Gegenteil.“

Ganz anders sind diese beeindruckenden Kiefernwälder, durch die ich heute auch gefahren bin: Sie sehen echt märchenhaft aus und holen bei vielen vielleicht alte Kindheitserinnerungen oder Träume zurück.“

Die Wildnis vermittelt den Eindruck eines Ursprungs voller Magie, der sich unserer bewussten Wahrnehmung entzieht. Alle in diesem Zusammenhang auftretenden Phänomene scheinen Teil eines rätselhaften und wohlüberlegten Plans zu sein. Doch welche wissenschaftlichen oder natürlichen Kräfte verbergen sich tatsächlich hinter diesem Erscheinungsbild? Diese Frage bleibt offen und weckt Assoziationen zu den verschlüsselten Geheimnissen alter Erzählungen, wie etwa der Aussage: „Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß.“

IV

Realität

Die geplante Umgestaltung der robusten Kiefernwälder hin zu einer sogenannten „Wildnis“, die einer ungeordneten und ursprünglichen Landschaft ähnelt, wirkt wenig durchdacht. Seit Generationen prägen Kiefernwälder, die perfekt an Sandböden – wie die märkischen – angepasst sind, gemeinsam mit den dazwischen wachsenden Traubeneichen das charakteristische Landschaftsbild dieser Regionen. Sie tragen maßgeblich zur einzigartigen landschaftlichen Identität bei. Im Gegensatz dazu hätte die künstlich hergestellte „Wildnis“ unter den klimatischen Bedingungen der nördlichen Breiten nur geringe Überlebenschancen und wäre kaum in der Lage, den Herausforderungen des Klimawandels standzuhalten, da es ihr an natürli-

cher Entwicklungsfähigkeit in diesen Gebieten mangelt. Die Kiefernwälder hingegen zeichnen sich durch ihre außergewöhnliche Widerstandsfähigkeit aus, die sie zu einem unverzichtbaren Bestandteil des Ökosystems macht. Der charakteristische, harzige Duft ist unverkennbar und prägt das Bild dieser Wälder maßgeblich. Für die lokale Bevölkerung ist er tief vertraut, während er bei Besuchern einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Die genannten positiven Eigenschaften werden von den politischen Entscheidungsträgern jedoch nicht ausreichend fundiert analysiert und in ihrer vollen Tragweite fachgerecht bewertet. Die aktuellen Gesetze lassen leider nur wenig Raum, um alternative Lösungen zu entwickeln – das macht die ganze Diskussion nochmal komplizierter.

Beispiel: „Verordnung über das Naturschutzgebiet Lieberoser Endmoräne“ vom 8. Dezember 1999 (GVBl.II/00, [Nr. 01], S. 2). Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde klar dargelegt, wie die weitere Entwicklung der Lieberoser Heide gestaltet werden sollte. Die Verordnung stützt sich auf europäische Verträge – besonders auf die Beschlüsse des Europäischen Rates von Paris aus den Jahren 1972 und 1987. Mit der Einheitlichen Europäischen Akte gab's dann zum ersten Mal eine gemeinsame Grundlage für die Umweltpolitik der EU (Titel VII „Umwelt“).

Später kamen noch weitere Verträge dazu, wie der Vertrag von Maastricht (1993) und der Vertrag von Amsterdam (1999).

Beispiel: „Verordnung über das Naturschutzgebiet Lieberoser Endmoräne“ vom 8. Dezember 1999 (GVBl.II/00, [Nr. 01], S. 2). Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde deutlich und klar dar-

gelegt, wie die weitere Entwicklung der Lieberoser Heide in Zukunft konkret gestaltet und vorangetrieben werden sollte.

Es liegt nicht in der Verantwortung des Autors, eine abschließende Bewertung dieser Maßnahmen vorzunehmen. Dennoch ist es unerlässlich, die daraus resultierenden Schritte einer sorgfältigen und kritischen Überprüfung zu unterziehen. Dies gilt insbesondere für das DBU-Projekt (siehe S. 29), das Maßnahmen vorschlägt, die sich an der Grenze des rechtlich Zulässigen bewegen und deren Umsetzung für Privatpersonen möglicherweise schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen könnte.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, eine renommierte Institution im Bereich des angewandten Naturschutzes, hat sich in ihrer Ausrichtung maßgeblich an den Zielen des DBU-Projekts orientiert und ihre Mission präzise formuliert. In einer gemeinsamen Erklärung, die anlässlich ihrer Gründung vom damaligen Vorsitzenden Hubertus Meckelmann und dem Stiftungsrat Hans-Joachim Mader veröffentlicht wurde, wird Folgendes festgehalten:

„Wir, die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, sichern und vernetzen große Wildnisgebiete, damit sich dort die Natur frei entfalten kann. Das ist unser Beitrag zum Erhalt der biologischen Vielfalt. Wir schaffen Urwälder von morgen und bringen den Menschen die Bedeutung und Schönheit ungestörter Natur nahe.“¹⁵

Es stellt sich die berechnigte Frage, inwieweit die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung von der Wirksamkeit ihrer ergriffenen Maßnahmen überzeugt sind. Wissenschaftliche Diskurse und Fachpublikationen lassen Zweifel an der tatsächlichen Effektivität dieser Ansätze aufkommen.

In diesem Zusammenhang fallen einige Aspekte besonders auf:

- Die Stiftung NLB bewirbt Feuer als einen nützlichen und effektiven Ansatz zur Förderung von Wildnisgebieten.
- Bemerkenswert ist, dass nahezu 90 Prozent der Waldbrände in Brandenburg auf Flächen der Stiftung auftreten – und das, obwohl diese nur 1,23 Prozent der gesamten Waldfläche in Brandenburg ausmachen.¹⁶
- Die Stiftung NLB weist jede Verantwortung für die auf ihren Flächen auftretenden Waldbrände von sich.

Hochinteressant sind die nachfolgenden Aussagen von Prof. Dr. Michael Müller, Leiter der Professur für Waldschutz an der Technischen Universität Dresden in Tharandt. Er beschäftigt sich intensiv mit der Waldbrandthematik in Forschung und Lehre und äußert dazu Folgendes:

„Waldbrände schaden in Deutschland nicht nur dem Wald selbst, sondern auch der Umwelt und den Menschen. Mit jedem Brand werden auf unnatürliche Weise Unmengen an Pflanzen, Tieren und Pilzen getötet, Treibhausgase, Feinstaub und Gifte freigesetzt. Auch deshalb sind Methoden des vorbeugenden Abbrennens zur Brandlastabsenkung oder von Pflegemaßnahmen durch Feuersinsatz in Wäldern nicht ver-

einbar mit den Anliegen von naturnaher Waldbewirtschaftung, naturnahem Naturschutz und Klimaschutz. Einzig der Einsatz von Vor- oder Gegenfeuern in nicht anders zu lösenden Waldbrandbekämpfungssituationen wären akzeptabel, müssen aber professionell gehandhabt werden.“¹⁷

Es stellt sich die grundlegende Frage, weshalb die politischen Entscheidungsträger die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Professur für Waldschutz an der Technischen Universität Dresden nicht in ihre Überlegungen einbeziehen, obwohl der Schutz der Wälder sowie eine kritische Betrachtung des Einsatzes von Feuer zentrale Themen von hoher gesellschaftlicher und ökologischer Relevanz darstellen. In diesem Kontext ist darauf hinzuweisen, dass der Lehrstuhl für Waldbau derselben Universität eine abweichende Position vertritt und den Einsatz von Feuer befürwortet. Bemerkenswert ist zudem, dass dieser Lehrstuhl eine Kooperation mit der Deutschen Bundesstiftung Umwelt unterhält, einer Organisation, die im Einflussbereich der Bundesregierung agiert.

Es kann davon ausgegangen werden, dass der Begriff „Wildnis“ von der Europäischen Union als ein verbindliches und richtungsweisendes Konzept etabliert wurde. Dieses Konzept umfasst sämtliche damit verbundenen Maßnahmen, Vorschriften und Zielsetzungen, wie detailliert in der auf Seite 29 dargestellten Konzeption ausgeführt wird. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Europäische Union eine klare und zwingende Ausrichtung vorgibt, die in ihren Leitlinien fest verankert ist und als Orientierung für alle Mitgliedsstaaten dient. Hierbei werden nicht nur die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, sondern auch die relevanten politischen Institutionen

einbezogen, um eine umfassende und kohärente Umsetzung der definierten Ziele sicherzustellen.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg agiert ebenfalls im Einklang mit den durch die EU-Richtlinien vorgegebenen Rahmenbedingungen. Diese enge Abstimmung unterstreicht die hohe Bedeutung, die der Einhaltung und Umsetzung europäischer Umweltnormen beigemessen wird.

In diesem Zusammenhang ergeben sich folgende Fragen:

- Warum wird die Methodik zur Etablierung von Wildnis im Rahmen des DBU-Projekts (siehe Seite 39) nicht transparent kommuniziert? Stattdessen wird der Eindruck erweckt, dass die durchgeführten Maßnahmen unbekannt sind. Dies fällt insbesondere bei der Analyse und Aufarbeitung von Waldbränden auf, bei der bisher keine offiziellen Ergebnisse bekannt sind oder gar veröffentlicht wurden.
- Aus welchem Grund unternimmt der Justizminister keine angemessenen Schritte, obwohl hinlänglich bekannt ist, dass die überwiegende Mehrzahl der Waldbrände in Brandenburgs Stiftungswäldern auftreten?

Eine transparente und offene Informationspolitik ist essenziell, um das Vertrauen der Bevölkerung zu stärken und Spekulationen nachhaltig entgegenzuwirken – insbesondere der Annahme, dass die Waldbrände in den Gebieten der Stiftung Teil des Wildnisprojekts sein könnten. In diesem Fall sollte entschieden werden, bewusst auf aktive Brandvorsorge und Brandbekämpfung zu verzichten. Eine logische Konsequenz wäre, auch keine finanziellen Mittel für Brandbekämpfungs-

maßnahmen bereitzustellen. Es muss unbedingt vermieden werden, dass Feuerwehrkräfte durch tolerierte oder absichtlich herbeigeführte Waldbrände unnötig belastet oder gar gefährdet werden. Abgestimmte Brandschutzkonzepte sollten bei gewollten Bränden keine Anwendung finden. Gleichzeitig muss die Öffentlichkeit umfassend und klar informiert werden, um die Hintergründe dieser Entscheidungen transparent darzulegen und Missverständnisse zu vermeiden. Nur durch eine offene und klare Kommunikation lassen sich Akzeptanz und Verständnis in der Gesellschaft nachhaltig fördern.

Sollte es sich als zutreffend erweisen, dass die Waldbrände in einem Zusammenhang mit dem Wildniskonzept stehen und nicht auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen sind, sondern vielmehr als Bestandteil der Durchführung spezifischer Arbeitsaufgaben im Rahmen dieses Konzepts anzusehen sind, erscheint die Suche nach potenziellen Brandstiftern in der Heide von nachrangiger Bedeutung. Die Beobachtung von Wölfen mit Wildkameras scheint mehr Aufmerksamkeit zu bekommen, wie viele Berichte und auch die folgende Reportage zeigt:

Am 06. August 2017 äußerte sich eine Expertin für Wölfe in der rbb-Fernsehsendung „Die Rückkehr der Wölfe - Geliebt, geduldet, gehasst“ mit folgendem Zitat: „Glücksmomente gibt es für die Rudelbeobachterin, wenn die Wildkamera gute Fotos schießt. Der Wolf spaltet die Gemüter, auch im Gebiet der Lieberoser Heide.“¹⁸

Solche besonderen Momente werden vielfach dokumentiert. Hinweise auf Waldbrandstiftung? Fehlanzeige. Dabei sind auf dem Gebiet der Stiftung NLB zahlreiche Wildkameras instal-

liert. Diese befinden sich auch in der Nähe massiver Baumstämme und Wurzeln, die quer über Wege gelegt wurden. Diese Hindernisse wirken gezielt platziert – womöglich auch, um die Durchfahrt von Feuerwehrfahrzeugen zu erschweren. Zwar erfassen die Kameras in diesem Gebiet unerwünschte Personen, doch bei der Identifizierung von Brandstiftern spielen sie bislang kaum eine Rolle. Und wer die Brandstifter wirklich sind, bleibt weiterhin ein offenes Geheimnis.

Trotz allem tritt die Stiftung NLB weiter ins Rampenlicht. Sie veranstaltet Rundfahrten auf Beton- und Asphaltpisten, um der Öffentlichkeit die „Bedeutung und Schönheit unberührter Natur“ zu vermitteln. Dies scheint ein gezielter Ansatz zu sein, um das eigene Vorgehen bei der Etablierung eines sogenannten „Urwalds“ sachlich zu begründen und nachvollziehbar zu machen.

Die wahre Schönheit der Lieberoser Heide bleibt den Besuchern leider verborgen. Besonders bedauerlich ist, dass der Zugang zu den malerischen Gebieten rund um den Burghofsee, den Kleinen und Großen Zehmesee, den Möllnsee sowie zu vielen weiteren Naturjuwelen dieser einzigartigen Landschaft versperrt ist. Zwar hat der Glanz dieser Perlen durch die verheerenden Waldbrände gelitten, doch bleibt ihre Faszination ungebrochen. Die aktuell stark eingeschränkten Möglichkeiten, die Lieberoser Heide zu erkunden, werden den Erwartungen echter Naturliebhaber jedoch keineswegs gerecht.

Von einem klobigen Betonturm, der als Aussichtspunkt dient, bietet sich aktuell lediglich der Blick auf eine trostlose, karge Sandfläche mit unbedeutendem Bewuchs. Die Stiftung NLB scheint keinerlei Interesse an der Bewaldung dieser Flächen

zu zeigen. Gleichzeitig wurde der einst unansehnliche „Generalshügel“ kostspielig aufgewertet, was kritisch hinterfragt werden sollte. Es wäre weitaus sinnvoller, die immensen Geldmittel, die europaweit in die unrealistische Schaffung von „Urwald“-Projekten fließen, in die gezielte Pflege und nachhaltige Entwicklung bestehender Wälder zu investieren.

Angesichts der dringenden Notwendigkeit einer Klimastabilisierung sollten nach der Bergung verbliebener Munition gezielte Aufforstungsmaßnahmen eingeleitet werden. Ergänzend dazu wäre eine umfassende Waldreinigung sinnvoll, um nicht nur die ästhetische Attraktivität des Gebiets zu erhöhen, sondern den Wald auch als Erholungsraum für die Öffentlichkeit wieder nutzbar zu machen. Dabei ist es entscheidend, verschiedenste Abfallarten systematisch zu entfernen – dazu zählen Sondermüll, Gefahrstoffe und Hinterlassenschaften der ehemaligen sowjetischen Streitkräfte. Ein markantes Beispiel hierfür ist der ehemalige Entsorgungsplatz der russischen Streitkräfte (Jagen 203), der nach ihrem Abzug lediglich mit einer Schicht märkischen Sandes bedeckt wurde und bis heute erhebliche Umweltbelastungen aufweist. Die mehr als 30 Raummeter Holz pro Hektar, die durch das gezielte Fällen von Bäumen zur Gewinnung von Totholz anfallen, sollten aus dem Wald entfernt werden. Andernfalls könnten sie im Falle eines Waldbrandes als enormer Brandbeschleuniger wirken.

Die Fokussierung auf den Erhalt der Biodiversität im Wald zulasten des Klimaschutzes könnte als Vernachlässigung globaler Klimaschutzinteressen interpretiert werden. Zwar ist der Schutz der biologischen Vielfalt ein bedeutendes und erstrebenswertes Ziel, doch er darf nicht isoliert betrachtet werden. Vielmehr sollte er als wesentlicher Bestandteil eines harmoni-

schen Zusammenspiels zentraler globaler Herausforderungen verstanden werden.

Eine den regionalen Gegebenheiten entsprechende Biodiversität kann durch natürliche Prozesse gewährleistet werden, ohne dass menschliches Eingreifen in größerem Umfang erforderlich ist. Die Produktion von Totholz, deren ökologische Relevanz in unseren Breiten kritisch gesehen wird, sollte eingestellt werden. Vielmehr sollte der Fokus auf einer strategischen Aufforstung der Wälder liegen, die nicht nur eine effektive CO₂-Bindung sicherstellt, sondern auch eine nachhaltige Holzproduktion ermöglicht, welche ebenfalls zur Reduktion von CO₂ beiträgt.

Schon seit Langem wird spekuliert, dass Munition eine mögliche Ursache für die zahlreichen Brände sein könnte. So könnten beispielsweise phosphorhaltige Leuchtpurgeschosse bei großer Hitze und Trockenheit Waldbrände auslösen. Doch tatsächlich scheint dies nicht der Fall zu sein. Die Einschätzung des Ministers für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg (siehe Seite 85, 86) und die Fakten sprechen dagegen, wie die Häufung von Großbränden und deren Ursachen in den Gebieten der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg (NLB) zeigen.

Seit Beginn der Waldbrandwelle im Jahr 2017 wurden in den Wäldern der Stiftung NLB bis 2023 insgesamt zehn Großbrände in Jüterbog und 14 in der Lieberoser Heide registriert. Auffällig ist, dass diese beiden ehemaligen Truppenübungsplätze in Brandenburg eine besonders hohe Brandhäufigkeit aufweisen. Im Vergleich dazu gab es in der Wittstocker Heide,

der Uckermark und weiteren Gebieten mit Munitionsaltlasten weitaus weniger Brände.

Kenner der Lieberoser Heide werden rasch feststellen, dass die Entstehung der Brände keineswegs dem Zufall geschuldet sein kann. Bemerkenswert ist, dass während der Zeit, in der die Sowjetarmee in diesem Gebiet militärische Übungen durchführte, derartige Brände nicht auftraten – und dies, obwohl damals mit einer Vielzahl unterschiedlicher Munition geschossen wurde. Nach Abschluss dieser Übungen verblieb eine erheblich größere Menge an Munition in den Wäldern als die heute nur noch vereinzelt auffindbaren Überreste.

Nach dem Abzug der Truppen wurden von Pilzsammlern erhebliche Mengen an Munition aufgefunden, wobei die Dichte dieser Munition in bestimmten Bereichen bis zu zwei Geschosse pro Quadratmeter erreichte. Ein bedeutender Teil dieser Munition ist seither durch den Munitionsbergungsdienst fachgerecht entfernt worden. Gegenwärtig lassen sich im Gelände nur noch vereinzelt leere Geschosshülsen vorfinden.

Die Pilzsaisons verliefen erfreulicherweise ohne jegliche gemeldeten Vorfälle im Zusammenhang mit explosiven Materialien, selbst bei einer hohen Anzahl an Sammlern. Ebenso wurden keine Wildunfälle im Zusammenhang mit Munitionsrückständen registriert. Diese Gegebenheiten werfen die berechnete Frage auf, ob die bisherige Einschätzung der Gefährdungslage möglicherweise durch andere Faktoren beeinflusst sein könnte.

So wird das Betretungsverbot weiterhin mit einer angeblichen Explosionsgefahr durch alte Munition gerechtfertigt – ähnlich wie Waldbrände häufig mit Munitionsaltlasten erklärt und da-

durch legitimiert werden. Auf den ersten Blick klingt diese Argumentation plausibel, doch unerschrockene Pilzsucher lassen sich davon kaum beeindrucken, denn Experten haben sie längst widerlegt.

Die Waldbrände scheinen, wenn überhaupt, nur in begrenztem Maße mit der dort vorhandenen Restmunition in Verbindung zu stehen. Bei Berücksichtigung der zahlreichen Hinweise zu den möglichen Brandursachen sowie der beschriebenen Täterprofile ergibt sich eine bemerkenswerte These unter der Bevölkerung: Könnten Umweltschützer selbst für die Brände verantwortlich sein? Diese Annahme stützt sich möglicherweise auf den Umstand, dass die großen Kiefernwälder in den betroffenen Gebieten von einigen Naturschützern kritisch gesehen werden. Monokulturen wie diese werden oft als schädlich für die Artenvielfalt eingestuft.

Manche Stimmen behaupten sogar, was viele rund um die Lieberoser Heide längst vermuten: Die Stiftung selbst könnte, bildlich gesprochen, „zündeln“, um eine vielfältigere Wildnis zu schaffen. Dieses kontroverse Thema wurde am 21. Juli 2024 um 19:30 Uhr im rbb24-Magazin Brandenburg aktuell aufgegriffen. In dem Beitrag äußerte sich unter anderem der Geschäftsführer der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, Dr. Andreas Meißner. Dazu heißt es, Dr. Meißner wandte sich an die Kritiker und appellierte:

„Es wäre schön, wenn man durch Argumente überzeugen könnte, dass diese Menschen auf dem falschen Dampfer sind. Die Vorwürfe gegen die Stiftung seien völlig unbegründet. Laut Meißner wolle niemand aus der Stiftung Feuer auf ihren Flächen - im Gegenteil. Brände seien eine große Belastung

und verursachten ohnehin zusätzlichen Aufwand. „Wir würden uns über Unterstützung freuen, statt über kritische Nachfragen von der Seite“, betonte er.¹⁹

Brandschutzübung im Naturschutzgebiet Jüterbog äußerte sich die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg wie folgt:

„Das nun getestete Waldbrandschutzsystem wurde Ende letzten Jahres von der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg fertiggestellt und basiert auf einem mit Landkreis, Feuerwehr, Forstverwaltung, Naturschutz und weiteren Experten abgestimmten Konzept.

Gelegentlich auftretende Brände stellen für die Natur nicht zwangsläufig eine Bedrohung dar, sondern können die natürliche Dynamik sogar bereichern. Unser Ziel ist es, die Kernzonen der Wildnisflächen von Eingriffen freizuhalten und gleichzeitig umliegende Gebiete vor einem Übergreifen von Feuern zu schützen.“²⁰

Die Wildnisverfechter sind fest davon überzeugt, dass Feuerwehreinätze in den Kernzonen der Wildnisflächen, den sogenannten Wildniszonen, grundsätzlich vermieden werden sollten. Laut dieser teilweise kontroversen und vielfach diskutierten Auffassung leisten Brände in diesen Gebieten einen wesentlichen Beitrag zur natürlichen Dynamik und fördern die Entwicklung des Ökosystems auf bemerkenswerte Weise. Ihre Ideen erscheinen auf den ersten Blick vielleicht unorthodox – fast so, als wären sie einem Science-Fiction-Roman entsprungen. Doch bei näherer Betrachtung offenbart sich die Tiefe ihrer Argumente.

Ihr zentrales Anliegen ist es, auf die essenzielle Rolle des Feuers als natürlichen Bestandteil des Ökosystems hinzuweisen. Viele Pflanzen- und Tierarten sind speziell an die Bedingungen nach einem Brand angepasst und profitieren sogar davon. Ein Beispiel dafür ist der Borkenkäfer, dessen Population von

solchen Prozessen erheblich begünstigt wird. Diese natürlichen Zyklen tragen dazu bei, die Artenvielfalt zu erhalten und langfristig zu fördern. Verfechter der Wildnis warnen jedoch davor, dass menschliche Eingriffe diesen empfindlichen Kreislauf stören und langfristig mehr Schaden als Nutzen anrichten könnten. Daher appellieren sie an ein Umdenken in der Feuerschutzpolitik, um der Natur Raum zu geben, ihre eigene Dynamik zu entfalten und ihren Balanceakt fortzusetzen. Diese Konzepte erscheinen beinahe wie Visionen aus einer anderen Welt – ein nächster Weltraumflug oder eine Mission ins Unbekannte könnten angemessenere Kontexte für derart unkonventionelle Perspektiven darstellen. Doch tatsächlich befindet sich diese Plattform wesentlich näher an unserer Realität, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

Denn dieses Gebiet wurde bereits als NWE-Fläche (Wälder mit natürlicher Entwicklung) ausgewiesen. Mit der neuen Klassifikation tragen diese Flächen nun die Bezeichnungen „Wildnis“ oder „Urwald“. Dies impliziert, dass künftig jegliche forstwirtschaftlichen oder naturschutzfachlichen Eingriffe strikt ausgeschlossen sind. Ursprünglich als Entwicklungsbe- reich definiert, wurde das Areal sukzessive auf die Schaffung eines natürlichen „Wildnisareals“ vorbereitet. Die Tatsache, dass dieser Prozess von Feuereinflüssen begleitet wurde, dürfte dabei kaum zufällig sein.

Die Kernzonen des Naturschutzgebiets wurden durch Feuer geprägt und von gezielten Feuerwehrmaßnahmen freigehalten. Die Hauptaufgabe der Einsatzkräfte bestand darin, eine Ausbreitung des Feuers auf angrenzenden Flächen zu verhindern. Eine direkte Brandbekämpfung innerhalb des Gebietes der Stiftung NLB war hingegen nicht vorgesehen – ein Ansatz,

der bereits 2010 von Dr. Hans-Joachim Mader auf der Wildniskonferenz angekündigt wurde.

Es ist anzunehmen, dass die Phase intensiver Waldbrände auf den Flächen der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg nun abgeschlossen ist. Die festgelegten Kriterien für die Entwicklung dieser Wildniszonen scheinen erfüllt zu sein.

In diesem Zusammenhang berichtete RBB24 am 17.11.2024: „Ermittler rätseln über Hunderte von Brandstiftungen“ und von einem „großen Dunkelfeld“.²²

Die Waldbrandstatistik „Übersicht 1 C: Waldbrände nach Besitzarten/Privatwald“²³ zeigt deutlich, dass Brandenburgs Wälder in den vergangenen Jahren überdurchschnittlich oft von Waldbränden betroffen waren. Allein im Jahr 2023 brannte es auf 729,13 Hektar Wald – das entspricht zwei Dritteln aller in Deutschland erfassten Waldbrände. Diese Brände konzentrierten sich fast ausschließlich auf das Gebiet der Stiftung NLB, was eindrucksvoll verdeutlicht, wie gezielt die Entwicklungszone auf die Transformation zur Wildnis vorbereitet wurde.

Gemäß statistischen Erhebungen des Landesforstbetriebs des Jahres 2023 lassen sich bei rund 400 (25 %) von insgesamt etwa 1.800 registrierten Waldbränden seit dem Jahr 2019 in Brandenburg Indizien für eine vorsätzliche Brandstiftung feststellen. In der Kategorie „unbekannte Ursache“ werden seit 2019 insgesamt 650 Fälle erfasst.²⁴

Unter der Prämisse, dass Waldbrände nahezu ausschließlich durch Menschen verursacht werden, sei es durch fahrlässige oder vorsätzliche Brandstiftung, lässt sich ableiten, dass die

Zahl der Waldbrandstiftungen damit insgesamt mindestens bei 50 % liegen könnte. Aber diese versteckten Brandstiftungen fließen gar nicht als solche in die Statistik ein.

Beweis: In der „Waldbrandstatistik der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2023“²⁵ werden von insgesamt 1.240 ha Waldbrandfläche nur 34,56 ha auf vorsätzliche Brandstiftung zurückgeführt.

Die sogenannten Wildnisflächen wurden wahrscheinlich nicht berücksichtigt, die ja den Löwenanteil ausmachen. Dies steht im Widerspruch zur statistischen Erhebung des LFB, wonach 25 % der Waldbrände vorsätzlicher Brandstiftung zugeordnet werden sollten. Die Kategorie „unbekannte Ursache“ umfasst eine Fläche von 960 ha, die in dieser Betrachtung gleich gar nicht berücksichtigt wird. In Deutschland werden sogenannte Wildnisgebiete in Bezug auf Waldbrand demnach nicht zum deutschen Wald gezählt, was als bemerkenswert zu bezeichnen ist.

Die statistischen Daten belegen weiterhin, dass im Jahr 2023 in Deutschland ca. 1,85 Millionen Kubikmeter Industrieholz und 1,66 Millionen Kubikmeter Stammholz durch Brände zerstört wurden. Die dadurch entstandene Schadenssumme wird mit insgesamt 1.190.000 € beziffert.²⁶ Hieraus lässt sich ableiten, dass der Schadenswert für einen Kubikmeter dieses Holzes mit durchschnittlich 2,95 € berechnet wurde. Dieser Betrag widerspricht den aktuellen Preisen effizient, wonach der Fm Brennholz ca. 30 € und 1 Fm Stammholz ca. 70 € kostet.

Eine potenzielle Ursache für diese äußerst niedrige Einschätzung könnte darin liegen, dass Brandenburg im Vergleich zu anderen Bundesländern die bei Weitem höchsten Holzverluste

verzeichnet (1,26 Millionen m³ Industrieholz und 0,68 Millionen m³ Stammholz).²⁷ Jedoch wird in der Statistik keine Schadenssumme erfasst. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass ein Großteil der Brandflächen in sogenannten Brandenburger Wildnisgebieten liegt, in denen Feuer als natürliches Element positiv bewertet wird und die Holzverluste möglicherweise nicht als Schäden angesehen und entsprechend nicht gemeldet werden müssen. Die Geschäftsführer der Stiftung NLB haben eine ähnliche Position vertreten – dies geschieht im Kontext des Naturschutzgedankens – und die Bundesregierung scheint, wie das folgende Zitat nahelegt, ebenfalls in gewisser Weise daran beteiligt zu sein.

NWeQZIF

Natürliche Waldentwicklung (NWE) in Deutschland – Qualitätssicherung und Verbesserung des Zugangs zu Informationen über den Flächenbestand

„Im Rahmen der Nationalen Biodiversitätsstrategie (NBS 2007) wurde das Ziel festgelegt, bis zum Jahr 2020 in Deutschland 5 % der Gesamtwaldfläche bzw. 10 % der öffentlichen Waldfläche einer natürlichen Entwicklung zu überlassen. Wälder mit natürlicher Entwicklung (NWE) sind Wälder oder waldfähige Flächen, auf denen dauerhaft keine forstlichen, naturschutzfachlichen oder landschaftspflegerischen Eingriffe stattfinden und für die dies rechtsverbindlich festgesetzt ist.“²⁸

Ogleich in den vergangenen Jahrzehnten eine intensive Suche nach naturnahen Flächen stattgefunden hat, konnte das Ziel nicht erreicht werden. Es erscheint wenig realistisch, in

dieser Größenordnung weitere Waldflächen zu finden. Man hält an den illusorischen Zielen fest und zieht den Schluss, den Wald zu Wildnis umzubauen und aus Kiefernwäldern durch einmalige Initialmaßnahmen in kurzer Zeit „attraktive, dynamische“ und großräumige Wildnisgebiete entstehen zu lassen. Was damit gemeint ist, wird an anderer Stelle im DBU-Projekt genannt: den Kiefernwald durch Feuer, Totholzzerzeugung und Borkenkäfer zu vernichten.

Das nennt sich dann: „Renaturierung zu Wildnis“.

In Deutschland gibt es keine wirklich „naturnahen Flächen“ mehr, was bedeutet, dass fast alle Landschaften und Gebiete vom Menschen beeinflusst oder umgestaltet wurden. Der Großteil solcher natürlichen, weitgehend unberührten Gebiete ist weltweit auf nur fünf Länder verteilt: die USA, Brasilien, Russland, Kanada und Australien. Der Begriff „Wildnis“ ist ein Konzept, das in den westlichen Industriestaaten geprägt wurde – nachzulesen im Wörterbuch der Gebrüder Grimm. Dort wird er oft idealisiert und mit einem romantischen Bild von unberührter Natur verknüpft. Für indigene und lokale Gemeinschaften jedoch sind diese Regionen weit mehr als unberührte Landschaften: Sie sind ein essenzieller Bestandteil ihres Lebensraums – Orte, die sie täglich nutzen, pflegen und aktiv gestalten. Es ist daher von großer Bedeutung, ihre Rechte zu achten, ihre Traditionen wertzuschätzen und darauf zu verzichten, ihre Lebensgrundlagen durch westliche Einflüsse oder Projekte zu gefährden oder unwiderruflich zu zerstören.

In Deutschland gibt es keine echte Wildnis in ihrer ursprünglichen Form. Dennoch werden bestehende Wälder und Landschaften häufig zerstört – in der irrigen Annahme, dadurch

neue Urwälder erschaffen zu können. Wie absurd dieser Gedanke ist, liegt klar auf der Hand! Das wird immer wieder deutlich, beispielsweise in einigen Aussagen des DBU-Projekts:

„ ... (3) Einfluss auf Verjüngung und Begleitvegetation.

Die vollkommene Zerstörung der ursprünglichen Vegetation/ Waldgesellschaft durch intensive Feuer führt meist zu einem Zurückwerfen in der sukzessionalen Entwicklung (KOVALEVA et al. 2012) und somit zu einer zeitlich langwierigeren Sukzessionsabfolge [HILLE 2006].

... Aus diesen Informationen zum Einfluss von Feuer als Störung in Kiefernwäldern haben sich Verfahren abgeleitet, die sich mit dem kontrollierten Abbrennen von Flächen als sog. „prescribed burning“ (HILLE & DEN OUDEN 2004, PIHA 2011) befassen. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, das Zeitfenster zur Regeneration der Bestände zu verkürzen.“²⁹

Die deutsche Politik befasst sich bereits seit vielen Jahren intensiv mit verschiedenen Ansätzen zur nachhaltigen Umgestaltung und Reduktion von Kiefernwäldern. Doch erst im Jahr 2021 wurde das übergeordnete Ziel zur Förderung natürlicher Kohlenstoffsinken, wie Wälder und Moore, verbindlich definiert und festgelegt. Diese natürlichen Senken spielen eine zentrale Rolle bei der Bindung von CO₂. Es erscheint daher erforderlich, diesem Thema verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen, da Wälder die bedeutendsten landbasierten Kohlenstoffspeicher darstellen. Jährlich nehmen Wälder weltweit etwa 7,6 Milliarden Tonnen Kohlenstoffdioxid auf und speichern diese in ihrer Biomasse.

Im Kontext der europäischen Bestrebungen zur Schaffung zusätzlicher Wildnisgebiete liegt der Schwerpunkt jedoch nicht primär auf klimapolitischen Aspekten, sondern auf der Förderung der Artenvielfalt, auch als Biodiversität bezeichnet. Ziel ist die Etablierung von Urwäldern mit einem hohen Maß an biologischer Vielfalt, wobei Totholz als ein zentraler Einflussfaktor betrachtet wird. Allerdings bietet das Klima in den nördlichen und gemäßigten Breiten, einschließlich Mitteleuropas, keine geeigneten Voraussetzungen für die Entwicklung von Urwäldern, die als langfristige Kohlenstoffspeicher wie in tropischen Regionen fungieren könnten.

Die auf dem Bild absichtlich zerstörten Bäume finden nun ihre Bestimmung als Totholz. Ein Urwald wird hier trotzdem nicht entstehen.



Methodenbeschreibung zur Waldrenaturierung von Kiefernreinbeständen im Projekt „Wildnis Naturerbe“. Stand: 12.01.2021.

Totholz

„waldwissen.net“ schreibt: Totholz – eine Mangelware – Totholz ist ein wichtiges Strukturelement in unseren Wäldern. Es dient vielen Organismen als Nahrungsressource. Ab einem Totholzanteil von 30 m³/ha geht man davon aus, dass der größte Teil der im Gebiet möglichen xylobionten Arten mit einer stabilen Population vorkommen kann.³⁰

Was eine stabile Population bedeutet, weiß Dr. J. Lorenz vom Naturschutzzinstitut Region Dresden. Er schwärmt in seinem Bericht „Gefährdung und Schutz von Alt- und Totholzlebensräumen“ regelrecht von den Xylobionte Insekten, die in absterbenden Bäumen, den mit artenreichsten Lebensräumen in unserer Natur, vegetieren. „An einer einzigen morschen Eiche kommen gleichzeitig Hunderte von Arten vor. Der Alt- und Totholzanteil kann als ein entscheidendes Kriterium für die Naturnähe eines Waldes angesehen werden.“

Die Bedeutung einer stabilen Population erläutert Dr. J. Lorenz vom Naturschutzzinstitut Region Dresden umfassend. In seinem Bericht mit dem Titel „Gefährdung und Schutz von Alt- und Totholzlebensräumen“ hebt er die Relevanz xylobionter Insekten hervor, die in absterbenden Bäumen – einem der artenreichsten Lebensräume unserer Natur – beheimatet sind.³¹

Der Bericht zeigt, dass es erstmals neue Vorstellungen über das Leben auf der Erde seit der Existenz des Menschen gibt. Der Mensch ist ein Teil der Natur und hat sie im Laufe der Zeit stetig verändert – bis hin zu dem Zustand, wie wir sie heute kennen. Ohne diese Eingriffe wäre der uns bekannte Lebensstandard nicht möglich gewesen. Doch wenn wir heute

erkennen, dass ein vom Menschen verursachtes Klima die Welt möglicherweise an den Rand des Untergangs bringt, liegt es in unserer Verantwortung, die wahren Ursachen zu analysieren und gezielt gegenzusteuern. Nur der Mensch ist in der Lage, Fehlentwicklungen zu korrigieren, diese Aufgabe kann nicht an andere Lebewesen, wie etwa Würmer oder Käfer, delegiert werden. Interessanterweise werden gerade diese kleinen Akteure mit der Aufgabe betraut, die Wälder zur Wildnis zu befördern. Die Begründung liegt auf der Hand.

Borkenkäfer

Borkenkäfer zerstören die Wälder Deutschlands mit einer alarmierenden Geschwindigkeit. Die Bekämpfung dieser Schädlinge stellt eine außerordentliche Herausforderung für Waldbesitzer sowie Gartenbesitzer mit Baumbestand dar.

Borkenkäfer sind kleine Insekten mit einer Größe von 2 bis 8 mm, die zur Familie der Rüsselkäfer gehören. Diese Käfer dringen zur Fortpflanzung und Nahrungsaufnahme durch die Rinde von Nadelbäumen. Sowohl die Larven als auch die ausgewachsenen Käfer verursachen erhebliche Schäden am lebenswichtigen Bastgewebe der Bäume, was deren Gesundheit und Überleben gefährdet.

Bäume versuchen sich zwar mit Harz gegen eine Borkenkäfer-Plage zu verteidigen, doch in den meisten Fällen sterben sie trotzdem innerhalb relativ kurzer Zeit ab. Borkenkäfer gelten als besonders gefürchtete Schädlinge im Forst und stellen eine ernsthafte Bedrohung dar. In Jahren, in denen es zu einer massenhaften Vermehrung kommt, können diese winzigen Fressmaschinen ganze Waldflächen innerhalb kurzer Zeit zerstören und dabei immense Schäden anrichten.

Mehr als 6000 Borkenkäferarten besiedeln unseren Planeten. Davon sind 110 Arten in Deutschland heimisch, die mehrheitlich ein Leben im Verborgenen führen und keine Schäden anrichten. Ist im deutschsprachigen Raum die Rede von Borkenkäfern, sind primär Buchdrucker und Kupferstecher gemeint, die in Wäldern, Parks und Gärten ein Bild der Verwüstung hinterlassen. Zwei weitere Arten profitieren von der Klimaerwärmung und verstärken dadurch den negativen Ruf der Borkenkäfer.³²

Um gezielt Lebensräume für spezialisierte Arten wie den Totholzkäfer zu fördern und zu erhalten, ist es von entscheidender Bedeutung, etwa ein Viertel bis ein Fünftel des Baumbestandes (30 m^3) als Totholz im Wald zu belassen. Zudem sollten natürliche Prozesse – einschließlich Waldbränden – zugelassen werden, um die Biodiversität langfristig zu sichern und nachhaltig zu unterstützen.

Die Schaffung dieser Rahmenbedingungen begünstigt die Verbreitung und das Wachstum von Totholzkäferpopulationen, die auf verbranntes oder zersetzendes Holz angewiesen sind, und trägt somit wesentlich zur Erhaltung dieser spezialisierten Art bei.³³

Das zentrale Ziel des Projekts besteht darin, Waldbestände so rasch wie möglich einer natürlichen Entwicklung zu überlassen. Dabei ist der Begriff „natürliche Entwicklung“ jedoch nicht gleichzusetzen mit dem Konzept eines „gesunden Waldes“. Vielmehr orientiert sich dieser Ansatz an der Idee von „Wildnis“, wobei anzumerken ist, dass Wildnis in ihrer idealisierten Form in der Realität kaum existiert.

Rupert Seidl, Professor für Ökosystemdynamik und Waldmanagement an der Technischen Universität München (TUM), erklärt, dass Totholz eine zentrale Rolle im globalen Kohlenstoffkreislauf spielt. Jährlich werden weltweit 10,9 Gigatonnen Kohlenstoff aus Totholz freigesetzt.

„Mit 93 Prozent tragen die Tropenwälder aufgrund ihrer hohen Holzmasse in Kombination mit schnellen Abbauprozessen überproportional zu diesem Ergebnis bei. Langsamer Abbau in Wäldern der nördlichen und gemäßigten Breiten führt dazu, dass hier Kohlenstoff über lange Zeiträume in Totholz gespeichert wird. Insekten haben am Holzabbau einen Anteil von fast einem Drittel, der sich überwiegend auf die Tropen beschränkt. In Wäldern der nördlichen und gemäßigten Breiten sind die Beiträge der Insekten jedoch gering“, erklärt PD Dr. Sebastian Seibold, Erstautor der Studie.³⁴

In „Nature“, veröffentlicht am 01. September 2021, ist unter: „Der Beitrag von Insekten zum globalen Waldabbau“ zu lesen: „Die Menge an Kohlenstoff, die in Totholz gespeichert wird, entspricht etwa 8 Prozent der globalen Waldkohlenstoffvorräte.“³⁵

Die Aussagen von drei international anerkannten Spitzenprofessoren zeigen eindeutig und überzeugend, dass in den Wäldern der nördlichen und gemäßigten Breiten lediglich 0,76 Tonnen Kohlenstoff von den insgesamt 10,9 Gigatonnen, die aus Totholz freigesetzt werden, stammen. Dies belegt eindeutig, dass die weit verbreitete Vorstellung von unberührter Wildnis in Europa keinen signifikant positiven Beitrag für die Umwelt leisten würde und auch deshalb kritisch hinterfragt werden sollte.

„Würden weltweit geeignete Flächen aufgeforstet und bestehende, degradierte Wälder instand gesetzt werden, könnten dadurch 226 Gigatonnen Kohlenstoff zusätzlich gebunden werden. Das ist das Ergebnis einer Studie, die am 13.11.2023 im Fachjournal ‚Nature‘ erschienen ist.“³⁶

Es gibt unzählige Erkenntnisse, Hinweise und Ratschläge von Wissenschaftlern, die oft ungehört bleiben – dabei tragen wir Menschen eine besondere Verantwortung für unseren Planeten.

Die Bundeszentrale für politische Bildung schreibt unter:

Politik – Geschichte – Internationales:

Der Mensch gehört zur Natur – und verändert sie

Wie alle Lebewesen gehören Menschen zur Natur. Wir Menschen haben aber eine Besonderheit, wenn wir uns mit allen anderen Lebewesen vergleichen. Wir verändern die Natur. Diese Veränderungen haben Folgen.

- Wir Menschen sind Lebewesen. Wie alle Lebewesen gehören wir zur Natur. Wir brauchen die Natur zum Leben.

Wir brauchen:

- Sauerstoff, um zu atmen,
- Wasser und Nahrung
- und ein Klima, in dem wir leben können.
- Es darf nicht zu warm und nicht zu kalt sein.

Wir Menschen haben eine Besonderheit, wenn wir uns mit allen anderen Lebewesen vergleichen. Wir können über Vergangenheit und Zukunft nachdenken: Wir können verstehen, wie die Natur funktioniert und wie wir sie verändern. Wir können Ideen entwickeln, Pläne machen und mit anderen über die Pläne diskutieren.

Im Laufe der Zeit sind Kulturen entstanden. Zum Beispiel haben Menschen entschieden, bestimmte Feste zu feiern oder ihre Toten auf eine bestimmte Art zu bestatten. Menschen haben Ideen, wie sie das Zusammenleben regeln wollen. Und sie haben viele Dinge erfunden.

Diese Eigenschaften unterscheiden uns Menschen von anderen Lebewesen. Menschen haben viel mehr Einfluss auf die Erde als alle anderen Lebewesen.

Menschen verändern die Natur.

- Wir bauen zum Beispiel riesige Städte.
- Wir holzen große Wälder ab.
- Wir verändern die Landschaft durch große Straßen und Eisenbahnlinien.
- Wir fördern und verbrauchen Kohle, Erdgas und Erdöl für Heizungen und Autos.

Einige dieser Veränderungen haben zur Folge, dass die Menschen angenehmer leben können.

Andere Veränderungen haben jedoch auch schlimme Folgen.

- Menschen haben nicht immer an die schlimmen Folgen gedacht, wenn sie etwas verändert haben.

- Oder sie fanden die schlimmen Folgen nicht so wichtig.
- Oder sie kannten die schlimmen Folgen noch nicht.

Der Klimawandel und das Artensterben zeigen:

Menschen haben die Erde stark verändert.

Die Veränderungen haben Folgen:

- für andere Menschen,
- für andere Lebewesen auf der Erde,
- für die Landschaften und
- für das Klima.

Deshalb haben die Menschen eine besondere Verantwortung für die Erde.³⁷

Es ist von größter Bedeutung, wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse konsequent und gewissenhaft umzusetzen, um eine gesunde Umwelt zu fördern und Umweltverschmutzung so weit wie möglich zu reduzieren. Dazu gehören auch gezielte Maßnahmen, um die Belastungen durch Waffen, Schiffe und Flugzeuge nachhaltig zu reduzieren. Diese wirken sich nicht nur negativ auf das ökologische Gleichgewicht aus, sondern beeinträchtigen auch soziale und politische Strukturen erheblich. Eine effektive globale Lösung setzt voraus, dass die internationale Gemeinschaft geschlossen handelt und eine weltweit agierende Organisation geschaffen wird, die sich diesem Ziel mit Nachdruck widmet.

Der deutsche Wald, dessen Größe sich über Jahrtausende hinweg kaum verändert hat, kann nicht für den Klimawandel verantwortlich gemacht werden. Ebenso ist es unsinnig, ohne wissenschaftliche Grundlage plötzlich eine neue Waldstruktur einzuführen. Nur wissenschaftlich fundierte und ehrlich erarbeitete Erkenntnisse – frei von politischer Einflussnahme, wirtschaftlichen Interessen oder den Agenden Dritter wie NGOs – sollten die Grundlage für wegweisende Entscheidungen bilden. Der Fokus solcher Maßnahmen muss dabei konsequent und ausschließlich auf den Schutz des Klimas ausgerichtet sein, was die eigentlichen Verursacher der Klimakrise oft ignorieren. Tatsächlich erleben wir, dass selbst grüne Politiker keine Sekunde zögern, die Welt mit dem Flugzeug zu bereisen, wann immer es ihnen opportun erscheint – ein erschreckendes Beispiel für Doppelmoral.

Es ist empörend, dass Wissenschaftler beauftragt werden, Studien durchzuführen, die gezielt darauf abzielen, Wälder durch destruktive Maßnahmen wie Feuer, Windbruchsimulationen, Grundwassermanipulation und andere Eingriffe zu schädigen (z. B. im Rahmen des DBU-Projekts). Besonders skandalös: Die Ergebnisse dieser Studien werden anschließend nicht einmal veröffentlicht. In Deutschland wird somit an „Urwäldern“ herumexperimentiert, die laut Expertenmeinung in dieser Form gar nicht existieren könnten. Solche Praktiken sind absolut inakzeptabel.

Unsere Verpflichtung besteht darin, den uns von unseren Vorfahren überlieferten Wald verantwortungsvoll zu bewahren, nachhaltig zu pflegen und gezielt zu fördern. Dies erfordert: Bäume zu pflanzen, anstatt sie zu zerstören.

Was ist Wildnis laut Conservation International?

Nach Conservation International gibt es weltweit 37 Gebiete, die folgende Kriterien erfüllen:

- Eine Fläche von mindestens 10.000 Quadratkilometern,
- Mindestens 70 % der ursprünglichen Vegetation sind erhalten,
- Eine Bevölkerungsdichte von weniger als fünf Menschen pro Quadratkilometer.

Wie wird der Begriff „Wildnis“ verstanden? In der westlichen Welt wird der Begriff „Wildnis“ oft verwendet, um naturbelassene Landschaften zu beschreiben. Dabei handelt es sich jedoch um keinen naturwissenschaftlich klar definierten Begriff, weshalb die Interpretation variiert. In den USA beispielsweise wird „Wildnis“ anders verstanden als in Europa. Während der Begriff in den Vereinigten Staaten oft mit unberührter Natur verbunden ist, bezieht er sich in Europa meist auf Kulturlandschaften, die über Jahrhunderte durch menschliche Nutzung geprägt wurden. Streng genommen gibt es in Europa kaum noch völlig unbeeinflusste oder ungenutzte Flächen.

Trotzdem werden in der Europäischen Union Gebiete als Wildnis ausgewiesen. Die EU definiert Wildnis als:

- Ein Gebiet, in dem die Natur sich selbst überlassen bleibt,
- ein Ort, an dem sich die Natur frei entfalten kann,

- ein Raum, in dem die Natur von ihrer wilden, ungezähmten Seite sichtbar wird,
- ein Ort, der sich von Kulturlandschaften, Städten, Landwirtschaftsflächen und Forsten unterscheidet,
- ein Raum, der die Natur in ihrer ganzen Pracht zeigt.

Allerdings bleibt anzumerken, dass diese beschreibenden Formulierungen wenig mit der eigentlichen Realität von Wildnis zu tun haben. Die Natur in ihrer vermeintlichen „ganzen Pracht“ muss für Menschen zugänglich sein, sonst wird sie nicht wahrgenommen.

Die Rolle von NGOs und Umweltprojekten

Umweltprojekte werden von einer Vielzahl von Akteuren initiiert, darunter große und kleine NGOs, lokale Behörden sowie politische und soziale Organisationen. Kleinere NGOs profitieren häufig von den finanziellen Mitteln der größeren Organisationen. Im Gegenzug stellen sie ihre Expertise und ihr Wissen über lokale Gegebenheiten zur Verfügung, was für die größeren NGOs von hoher Bedeutung ist.

Übrigens: Banken schätzen die Zusammenarbeit mit NGOs sehr!

In Entwicklungsländern arbeiten Corporate Identity (CI), lokale NGOs und indigene Gemeinschaften häufig eng zusammen. Ein zentrales Thema ist die Ausweisung von Fauna-Flora-Habitat-Gebieten (FFH-Gebieten). Die Europäische Union stellt hierfür ihren Mitgliedsstaaten erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung – ein Betrag im zweistelligen Milliardenbereich. Allein Deutschland erhält über 1,5 Milliarden Euro.

Kritische Fragen zum Wildnisprojekt

Es wäre spannend, zu erfahren, welche Ziele hinter den Wildnisprojekten stehen. Warum wird ein Konzept forciert, das in unseren Breitengraden nicht heimisch ist und mit den vorhandenen Bedingungen nicht vereinbar ist? Es dürfte unstrittig sein, dass hinter solchen Projekten erhebliche finanzielle Interessen stehen. Die Gelder, die weltweit von der arbeitenden Bevölkerung erwirtschaftet werden, fließen in diese Maßnahmen – von denen eben diese Bevölkerung wenig profitiert.

Natura 2000

Natura 2000 ist ein zusammenhängendes Netzwerk von Schutzgebieten innerhalb der Europäischen Union, das dem Erhalt gefährdeter Arten dienen soll. Interessanterweise leben in nur 17 ausgewählten Staaten über 70 % aller auf dem Land vorkommenden Arten. Dies wirft die Frage auf, welchen Mehrwert Natura 2000 für Länder wie Deutschland bietet.

Mit erheblichem Aufwand wurden die rechtlichen Grundlagen geschaffen, darunter die Vogelschutzrichtlinie (2009/147/EG) sowie die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (92/43/EWG). Doch welchen Zweck erfüllen diese Maßnahmen, wenn keine aktive Einmischung in die Prozesse der Natur beabsichtigt ist? Tatsächlich wäre die Natur auch ohne diese Regelungen, menschliche Eingriffe und oftmals kostenintensive Maßnahmen in der Lage, eigenständig zu bestehen. Es existiert bereits eine ausreichende rechtliche Grundlage, um sicherzustellen, dass die Natur in angemessener Weise geschützt wird. Sinnvoll wäre es, Arten dort zu fördern, wo sie natürlicherweise vorkommen. Die Artenvielfalt in Deutschland wurde über Jahrhunderte hinweg in sorgfältig bewirtschafteten Wäldern erhalten.

Laut dem renommierten Fachjournal „Nature“ könnte dies auch in der Gegenwart durch einen gesunden und nachhaltig bewirtschafteten Wald gewährleistet werden – und das ohne fragwürdige Projekte, die sich weniger auf das Wohl von Hasen oder Eichhörnchen konzentrieren, sondern vielmehr auf die Förderung zahlreicher Organismen im Totholz.

Die Vereinten Nationen definierten das Konzept nachhaltige Waldbewirtschaftung wie folgt:

„Die nachhaltige Waldbewirtschaftung als dynamisches und sich entwickelndes Konzept verfolgt das Ziel, die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Werte aller Arten von Wäldern zum Wohle gegenwärtiger und künftiger Generationen zu erhalten und zu verbessern.“ (Waldübereinkunft der Vereinten Nationen, 2007)³⁸

Die Resolutionen der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2007 werden in der Praxis weitgehend unbeachtet gelassen – ein Zustand, der als nicht hinnehmbar einzustufen ist. Besonders besorgniserregend ist die Tatsache, dass hoch angesehene Wissenschaftler mit fundierter Fachkompetenz bei zentralen Fragestellungen und Lösungsansätzen nicht die gebührende Beachtung finden. Dieses Vorgehen verdeutlicht in alarmierender Weise, dass politische Interessen offenbar einen größeren Einfluss auf Entscheidungsprozesse ausüben als wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse.

V

Schöpfer der Wildnis

Analysen, Aktivitäten, Auswirkungen

Dieses Buch stellt eine umfassende und fundierte Analyse des Themas „Wildnis“ bereit und untersucht es aus unterschiedlichen Perspektiven. Es wird dabei kritisch hinterfragt, inwiefern es in Deutschland sinnvoll oder erstrebenswert sein kann, Wildnis gezielt neu zu schaffen. Anhand der Definition des Begriffs „Urwald“, wie ihn die Stiftung NLB häufig verwendet, werden die damit verbundenen Herausforderungen sowie die auftretenden Widersprüche präzise aufgezeigt, die den Versuch begleiten, Wildnis auf künstlichem Wege entstehen zu lassen.

„Welches CO₂-Speicherpotenzial haben die Wälder der Erde?“

Wissenschaftliche Studien deuten darauf hin, dass intakte Wälder in unseren Breitengraden wirksamer für den Umwelt- und Klimaschutz sind als sogenannte Wildnisflächen. So stellt die Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V. fest:

„Die Wälder unseres Planeten speichern immense Mengen an Kohlenstoff und fungieren als essenzielle Senken für Treibhausgase im Klimasystem. Besonders intakte Wälder und deren Ökosysteme binden atmosphärisches Kohlendioxid (CO₂) effizient in ihrer Biomasse. Aufforstung und der Schutz bestehender Wälder sind daher entscheidende Maßnahmen im Kampf gegen den Klimawandel.“³⁹

Es ist nachvollziehbar, der Expertise einer weltweit angesehenen wissenschaftlichen Institution zu vertrauen. Dennoch verkündete die damalige Umweltministerin Dr. Barbara Hendricks (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) auf der Wildniskonferenz 2015: „Deutschland braucht Wildnis.“⁴⁰

Was steckt hinter dieser Aussage? War sie sich der wissenschaftlichen Faktenlage bewusst? Es ist denkbar, dass derartige politische Aussagen nicht mit substanziellen Belegen untermauert sind und eher auf eine populistische Wirkung abzielen.

Ein Zitat von der Wildniskonferenz 2015 verdeutlicht die umstrittene Vorgehensweise:

„Um die natürliche Entwicklung in den z.T. monotonen Kiefernbeständen zu beschleunigen, wurden in der Entwicklungszone in den letzten Jahren abschnittsweise Initialmaßnahmen mit Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung durchgeführt. Diese Maßnahmen sollen im Frühjahr 2016 beendet sein. Bereits heute finden auf 2.100 ha Fläche keine Eingriffe in die Natur mehr statt.“⁴¹

Ein Blick in den „Leitfaden für Wildnisgebiete im Natura 2000-Netz“ verdeutlicht die Ambivalenz solcher Ansätze. Dort heißt es: „In nördlichen Ländern werden Brände gezielt gelegt, um ihre Wirkung auf Lebensräume zu imitieren.“³⁸

Zwar werden Brände als natürliche Prozesse dargestellt und für die Dynamik von Ökosystemen als wichtig erachtet, doch bleibt diese Praxis in der Umsetzung höchst umstritten.

Die gezielte Durchführung solcher Maßnahmen, wie sie beispielsweise in der Lieberoser Heide vorgenommen wurden, wirft erhebliche ethische und rechtliche Fragen auf. Für Privatpersonen hätte das absichtliche Legen von Bränden strafrechtliche Konsequenzen – wie erklärt sich also diese Ausnahme? Tatsächlich wurden solche Eingriffe in den letzten Jahren intensiv praktiziert.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg veröffentlichte dazu: „Eingriffe außerhalb der Pflegezone finden nur noch punktuell in Ausnahmefällen, z.B. zum Schutz von Mooren, statt. Bereits heute finden auf 65 Prozent der Fläche keine Eingriffe in die Natur mehr statt.“⁴²

Das bedeutet jedoch, dass auf den verbleibenden 35 Prozent weiterhin Maßnahmen geplant sind. Diese sogenannten Initiaßnahmen umfassen Eingriffe wie das Legen von Waldbränden oder die Simulation von Windbruch. Laut einer Studie in „Nature“ (2023) sind solche Praktiken kontraproduktiv. Wissenschaftler empfehlen stattdessen, degradierte Wälder durch gezielte Aufforstung wiederherzustellen.⁴³

Die Bundesregierung hat die Position der Stiftung NLB bislang nicht kritisch hinterfragt. Ein möglicher Grund könnte darin liegen, dass das brandenburgische Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung selbst zu den Gründern der Stiftung im Jahr 1999 gehört. Doch wäre es aus umweltpolitischer Sicht nicht klüger, den wissenschaftlichen Empfehlungen zu folgen?

Es ist alarmierend, dass hochrangige Politiker Maßnahmen unterstützen, die die Zerstörung von Wäldern begünstigen, während Deutschland eine besondere Verantwortung für sein nationales Naturerbe trägt. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt formuliert dies folgendermaßen: „Um dieses Erbe zu bewahren, übergibt die Bundesregierung bis zu 156.000 Hektar national bedeutsamer Flächen an die Länder, überwiegend ehemalige Militärübungsplätze.“⁴⁴

Die TU Dresden beschreibt in ihrer Studie „Konzeption und Anlage eines Großexperiments zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen“: „Mit zielorientierten Maßnahmen kann relativ rasch die Naturnähe der Wälder hergestellt werden, jedoch verzögern diese anthropogenen Eingriffe die Etablierung naturnaher Prozesse.“⁴⁵

Maßnahmen wie Waldbrände oder Windbruchsimulationen mögen kurzfristige Ziele verfolgen, doch sie hindern die natürliche Regeneration der Wälder erheblich. Dadurch verbleiben die betroffenen Gebiete über Jahre in einem naturfernen Zustand und leisten nur einen geringen Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels.

Ein Zitat aus der Kindersendung „wdr.de/Kinder/tv“ vom 24. März 2010 bringt es auf den Punkt: „Ein Urwald ist ein unberührtes Waldgebiet, das in vielen tausend Jahren ohne den Einfluss von Menschen gewachsen ist.“⁴⁶

Es scheint fraglich, ob die Bundesregierung ihrer Verantwortung für das nationale Naturerbe gerecht wird. Maßnahmen wie Prozessschutzkonzepte und anthropogene Eingriffe schaden langfristig der Waldökologie und dem Klimaschutz. Auch die Zielsetzung der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, natürliche Dynamik in großen Wildnisgebieten zu fördern, erscheint wissenschaftlich wie praktisch kaum erreichbar.

Obwohl gut gemeint, wirken milliardenschwere Projekte zur Schaffung von Wildnis wie der Versuch eines utopischen Experiments. Besonders problematisch ist, dass die Öffentlichkeit oft unzureichend über die genauen Maßnahmen, wie das bewusste Legen von Bränden, informiert wird. Angesichts der Häufung von Waldbränden auf munitionsbelasteten Flächen, die größtenteils der Stiftung NLB gehören, drängt sich die Frage auf: Werden hier wirklich die Interessen der Natur und des Volkes vertreten? Die Bevölkerung erfährt von ihm nur, dass womöglich Brandstiftungen hinter den Waldbränden stecken könnten. Sie erfährt nicht:

- Was bedeuten die Initialmaßnahmen?
- Was ist mit der Beschleunigung der natürlichen Entwicklung in den „z.T. monotonen Kiefernbeständen“ gemeint?

Im SPIEGEL-PANORAMA wurde dazu berichtet:

„Brandstiftung? ‚Es gibt in der Tat Indizien‘

Jetzt rückt die Ursachenforschung in den Fokus. Innenminister Karl-Heinz Schröder hatte bereits am Freitag den Verdacht geäußert, dass das Feuer absichtlich gelegt worden sein könnte. Denn die Brände, die am Donnerstag erst etwa fünf Hektar umfassten und sich dann rasend schnell auf 400 Hektar ausdehnten, waren an drei Stellen gleichzeitig ausgebrochen. ‚Der Verdacht liegt nahe, dass es Brandstiftung war‘, sagte der SPD-Politiker der ‚Berliner Morgenpost‘. Am Samstag sprach der Innenminister dann von ‚weiteren Hinweisen‘, berichtete der rbb.⁴⁷

Der Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) äußerte sich am Samstagabend gegenüber dem rbb mit den Worten: „Es gibt in der Tat Indizien, dass der Brand womöglich absichtlich gelegt worden ist“.⁴⁸

Das von ihm gewählte Adverb „womöglich“ erscheint in diesem Kontext nicht passend, da es in Verbindung mit dem Begriff „Indiz“ steht. Ein Indiz bezeichnet einen Umstand, der mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einen spezifischen Sachverhalt hinweist, insbesondere auf die Täterschaft einer bestimmten Person.

Die von SPIEGEL-PANORAMA angestoßene Untersuchung der Ursachen durch die zuständigen Minister scheint bislang nicht umgesetzt worden zu sein – zumindest wurden bisher keine Ergebnisse veröffentlicht. Die Hintergründe dafür sind offensichtlich. Es ist schwer vorstellbar, dass Herrn Dr. Woidke die schrittweisen Maßnahmen, wie etwa die Auflichtung

oder die Förderung der Naturverjüngung in Entwicklungszonen, nicht bekannt sind. Eine mögliche Erklärung für das beobachtete Phänomen könnte in seiner persönlichen Haltung liegen, dass „nicht sein kann, was nicht sein darf“. Ein weiterer entscheidender Punkt in diesem Zusammenhang ist die fehlende Transparenz in der Kommunikation zwischen den Verantwortlichen und der Öffentlichkeit. Obwohl die Bedeutung nachhaltiger ökologischer Maßnahmen allgemein anerkannt ist, mangelt es an einer klaren und nachvollziehbaren Darstellung der Herausforderungen. Hintergründe bleiben weitgehend unerwähnt. Gerade in Zeiten, in denen Aufklärung und Dialog unverzichtbar sind, wäre eine offene Kommunikation entscheidend, um das Bewusstsein für die Dringlichkeit dieser Themen zu schärfen. Eine solche Offenheit könnte nicht nur das Verständnis in der Bevölkerung fördern, sondern auch die notwendige Unterstützung für wirkungsvolle Maßnahmen erheblich stärken.

Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden, schrieb in einem Bericht vom 30.07.2022: „Deutschland ist Weltspitze in der Überwachung: Waldbrände werden in der Regel innerhalb von zehn Minuten entdeckt. Die ersten Einsatzkräfte sind zumeist bis 15 Minuten nach Alarmierung vor Ort. In den seltensten Fällen weiten sich Brände so aus, wie wir es gerade erleben.“⁴⁹

Unter [Waldwissen.net](https://waldwissen.net) wird das [Automatisierte Waldbrand-Frühwarnsysteme](#) vorgestellt, das auch in Brandenburg im Einsatz ist:

„Montiert auf ehemaligen Feuerwachtürmen, Mobilfunkmasten oder hohen Gebäuden erfassen diese Systeme in einem Radius von typisch bis zu 15 km Rauchentwicklungen ab einer Flächenausdehnung von 10 x 10 m. Dabei dreht sich der optische Sensor einmal um seine eigene Achse und stellt kontinuierlich ein 360-Grad-Panorama her. Alle 10 bis 15 Grad wird eine Bildfolge aufgenommen, die dann von der Bildverarbeitungssoftware auf das Vorhandensein von Rauchmerkmalen analysiert wird. Aufgrund der hohen Dynamik der Sensorik von bis zu 79 db kann das System kleinste Rauchwolken in der Atmosphäre anzeigen und den Ursprungsort mit bis zu 100 m Genauigkeit in 10 km Entfernung in einer elektronischen Karte markieren. So können Waldbrände schon im Anfangsstadium (Schwelbrände) erkannt werden.“⁵⁰

Es ist allgemein bekannt, dass der Wald einer permanenten Überwachung unterliegt und es sogar Indizien für spezifische Individuen gibt, die für die Straftat verantwortlich gemacht werden können. Es ist jedoch festzustellen, dass eine namentliche Benennung und Sanktionierung der Täter nicht erfolgt. Unter Einsatz der verfügbaren Technik wäre es möglich, die Brandstifter zu überführen und ihnen das Handwerk zu legen.

Dennoch werden die Aussagen der Politiker zu diesem Thema Jahr für Jahr wiederholt und wirken mit der Zeit immer unglaubwürdiger. Die Waldbrandproblematik wirkt sich neben anderen Problemen auf die Stimmung in der Bevölkerung und letztlich auch auf die Wahlergebnisse aus.

Nach der von Herrn Woidke geäußerten Formulierung, dass der Brand möglicherweise vorsätzlich gelegt wurde, gleichen sich die Aussagen der Politiker, wenn es in den märkischen

Wäldern brennt, auch noch 2023. Es mangelt an effektiven Maßnahmen.

Die MAZ berichtet am 03.06.2023 online: Das Feuer in Jüterbog weitete sich am Samstag wieder deutlich aus, während auch in Kolzenburg mehrere kleine Brandherde dazukamen. Die Feuerwehr vermutet im Fall Kolzenburg Brandstiftung.⁵¹

Die Berliner Zeitung schreibt am 07.06.2023:

Agrarminister Axel Vogel (Grüne) sagte zur Frage nach den Ursachen für Waldbrände: „Wir haben Untersuchungen, die belegen, dass ein Großteil der nachgewiesenen Ursachen Brandstiftung ist und menschliches Fehlverhalten.“ Selbstentzündung durch Munition spiele eine geringere Bedeutung. „Wir haben im vergangenen Jahr neun Fälle festgestellt, die vermutlich durch Selbstentzündung durch Munition entstanden sind“ Im vergangenen Jahr hatte es in Brandenburg insgesamt 500 Waldbrände gegeben.⁵²

Es ist bemerkenswert, dass es in Deutschland zahlreiche Experten gibt, deren fundierte Erkenntnisse jedoch nicht ausreichend berücksichtigt werden.

Eine umfassende Analyse aller vorsätzlich gelegten Waldbrände ist dringend erforderlich. Dies schließt auch jene ein, die im Rahmen der „Konzeption eines DBU-Projektes zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen“ (Tabelle 2) erfolgten.

In dieser Konzeption werden entsprechende Initialmaßnahmen ausdrücklich aufgeführt:

Tab. 2. Übersicht möglicher primärer und sekundärer Renaturierungsmaßnahmen in Waldökosystemen:

Primäre Renaturierungsmaßnahmen:

- Komplette Beräumung des Oberstandes
- Entnahme definierter Baumarten (Entmischung)
- Verwendung eines spezifischen Durchforstungs- und/oder Ernteregimes (Hiebsarten) zur Imitation des natürlichen Kronenschlusses und der Lückengrößenverteilungen (Störungen)
- Schaffung stehenden Totholzes (Ringeln, Kronensprengungen)
- Windwurfsimulation (Umwerfen, Abbrechen oder An-schieben von Bäumen)
- Kontrolliertes Abbrennen der Bestände über intensive Feuer (Kronenfeuer),
- Künstliches Anheben oder Absenken des Grundwasserspiegels.

Sekundäre Renaturierungsmaßnahmen:

- künstliche Einbringung von Verjüngung über Saat, Pflanzung oder Verpflanzung von Wildlingen
- Mischungsregulierungen innerhalb der Baumartenverjüngung
- Anreicherung der Begleitvegetation mit sog. Schutzpflanzen zur Verbesserung der Etablierungsbedingungen für die ‚Zielarten‘
- Bodenbearbeitung (Pflügen, Plaggen, Kultivieren) und Kalkung

- Mähen oder Beweiden zur Reduktion verjüngungshemmender Begleitvegetation
- Mulchen zur Anreicherung des Oberbodens mit organischem Material Applikation liegenden Totholzes
- Bodenfeuer zur Förderung der Verjüngungsetablierung und Entfernung verdämmender Begleitvegetation.⁵³

Für solche Projekte werden Milliarden von Euro aufgewendet. In der Lieberoser Heide lassen sich einige dieser sogenannten Initialmaßnahmen beobachten, insbesondere die primären Renaturierungsmaßnahmen. Dabei werden wertvolle Altbäume gefällt und in unterschiedlicher Länge als Totholz liegen gelassen (Bild 1). Ebenso wird hochwertiges Windwurfholz zu Totholz umfunktioniert (Bild 2). Kiefernwälder werden gezielt abgebrannt (Bild 3) und die betroffenen Flächen werden anschließend als Entwicklungszonen ausgewiesen. Hier soll sich angeblich eine natürliche Wildnis entwickeln (Bilder 4.1 und 4.2, Gebiet der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg).



Bild 1



Bild 2



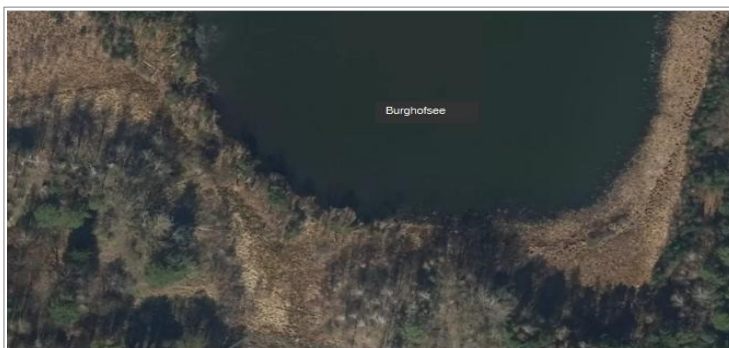
Bild 3



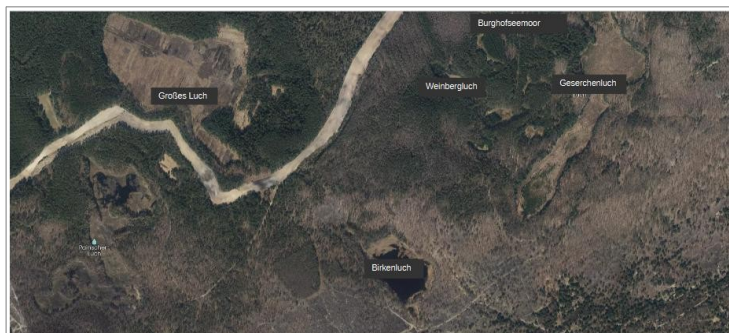
Bild 4.2



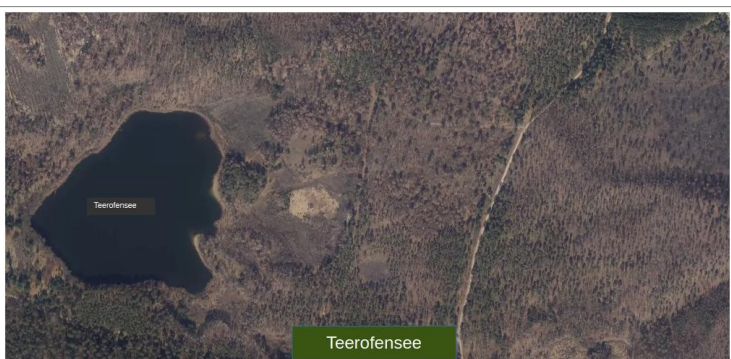
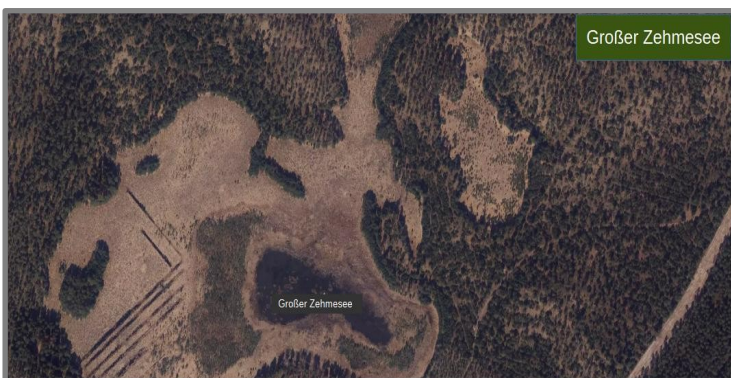
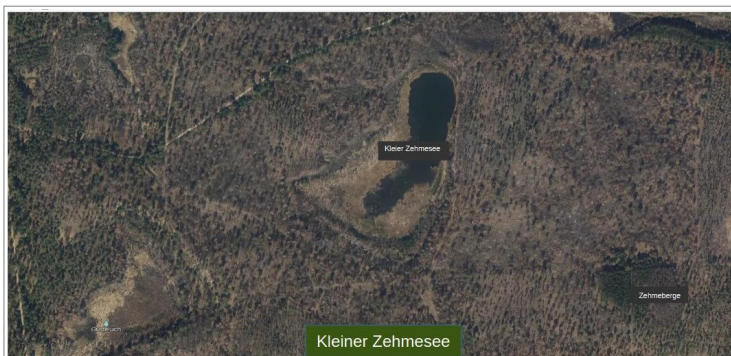
Burghofsee in besseren Zeiten, um 1990



Burghofsee nach dem Feuer



Naturlandschaften Brandenburg nach dem Feuer



Naturlandschaften Brandenburg, nach dem Feuer

Weder primäre noch sekundäre Renaturierungsmaßnahmen entsprechen einer natürlichen Wildnisentwicklung, wie sie laut Bundesamt für Naturschutz ohne menschliches Eingreifen dauerhaft gewährleistet sein sollte. Holz, einer der wichtigsten Rohstoffe der Welt, wird durch solche Maßnahmen in großen Mengen zerstört. Doch das ist nicht alles: Historisch einzigartige Naturgebiete, wie die Umgebung des kleinen Zehmesees, des Teerofensees oder des Burghofsees in der Lieberoser Heide, haben durch derartige Feuer unwiederbringlich ihren geschichtlichen Charakter verloren. Die oft geäußerte Absicht, Moore schützen zu wollen, steht im klaren Widerspruch zur Realität, in der Moore durch solche Brandstiftungen in ihrer Substanz geschädigt werden und langfristig an ökologischer Funktionalität einbüßen. Ein weiterer, oft übersehener Aspekt ist der Verlust von Lebensräumen für gefährdete Tier- und Pflanzenarten. Durch Eingriffe in die Natur und die Zerstörung von Wäldern verlieren spezialisierte Arten, die auf diese Ökosysteme angewiesen sind, ihre Lebensgrundlage. Besonders bedroht sind seltene Vogelarten, Amphibien und Insekten, deren Populationen durch solche Maßnahmen drastisch abnehmen. Der Eingriff in diese empfindlichen Ökosysteme hat damit nicht nur lokale, sondern auch weitreichende globale Auswirkungen auf die Biodiversität und das ökologische Gleichgewicht.

Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016 – 2018 Herausgeber: Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg :

„Im Jahr 2018 war der Sommer von langen Hitzeperioden geprägt. Dazu gab es mit durchschnittlich 105 Litern kaum Niederschlag. Die Waldbrandfläche war mit 1.664 Hektar die größte seit 1983. Mit 491 lag die Anzahl der Waldbrände aber noch weit unter dem Wert des heißen Sommers 2003 mit 679 Bränden. Die Ausnahmesituation 2018 bestand vor allem in der Größe der Waldbrände. Vier Brände waren größer als 100 Hektar und sieben Brände größer als 10 Hektar. Allein diese 11 großen Brände verursachten mit 1.459 Hektar 88 Prozent der Waldbrandfläche. Die übrigen 480 Brände betrafen zusammen ,nur‘ 205 Hektar.“ (S. 13 des Berichts)

Wenn man die Großbrände auf munitionsbelasteten Flächen unberücksichtigt lässt, beträgt die durchschnittliche Fläche je Waldbrand 0,5 Hektar. (S. 14 des Berichts)

Anzahl und Fläche der Waldbrände

Jahr	Brände (n)	Gesamtfläche (ha)
2016	232	92,3
2017	138	185
2018	491	1663,7

Großbrände auf munitionsbelasteten Flächen (NLB): 1459 Hektar = 88 Prozent

übrige Brände: 205 Hektar = 12 Prozent⁵⁴

Wenn man die Großbrände auf munitionsbelasteten Flächen unberücksichtigt lässt, beträgt die durchschnittliche Fläche je Waldbrand 0,5 Hektar.⁵⁵

Das heißt, dass sich im Jahr 2018 88 Prozent der Waldbrände in munitionsbelasteten Schutzgebieten ereigneten. Diese Flächen befinden sich in Brandenburg überwiegend im Besitz der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg. Bemerkenswert ist, dass die Stiftung lediglich 1,23 Prozent der gesamten Waldfläche Brandenburgs verwaltet, jedoch nahezu 90 Prozent der Waldbrände auf diesen Gebieten auftreten.

Die Annahme, dass Munitionsrückstände als Ursache für die Brände verantwortlich seien, kann nach den bisherigen Erkenntnissen von Minister Vogel nicht bestätigt werden (vgl. S. 81). Ebenso lässt sich der Klimawandel als Ursache ausschließen, wie Professor Dr. Müller von der Technischen Universität Dresden erläutert:

„Obwohl Klimaszenarien hohe und länger anhaltend hohe Waldgefahrenindizes zeigen, wird das niedrige Waldbrandniveau bestehen bleiben. Die Gründe dafür sind die abnehmende Waldbrandgefährdung der Wälder, die zur Weltspitze gehörende Waldbrandüberwachung und die zumeist sehr wirkungsvolle Waldbrandbekämpfung in Deutschland. Die besonders gefährdeten Kiefernwälder sind heute im Durchschnitt über 60 Jahre alt und damit können dort nur gut beherrschbare Bodenfeuer, aber keine Vollfeuer mehr auftreten. Im Zuge des Waldumbaus werden viele Kiefernwälder in Laub- und Mischwälder gewandelt, die weniger brandempfindlich sind. Schließlich werden fast alle Waldbrände von Menschen verursacht und können deshalb grundsätzlich durch

unser Verhalten und durch technische Entwicklungen vermieden werden.“⁵⁶

Die Methoden zur Renaturierung von Kiefernwäldern werden der Öffentlichkeit kaum kommuniziert. Während Wälder in Flammen stehen, scheinen die Behörden oft über die Ursachen zu „rätseln“. Feuerwehrleute rücken aus, doch ihre eigentliche Aufgabe ist es weniger, die brennenden Wälder der Stiftung zu löschen. Vielmehr geht es darum, die Ausbreitung dieses fragwürdigen Feuers auf angrenzende Wälder zu verhindern.

Kreisbrandmeister und andere Verantwortliche im Brandschutz sollten das Konzept der Stiftung kennen, welches darauf abzielt, die Entstehung von Wildnis zu fördern.

Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden, äußerte sich in seinem Bericht zur Waldbrandlage in Sachsen und Brandenburg sowie den Anforderungen im Umgang mit der Waldbrandgefahr:

„Klar ist, Waldbrände haben in der natürlichen Entwicklung von Waldökosystemen in Deutschland keine Bedeutung. Sie werden, so wie auch im Fall der aktuellen Brände in Brandenburg und in der Böhmischen und Sächsischen Schweiz, fast immer von Menschen verursacht, zumeist durch Brandstiftung, mitunter infolge menschlicher Technologien. Damit ist auch klar, dass es gilt, die Prävention zu verbessern bzw. die Brände schnellstmöglich zu löschen.

Das Wissen und die Fähigkeiten dazu haben wir.“

Weiter schreibt er:

„Außerdem brennt es aktuell in Schutzgebieten, das heißt in Wäldern, in denen sich unsere Gesellschaft dafür entschieden

hat, nicht einzugreifen und auf wirksame waldstrukturelle Waldbrandvorbeugung zu verzichten. Diese Position sollte überdacht werden. Streifen von 35 bis 50 Metern Breite, in denen man die Brandlast reduziert und Infrastrukturen schafft, beispielsweise tiefe Beastung und Brennmaterial auf dem Boden entfernt, sind ausreichend, um die vertikale Ausdehnung von Bränden zu verhindern, gut bekämpfbare Bodenfeuer zu erzwingen und Wundstreifen sowie Zugangswege für die Einsatzkräfte zu schaffen.

Wenn man das innerhalb dieser Gebiete nicht möchte, sollte man so konsequent sein, diese Gefahren, Risiken und Brandfolgen auch in Zukunft hinzunehmen und nur die Ränder zu Kulturräumen so gut sichern, dass die Brände nicht die Grenzen der dann auch vollständig zu sperrenden und ggf. freizusiedelnden Gebiete nicht überwinden können. Ich bin ausdrücklich nicht dieser Ansicht und auch der Stand des Wissens widerspricht diesem Vorgehen. Wenn die Gesellschaft aber die Erfordernisse für erfolgreiche Brandvorbeugung und Brandbekämpfung in diesen Gebieten nicht erfüllen möchte, weil andere Ziele höherrangig sind, sollte man auch nicht länger Geld für die Brandbekämpfung in diesen Gebieten ausgeben und die Kameradinnen und Kameraden der Feuerwehren dort nicht unnötig binden oder sogar in Gefahr bringen.“⁵⁷

Professor Michael Müller bringt das Thema Wildnis und ihren Umgang treffend auf den Punkt – ebenso wie Max Weber, der einst schrieb:

„Die Qualität politischer Entscheidungen bemisst sich nicht an ihren guten Absichten, sondern an ihren guten Folgen. Ei-

ne solche Unterscheidung von Gesinnungsethik und Verantwortungsethik gilt auch für die Umwelt- und Klimapolitik. “

Die Lieberoser Endmoräne wird wohl auch zukünftig das Erscheinungsbild bewahren, das ihr die Gletscher der Eiszeit verliehen haben. Die Idee, hier durch fragwürdige Ansätze einen Urwald entstehen zu lassen, den es in dieser Region nie gab, bleibt jedoch eine Utopie. Stattdessen ist es sinnvoll, auf dem nährstoffarmen märkischen Sand jene Vegetation zu fördern, die hier tatsächlich überlebensfähig ist – dazu gehören auch Kiefernwälder.

Weder:

- Politiker,
- Ermittlungsbehörden,
- die Feuerwehrleitung,
- noch die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg

zeigen Bereitschaft, sich eindeutig zu äußern. Dabei könnten sie alle zweifellos einen wertvollen Beitrag zur Aufklärung leisten.

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg rechtfertigt ihre Idee eines Urwalds oft mit romantischen Naturbildern. Doch diese Bilder haben weder etwas mit der Stiftung, noch mit einem echten Urwald oder einer Wildnis zu tun. Sie zeigen oft Landschaften, die von der Natur als Geschenk geschaffen wurden, jedoch in keinem Zusammenhang mit dem märkischen Sand stehen – jenem Boden, auf dem seit Jahrtausenden Kiefern- und Traubeneichenwälder wachsen. Einige der abgebildeten Szenen, etwa mit Elchen und anderen exotischen Tieren, wirken gar irreführend, da diese Tiere in solchen märkischen Landschaften nicht heimisch sind. Die Wildnisbefürworter sehen ihr Ziel primär in der Förderung der Artenvielfalt im Wald – dabei betrachten sie den Wald vor allem als Nahrungsquelle für Holz fressende Käfer und ähnliche Arten. Doch Aufforstung, Pflege und nachhaltige Bewirtschaftung des Waldes sollten im Vordergrund stehen, da diese Praktiken dem Klimaschutz direkt zugutekommen. Dieses Ziel steht jedoch im Gegensatz zum Konzept der Wildnis, wie es Dr. Hans-Joachim Mader, Ratsvorsitzender der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, 2010 auf der Wildniskonferenz in Potsdam erklärte:

„Es sei notwendig, die Natur zu akzeptieren. Dazu kann auch ein kleinerer Brand oder der Borkenkäfer gehören.“ (taz, 18.05.2010)⁵⁸

Wie sich später zeigte, bezog sich diese Aussage vermutlich auf die späteren Großbrände, die jedoch nichts mit natürlichen Phänomenen zu tun hatten. Der Borkenkäfer hingegen gedeiht hervorragend in durch Brände geschädigten Wäldern und profitiert von solchen Entwicklungen.

Heute tendieren viele Wissenschaftler in Deutschland zu Mischwäldern mit mediterranen Baumarten, wie der Esskastanie. Für solche Ansätze sind weder Brandrodungen noch andere destruktive Maßnahmen, wie mutwillige Totholzerzeugung, notwendig. Stattdessen sollten Urwälder in Regionen geschützt werden, die dafür besser geeignet sind. Dort könnten Fördergelder gezielt eingesetzt werden, um nachhaltige Projekte voranzutreiben.

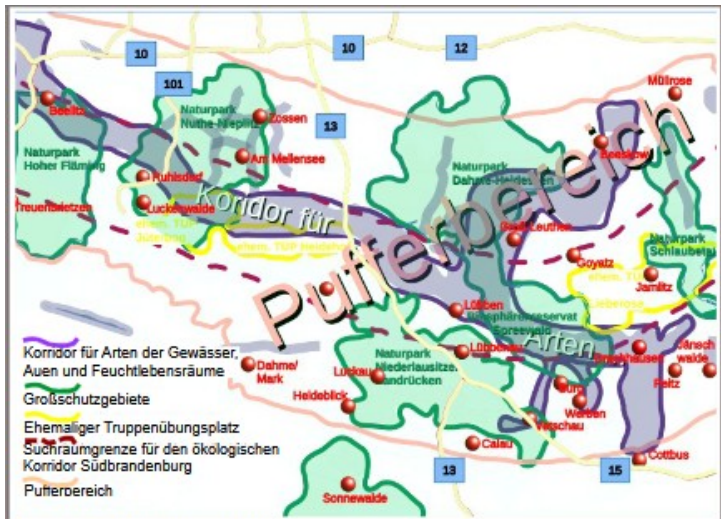
Es ist ein weitverbreitetes Missverständnis, dass die angewandten Strategien, die weder mit echter Wildnis noch mit naturbelassenen Urwäldern zu tun haben, dem Klimawandel effektiv entgegenwirken. Dennoch finden solche Ansätze Zuspruch bei Wählern – oft, weil ihnen das Hintergrundwissen fehlt. Dasselbe gilt möglicherweise auch für Politiker, die solche Vorhaben unterstützen. Es ist fraglich, ob sie wirklich über die nötige Fachkompetenz verfügen, um fundierte Entscheidungen zu treffen. Die enge Zusammenarbeit mit sogenannten NGOs (Nichtregierungsorganisationen) lässt daran zweifeln. So erweckt beispielsweise die Politik der Grünen den Eindruck, stark von Organisationen wie AGORA Energiewende beeinflusst zu sein.

Zur Förderung von NGOs ist in der „dts Nachrichtenagentur“ am 4. Juni 2022 zu lesen:

„Bundesverfassungsrichter mahnt den Staat zur Neutralität. Karlsruhe - Bundesverfassungsrichter Peter Müller hat mit Blick auf das geplante Demokratiefördergesetz der Bundesregierung daran erinnert, dass sich der Staat neutral verhalten müsse, wenn er Nichtregierungsorganisationen dauerhaft finanziell fördert. Es sei zwar das gute Recht des Staates, für

Gemeinwohlziele an Vereine und Verbände Gelder zu verteilen. Der Staat dürfe seine Neutralitätsposition aber nicht verlassen, sagte Müller der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘. Die staatliche Förderung von Organisationen müsse grundsätzlich neutral ‚gegenüber politischen und gesellschaftlichen Bestrebungen‘ erfolgen.“⁵⁹

Die Umsetzung der EU-Waldstrategie 2030 in Deutschland wirft Zweifel an der Neutralität auf. NGOs, die an der Ausarbeitung dieser Strategie für die deutsche Regierung beteiligt sind, werden dauerhaft finanziell gefördert – von wem genau, bleibt unklar. Die Interessen der Waldeigentümer, die im Zentrum der Entwicklung der neuen EU-Waldstrategie stehen sollten, bleiben unberücksichtigt. Alternative Ansätze zu Waldbewirtschaftung, Waldschutz und nachhaltigen Waldstrategien finden keinerlei Gehör. Stattdessen fokussiert sich die



Korridor für Arten, Pufferbereich ...

EU-Kommission ausschließlich auf das grün ausgerichtete „Fit for 55“-Paket, ohne dabei Ökologie, Wirtschaftlichkeit und soziale Aspekte in ausgewogener Weise einzubinden. Die in der EU-Biodiversitätsstrategie 2030 formulierten Ziele, die maßgeblich für den Naturschutz in Europa stehen, wurden beinahe unverändert von der vorhergehenden Version übernommen und lediglich minimal überarbeitet. Sie beinhalten umfassende Nutzungsbeschränkungen auf 30 % der gesamten Landfläche, wobei auf rund 10 % dieser Fläche ein absolutes und striktes Nutzungsverbot gelten soll (Skizze).

Erschreckend ist, dass die deutsche Regierung den Waldbesitzern diese EU-Strategie rigoros und ohne nennenswerte Alternativen aufzwingt. Einst sorgsam gepflanzte Bäume, die über Jahre hinweg gewachsen sind, werden mit haarsträubenden und teilweise fragwürdigen Methoden dafür entfernt (vgl. S. 29). Dabei stellt sich die berechtigte Frage: Wurden die Menschen bei der Verplanung einiger der schönsten Gebiete Deutschlands einfach vergessen oder bewusst übergangen? Wildnis, oder besser gesagt Urwald, ja – aber dies sollte nur dort gelten, wo ihn die Natur aus eigener Kraft und ohne menschliches Zutun selbst geschaffen hat. Ein echter Urwald erfordert weder Kartografen noch Planer, die der Natur vorschreiben, in welche Richtung sie sich entwickeln sollte. Die vorgesehenen Nutzungsbeschränkungen würden die Bewirtschaftung – insbesondere von Wäldern – signifikant und nachhaltig beeinträchtigen. Die geplanten Nutzungsbeschränkungen würden die Bewirtschaftung, vornehmlich von Wäldern, erheblich beeinträchtigen. Dies hätte zur Folge, dass deutlich weniger Holz zur Verfügung stünde – mit potenziell weitrei-

chenden und tiefgreifenden Auswirkungen auf zahlreiche Branchen und Bereiche.

Unweigerlich stellt sich die Frage, ob das fehlende Bauholz, das eine essenzielle Rolle bei der langfristigen Bindung von Kohlendioxid spielt, dann aus Ländern mit deutlich niedrigeren ökologischen Standards importiert werden müsste – vermutlich zu deutlich höheren Kosten und mit zusätzlichen Belastungen.

Wildnis sollte in Deutschland kein Thema sein, denn sie hat, wie umfassend analysiert, keinen erkennbaren Nutzen und ist daher schlichtweg nicht notwendig. Andere, den Umweltschutz wirklich betreffende Themen wären weitaus mehr ein Buch wert, so beispielsweise der Flugverkehr, der in der Tat einen echten Klimakiller darstellt. Darüber spricht jedoch fast niemand, was kaum verwundert, wenn man bedenkt, dass Politiker zu den besten und häufigsten Kunden dieser Fluggesellschaften gehören. Jeden Tag bringen weltweit über 200.000 Flugzeuge ihre Passagiere und Fracht pünktlich von einem Flughafen zum anderen, und die Zahl dieser Flüge steigt kontinuierlich weiter an. Angemerkt sei mit Nachdruck: Die größten Klimasünder unter allen Fortbewegungsmitteln bleiben unbestritten die Flugzeuge. Wenn wir mit dem Flugzeug reisen, verursachen wir nach Angaben von „ecowoman“ rund 380 g CO₂ pro Kilometer, was im Vergleich alarmierend hoch ist. Damit verursacht eine durchschnittliche Flugreise etwa 153 Prozent mehr CO₂-Emissionen als eine Autofahrt und sogar unfassbare 950 bzw. 1900 Prozent mehr als eine Bahnfahrt oder eine Busfahrt.⁶¹

Der Bundesverband der Deutschen Luftverkehrswirtschaft geht in seiner Analyse von deutlich geringeren Zahlen aus. Der Luftverkehr als Umweltverschmutzer scheint für die derzeit in der Verantwortung stehenden Politiker kein großes Thema - merkwürdig.

Zwei Beispiele zur Luftverschmutzung von vielen:

1. Ist es sinnvoll, in der Nordsee gefangene Krabben zum Pulen nach Afrika zu fliegen? Sicher gibt es in Deutschland viele geeignete Menschen, denen man diese Arbeit zumuten könnte.
2. In Anbetracht der fortschreitenden Digitalisierung und computervermittelten Kommunikation erscheint die Durchführung von 200 Flugreisen durch eine Außenministerin innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren hin in alle Winkel der Erde als eine fragwürdige Praxis.

Der Wald wird leider allzu oft als Sündenbock dargestellt. Dabei ist Deutschland immer noch, wie vor tausend Jahren, zu einem Drittel bewaldet. Demnach kann der Wald nicht am Klimawandel schuld sein. Er leistet immer noch seine CO₂-Dienste.

Der Begriff „Wildnis“ wird in verschiedenen Zusammenhängen verwendet und ruft jeweils unterschiedliche Bedeutungen, Implikationen und Assoziationen hervor. Häufig wird Wildnis als Gegenentwurf zur Zivilisation verstanden, verbunden mit Werten wie Natürlichkeit, Ursprünglichkeit und einer idealisierten Vorstellung von unberührter Natur. Dabei stellt sich die grundlegende Frage: Ist der Gedanke an Wildnis nur eine romantisierte, gewinnbringende Idee, an der viele Menschen gerne teilhaben, ohne jedoch ihre eigene Verantwortung in diesem Kontext vollumfänglich zu reflektieren?

Die Welt der Klimapolitik fühlt sich manchmal wie ein spannendes Abenteuer an, insbesondere wenn es NGOs gelingt, mit ihren oft leidenschaftlichen und überzeugenden Argumenten die Meinung der Politiker nachhaltig zu beeinflussen und deren Entscheidungen in eine bestimmte Richtung zu lenken. Entscheidender und langfristig bedeutender sollte jedoch die Rolle der Wissenschaft sein, die mit einem soliden Fundament für faktenbasierte Entscheidungen einen klareren Weg weisen könnte. Wissenschaftler weltweit arbeiten unermüdlich daran, aktuelle und präzise Daten sowie detaillierte Prognosen bereitzustellen, die nicht nur die Dringlichkeit des Handelns unterstreichen, sondern auch die möglichen Lösungen und Strategien zur Schaffung eines gesunden und stabilen Klimas aufzeigen. Diesen wissenschaftlichen Rückhalt ungenutzt zu lassen, wäre eine vertane Chance, da dies die Debatte zu oft von Emotionen, subjektiven Meinungen und persönlichen Interessen dominieren ließe, was eine notwendige Klimawende erheblich behindern und ausbremsen könnte.

Die Verwirrung wächst, wenn sich selbst ernannte „Spezialisten“ in die Klimapolitik einmischen – ein Bereich, von dem sie offensichtlich wenig verstehen. Es ruft einen Bibelvers ins Gedächtnis: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Doch der Verdacht liegt nahe, dass sie durchaus wissen, was sie tun – schließlich profitieren sie finanziell davon. Das Ergebnis? Eine Strategie, die weder Landwirte, Waldbesitzer noch Naturliebhaber wirklich zufriedenstellt. Während Klimapolitik oft auf globaler Ebene diskutiert wird, bleiben die konkreten Auswirkungen auf ländliche Regionen meist unbeachtet. Landwirte und Dorfbewohner fühlen sich zunehmend übergangen, da städtische Entscheidungsträger selten

die realen Herausforderungen dieser Lebensbereiche verstehen. Diese Ignoranz führt nicht nur zu Spannungen, sondern auch zu einem Vertrauensverlust in die Politik, die eigentlich alle Menschen repräsentieren sollte.

Die Frage, ob Deutschland mehr unberührte Wildnisflächen benötigt oder ob die bestehenden Nationalparks und Naturschutzgebiete, wie der Spreewald, ausreichend sind, wird seit Langem kontrovers diskutiert. Dabei wird immer deutlicher, dass es weder sinnvoll noch verantwortungsvoll wäre, dem Spreewald oder anderen Regionen künstlich geschaffene Wildnisflächen aufzuzwingen, die nicht mit den Gegebenheiten vor Ort im Einklang stehen. Der Spreewald ist heute eine deutlich dichter besiedelte Region als noch vor 200 Jahren, was sich auf die gesamte Entwicklung und Nutzung dieser Landschaft ausgewirkt hat. Zeiten wirtschaftlicher Not und Entbehrung gehören längst der Vergangenheit an, da die Menschen mit Engagement und Weitsicht an einer nachhaltigen Gestaltung der Region gearbeitet haben. Mit Innovationsgeist und Tatkraft haben die Bewohner die Region nach vorn gebracht und nachhaltig geformt, sodass sie bis heute fortbesteht. Maßnahmen wie Meliorationsbau, der Ausbau von Straßen- und Versorgungsinfrastruktur, Wohnungsbau sowie die gezielte Pflege der Natur haben den Spreewald zu dem gemacht, was er heute ist: Ein äußerst attraktives Reiseziel für Besucher, dessen Schönheit weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist. Diese Errungenschaft wieder rückgängig machen zu wollen, wäre ein unverantwortlicher Eingriff in eine über Generationen gestaltete Kulturlandschaft. Gleiches gilt für die Lieberoser Heide, die einst von einer florierenden Forstwirtschaft und einem regen Leben geprägt war. Dort gab

es Forsthäuser, eine Heideschenke, blühende Betriebe und einen regen Verkehr zwischen den umliegenden Ortschaften, der das Leben der Menschen miteinander verband. Diese historisch gewachsene Kulturlandschaft einfach aufgegeben zu haben, stellt einen unverzeihlichen Verlust dar, der immer wieder Kritik und Bedauern hervorruft.

VI

Der Wolf im Schafspelz



Unter der Überschrift „Woher kommen die vielen Waldbrände in der Lieberoser Heide?“ erläutert Andre Kartschall, rbb, im Klartext (Stand: 25.07.2024, 02:52 Uhr):

„Seit Jahren steht Brandenburg an der Spitze der bundesweiten Waldbrandstatistik. Verantwortlich dafür sind vor allem zwei Flächen: Wildnisgebiete, die immer wieder brennen. An Zufall glaubt kaum jemand mehr - an Brandstiftung schon.“⁶²

Und dass die Feststellung: „Montags brennt es – sonntags nicht“ auch kein Zufall ist, wie Kartschalls Bericht zu entnehmen ist, liegt auf der Hand. Diese Dokumentation beleuchtet zentrale Themen, die auch eine Schlüsselrolle in meinem Kriminalroman „Der Tote in der Heide“ spielen, auch die Antwort auf die o.g. Frage. Während die meisten an Brandstiftung glauben – sogar der Chef der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg teilt diese Ansicht – schweigt man hartnäckig, wenn es um mögliche Täter geht.

Weder:

- Politiker,
- Ermittlungsbehörden,
- die Feuerwehrleitung,
- noch die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg

zeigen Bereitschaft, sich eindeutig zu äußern. Dabei könnten sie alle zweifellos einen wertvollen Beitrag zur Aufklärung leisten.

1. Politiker

Politiker kennen das nachfolgende Zitat aus dem DBU-Projekt, welches bereits an anderer Stelle thematisiert wurde und hier erneut hervorgehoben sei:

„Der Mangel an Strukturvielfalt und Biodiversität von einschichtigen, gleichaltrigen und großflächig entmischten Kiefernreinbeständen verlangt für dessen Renaturierung ehrgeizige waldbauliche Strategien bei Waldumbau und Überführung: Entnahme von Altbäumen und Totholzerzeugung, Windwurf- und Windbruchsimulation, Waldbrand, Voranbau mit Buche und Eiche sowie Zaunbau.“ (DBU-Projekt, Illustration siehe Seite 29)

Zusätzlich sollten sie mit dem Gesetz zur Errichtung der „Deutschen Bundesstiftung Umwelt“ (DBU) vom 18. Juli 1990 vertraut sein. Dieses Gesetz definiert den Zweck, die Aufgaben und Ziele der Stiftung, die als rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts gegründet wurde. (DBU – Über uns)

Darüber hinaus sollten die politischen Akteure sowohl die Umsetzung des Projekts – wie etwa in den Abbildungen 14 und 16 auf Seite 29 beschrieben – als auch dessen praktische Anwendung, beispielsweise in der Lieberoser Heide, kennen.

Es stellt sich die Frage, warum es bei der Suche nach den Verantwortlichen für die Brandstiftungen an Transparenz mangelt. Warum werden den Bürgern keine klaren Informationen bereitgestellt, obwohl die rechtlichen Grundlagen zur Schaffung von Wildnis keine Verschlussachen sind?

2. Ermittlungsbehörden

Die Ermittlungsbehörden verfügen über die notwendigen rechtlichen und technischen Mittel, um die Täter zu identifizieren und zur Rechenschaft zu ziehen.

Dennoch hängt die Entscheidung, ob ein Verfahren eingeleitet oder eingestellt wird, in Deutschland häufig von politischen Rahmenbedingungen ab, die letztlich auch vom Justizminister beeinflusst werden.

Im Waldbrand-Kompetenzzentrum bei Wünsdorf, nahe Eberswalde, liegt die Verantwortung beim Innenministerium. Doch wird hier der Fokus kaum auf die Untersuchung vorsätzlicher Brandstiftungen gelegt. Warum? Diese Kritik wurde in der Tagesschau vom 17.11.2024 von einem Kriminalisten unter der Überschrift „Waldbrand-Kompetenzzentrum ohne Fokus auf Brandstifter“ thematisiert. (Tagesschau, 17.11.2024, 08:06 Uhr)⁶²

Stattdessen konzentrieren sich die Ermittlungen verstärkt auf munitionsbelastete Gebiete und den Klimawandel – Irrwege, wie sowohl Regierungskreise als auch Wissenschaftler festgestellt haben.

3. Feuerwehr

Ein Bericht von Andre Kartschall (rbb) zeigt, dass die Feuerwehr die Waldbrände präzise analysiert. Doch wem sie als Täter vermuten, bleibt unklar – die Ermittlung der Schuldigen ist schließlich Aufgabe der Justiz.

4. Stiftung NLB

Dr. Andreas Meißner, Chef der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, war der Einzige, der im RBB-Mittagsmagazin ein Interview zu den Waldbränden im Stiftungsgebiet gab – jedoch ohne auf mögliche Täter einzugehen.

Seine Aussage verdeutlicht die Tragweite des Problems:

„Hier sei die Natur auf Jahrzehnte vernichtet worden: ‚Wir sind zurückgeworfen auf eine Situation wie nach der Eiszeit.‘“ (Andre Kartschall, rbb)⁶³

Eigenartig

Nach Bränden 2018 war Herr Meißner überhaupt nicht so schockiert.

Nachfolgend ein Bericht aus dem Jahr 2018:

„Am Donnerstag, dem 05.07.2018, ist aus unbekannter Ursache ein Großfeuer im Totalreservat und Wildnisgebiet Lieberose entfacht. Schnell breitete sich das Feuer aufgrund der großen Trockenheit aus, sodass insgesamt 175 Hektar, vor allem lockere Wald- und Heideflächen, in Flammen standen. Die Flächen sind im Besitz des Landesbetriebes Forst Brandenburg und der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg und sind der Natur im Rahmen der gemeinsamen Wald-Wildnis-Strategie zur freien Entwicklung überlassen. Am Sonntag, dem 08.07.2018, brach ein zweiter Brand auf weiteren ca. 55 Hektar, angrenzend zur ersten Brandstelle, aus.“⁶⁴

Kommentar des Herrn Meißner:

Die Natur ist unterdessen bereits dabei, die Flächen wieder mit Leben zu füllen. Wenige Stunden nach dem Brand waren Kraniche in der Fläche unterwegs, um vor dem Feuer fliehende Heuschrecken zu erbeuten. Weiterhin zogen zahlreiche Käfer in die angekohlten Rinden der Bäume ein, deren Larven sich auch nur dort entwickeln konnten. Bereits jetzt findet sich frisches Grün auf der Brandfläche, denn erste Gräser und Farne bahnen sich ihren Weg. Die alsbald folgenden Neuaustriebe von Birken, Eichen und Besenheiden sind unter anderem für Rehe und Rotwild eine beliebte Nahrungsquelle.

Eine Situation wie nach der Eiszeit ist aus Herrn Dr. Meißners Kommentar nicht herauszulesen. Zu lesen ist aber an anderer Stelle, dass er nach 1917 hinter jedem Brand in roter Farbe geschrieben hat: „Brandstiftung“. – eine faszinierende Erkenntnis! Er war vielleicht einer, der es genau wusste.

Er, ebenso wie sein Vorgänger, Herr Dr. Hans-Joachim Mader, sind Persönlichkeiten, die konsequent die positiven und funktionalen Aspekte von Waldbränden und Borkenkäfern betont haben. Beide vermitteln diese Phänomene als wesentliche Faktoren für die Entstehung und Weiterentwicklung von Wildnis. Sollte dabei der Eindruck entstehen, sie oder ihre Anhängerschaft könnten solche Brände absichtlich initiieren, wäre dies vielleicht nachvollziehbar. Ebenso wäre es wenig überraschend, wenn die wachsende Gemeinschaft der Anhänger dieser Wildnisidee eigenständig aktiv wird – in der Überzeugung, mit dem gezielten Einsatz von Feuer einen Beitrag zur Förderung der Natur zu leisten.

Während die verheerenden Waldbrände unaufhörlich wüteten, riss auch die Berichterstattung darüber nicht ab. Aus der Hochzeit der Waldbrände ist dabei dieser Bericht in Ausschnitten sehr aufschlussreich. Unter der Überschrift:

"Auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Lieberose bei Cottbus kommt es regelmäßig zu Waldbränden. Die Natur scheint sich erstaunlich gut anzupassen, doch Naturschützer schlagen Alarm: Eine einzigartige Wildnis, die sich in den letzten 30 Jahren entwickelt hat, könnte unwiederbringlich verloren gehen", fand folgende Reportage zum Thema statt:

„Unser Wald – Wildnispark Lieberose – Wenn die Natur abgebrannte Waldflächen zurückerobert“⁶⁵

Auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Lieberose bei Cottbus brennt regelmäßig der Wald. Die Natur kommt damit erstaunlich gut zurecht. ...

Jenny Eisenschmidt, Projektleiterin der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, gehört zu den wenigen Menschen, die in die sogenannte rote Zone dürfen. ...

... Schönheit durch Zerstörung

Ihre besondere Schönheit verdankt diese Landschaft gerade der Zerstörung durch Panzerketten oder Beschuss. Durch die Verwüstungen entstanden hier - einzigartig für Brandenburg - sogar Binnendünen. Gleichzeitig blieben die Flächen jahrzehntelang nahezu unberührt von Verkehrswegen, Besiedlung und konventioneller Landwirtschaft – eine echte Wildnis konnte sich so entwickeln: Seltene Pflanzen und Tiere, die mit dem kargen Sandboden klarkommen, haben eine Heimat gefunden.“

Für einen wahren Naturfreund sind die Eindrücke der Zerstörung durch Panzerketten oder Beschuss sowie die Verwüstung eines einst existierenden Waldes an diesem Ort kaum zu ertragen. Es wäre von großer Bedeutung, an dieser Stelle die Wiederaufforstung eines Waldes zu etablieren, der an die Bäume erinnert, die einst zu Zeiten unserer Vorfahren an diesem Ort gediehen sind. Ebenso wichtig ist es, die Tierwelt in diesem Gebiet wieder anzusiedeln, die durch die Zerstörung ihres Lebensraums vertrieben oder ausgelöscht wurde. Vögel, Insekten und Säugetiere müssen wieder heimisch werden. Gegen einen Ameisenbären hat auch keiner was, den gibt es aber auch in einem normalen Wald.

In derselben Reportage ist Oberförster Axel Becker verblüfft: Er beobachtet mit großem Respekt und fachlicher Faszination, wie rasch die Natur in der Lage ist, vermeintlich verlorene Flächen wieder zurückzuerobern. Ein Birkenwald, der vor zwei Jahren durch ein verheerendes Feuer nahezu vollständig zerstört wurde, mag auf den ersten Blick trostlos erscheinen. Die meisten Bäume sind abgestorben und scheinen dem Zerfall geweiht. Doch dieser Eindruck täuscht: Bereits zeichnet sich die Rückkehr neuen Lebens ab. Bäume, die den Flammen standgehalten haben, verbreiten ihre Samen auf den ehemaligen Brandflächen. Überall lassen sich junge Triebe entdecken – darunter sogar die anspruchsvollen Eichen.

Und als ob das nicht schon märchenhaft genug wäre, ist der Wolf inzwischen der einzige Jäger in diesem beeindruckenden, fast schon magischen Wald. Man fühlt sich wirklich wie in einem Märchen der Gebrüder Grimm.

Im RBB-Mittagsmagazin wurde einmal ein Interview mit einer ehemaligen Projektleiterin der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, die inzwischen die Stiftung lange verlassen hat, geführt. Böse Zungen behaupteten damals, sie wäre für die Brände verantwortlich.

„Hat das Feuer aus naturlandschaftlicher Sicht auch etwas Positives?“, hatte ein Reporter gefragt und dann erklärt: „Es gehört ja ihrer Meinung nach zum natürlichen Vorgang einer Sukzession.“

Da hatte diese Projektleiterin in etwa geantwortet:

„Eindeutig ja; die Erklärung scheint verworren, aber wir haben als Stiftung andere Bestrebungen als ein Forstwirt, der den Wald als Wirtschaftsgut sieht. In unserem Sinne ist Feuer kein Verlust, sondern eher ein Gewinn. Anwohner sehen zwar ihre Dörfer in Gefahr, sind ängstlich und fühlen sich vom Feuer bedroht. Wir wollen und müssen die Sukzession zulassen. Feuer gehört nun mal dazu. Wir sind bestrebt, unter Mitwirkung der Feuerwehr ein unkontrolliertes Verlassen des Feuers aus der Wildniszone zu verhindern“.

Im RBB-Mittagsmagazin heißt es am Ende:

All das führt zu einer bemerkenswerten Hypothese, unterfüttert durch zahlreiche einzelne Indizien und das beschriebene Täterprofil. Sie lautet: Die Wildnis werde ausgerechnet durch Naturschützer angesteckt. Der Grund dafür sei einfach: Auf den Gebieten stünden noch ausgedehnte Kiefernwälder, eine bei Ökofreunden unbeliebte Monokultur, die Biodiversität verhindere - und damit echte Wildnis.

Eine „Altlast“ sozusagen, aus den Zeiten der Truppenübungsplätze.

Der immer wieder hinter vorgehaltener Hand geäußerte Vorwurf: „Naturfreunde würden die Kiefernwälder sozusagen ‚abflämmen‘, damit danach eine vielfältige Wildnis entstehen könne“.

In der Vergangenheit gab es eine Durchsuchung in Räumen der Stiftung. Eine konkrete Anklage aber gab es nie, heißt es im RBB-Artikel.

Und wieder gibt es eine neue Erklärung, jetzt von der Staatskanzlei, veröffentlicht am 08.03.2024:

Brand- und Katastrophenschutz stärken: Landesregierung, Feuerwehren und Hilfsorganisationen packen gemeinsam Herausforderungen an.⁶⁶

Der Brand- und Katastrophenschutz soll in Brandenburg zukunftsfest aufgestellt werden. Dafür notwendige Schritte diskutierten heute in der Potsdamer Staatskanzlei Ministerpräsident Dietmar Woidke, Innenminister Michael Stübgen, Forstminister Axel Vogel und Finanzministerin Katrin Lange sowie Rolf Fünning, Präsident des Landesfeuerwehrverbandes Brandenburg, mit mehr als 40 Expertinnen und Experten von Feuerwehren, Hilfsorganisationen, Forstverwaltung sowie Kommunen. Klare Einigkeit herrschte in der Notwendigkeit, den Standort Wünsdorf zum Zentrum für Brand- und Katastrophenschutz sowie als Waldbrandkompetenzzentrum auszubauen. Dafür sind als erster Schritt im Nachtragshaushalt für 2024 zwei Millionen Euro und für 2025 21,5 Millionen Euro für

den Ausbau der Landesschule für Brand- und Katastrophenschutz am Standort Wünsdorf eingeplant.

Im Anschluss an die Tagung sagte Ministerpräsident Woidke: „Wir sind uns einig, dass wir beim Brand- und Katastrophenschutz gut aufgestellt sind.“

Wenn bei so viel prominenter Unterstützung und investierten Mitteln keine Ergebnisse erzielt werden, scheint die Aufklärung der Waldbrandstiftungen in den Wäldern der Wildnis kaum noch eine Chance zu haben.

Prompt gibt es diesmal kompetente Kritik, die Tagesschau berichtet über die Aussagen eines Kriminalisten:

„Neues Kompetenzzentrum Brandenburg will Vorbeugung gegen Waldbrände verbessern

Di 03.09.24 | 17:28 Uhr

- Federführung übernimmt das Innenministerium“

Brandenburg – Polizei ermittelt nach zahlreichen Brandstiftungen in Brandenburger Wäldern

Stand: 17.11.2024, 08:06 Uhr⁶⁷

Waldbrand-Kompetenzzentrum ohne Fokus auf Brandstifter

Ginge es nach Jäkel, würde gerade Brandenburg als das Bundesland mit den bundesweit meisten Waldbränden bei der Vorbeugung stärker auf kriminalistische Expertise setzen. Unverständnis äußert der Kriminalist etwa mit Blick auf [das geplante Waldbrand-Kompetenzzentrum](#) bei Wünsdorf nahe Eberswalde, wo künftige Einsätze unter Federführung des Innenministeriums künftig besser geplant werden, Vorbeugungs-

und Abwehrmaßnahmen besser koordiniert werden sollen. Die Landesregierung hatte das Projekt insbesondere als Reaktion auf die zunehmende Waldbrandgefahr aufgrund des Klimawandels und der besonderen Herausforderungen durch munitionsbelastete Gebiete ins Leben gerufen. Laut Jäkel wurde hier allerdings kaum ein Augenmerk auf die Untersuchung der Ursachen von vorsätzlich gelegten Waldbränden gelegt. „Aus meiner Sicht hätte man die Ursachenermittlung bereits beim Aufbau des Waldbrandkompetenzzentrums berücksichtigen müssen, schon weil die Ursache jedes zweiten Waldbrandes unbekannt ist“.

Als der Brandenburger Agrarminister Axel Vogel (Grüne) im Jahr 2023 erklärte, dass ein Großteil der nachgewiesenen Waldbrände auf Brandstiftung zurückzuführen sei, wurde deutlich, dass die Ursachen solcher vorsätzlich gelegten Brände dringend genauer untersucht werden müssen.

Zur effektiven Prävention von Waldbränden sollte verstärkt auf kriminalistische Expertise gesetzt werden. Die Entscheidung, die Federführung des geplanten Waldbrand-Kompetenzzentrums in Wünsdorf dem Innenministerium zu übertragen, greift jedoch zu kurz. Das Innenministerium scheint kaum Interesse an einer umfassenden Lösung des Problems der Brandstiftung zu zeigen, da sein Fokus offensichtlich nicht auf die Täter und deren Beweggründe gesetzt wird.

Warum ist das so?

Die Landesregierung erklärte, dass das Kompetenzzentrum primär als Reaktion auf die zunehmende Waldbrandgefahr durch den Klimawandel und die besonderen Herausforderungen munitionsbelasteter Gebiete initiiert wurde.

Diese Begründung ist jedoch falsch. Hat sich die Landesregierung nicht ausreichend bei Experten informiert? Laut Minister Vogel spielt die Selbstentzündung durch Munition eine geringe Rolle. So sagte er:

„Im vergangenen Jahr haben wir neun Fälle festgestellt, die vermutlich durch Selbstentzündung durch Munition verursacht wurden“. Insgesamt gab es jedoch 500 Waldbrände.⁶⁸

Und was ist mit dem Klimawandel?

Laut Professor Michael Müller, Leiter der Professur für Waldschutz an der Technischen Universität Dresden in Tharandt, nehmen die Anzahl und die betroffene Fläche von Waldbränden trotz Klimawandels tendenziell ab. Seine Expertise umfasst die Waldbrandthematik in Forschung und Lehre.⁶⁹

Fehlt der Wille, die Fähigkeit oder die Erlaubnis?

Ein Vergleich mit einer Katze, die vorsichtig um den sprichwörtlich heißen Brei schleicht, erscheint durchaus passend.

Dabei stellt sich die zentrale Frage, welche Faktoren tatsächlich davon abhalten, den entscheidenden Schritt zu gehen. Ist es die Furcht vor den möglichen Konsequenzen, die Unsicherheit über den weiteren Verlauf oder möglicherweise die Bequemlichkeit, die Entscheidungsträger zögern lässt? Es mag sein, dass die Wahrheit in einer Mischung dieser Aspekte liegt. Es ist jedoch ratsam, diese internen Hemmnisse kritisch zu reflektieren, um anschließend mit Entschlossenheit neue Wege zu beschreiten.

In meinem Kriminalroman „Der Tote in der Heide“ verschwimmen die Grenzen zwischen Fantasie und Wirklichkeit.

Die Handlung spielt in der faszinierenden Lieberoser Heide und erzählt eine fesselnde Geschichte, die in der Verurteilung der Brandstifter gipfelt.

Obwohl die geschilderten Ereignisse rein fiktiv sind, lässt sich nicht ausschließen, dass ähnliche Entwicklungen auch in der Realität möglich wären. Im Folgenden gebe ich einen spannenden Einblick in den Roman.

Der Tote in der Heide

Ausschnitt 1

... „Die Staatsanwältin Rädner übernimmt nun die Leitung der Verhandlung“, erklärte Richter Otte.

Frau Rädner war umfassend in das Verfahren eingebunden. Nach Abschluss der Voruntersuchung hatte sie sämtliche Akten und Beweismittel von Jan Brodan übernommen. Ihren ersten Auftritt als Staatsanwältin meisterte sie souverän vor Gericht.

„Richter Otte hat die Identität und Verhandlungsfähigkeit von Frau Claudia Hägeminster festgestellt“, begann die Staatsanwältin. Anschließend verlas sie die Anklageschrift:

„Frau Hägeminster, Ihnen wird zur Last gelegt, zwischen 2010 und 2020 sämtliche Waldbrände auf den Liegenschaften der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ vorsätzlich gelegt zu haben. Ich bitte Sie um eine Stellungnahme. Es steht Ihnen frei, die Aussage zu verweigern.“

„Frau Staatsanwältin, ich möchte es kurz machen“, begann Claudia Hägeminster ihre Stellungnahme zur Anklage. „Ich habe bereits während einer polizeilichen Befragung zu den genannten Waldbränden auf dem Stiftungsgelände Stellung genommen. Ja, ich habe die Wälder, mit Ausnahme des Waldes am Schlosshofsee, in Brand gesteckt. Es handelte sich dabei um eine berufliche Aufgabe. Mein ehemaliger Vorgesetzter, Herr Dr. Winzling, hat mir diese Anweisung erteilt. Er wird dies sicherlich als Zeuge bestätigen können. Die Aussagen der beiden anderen Zeugen sind obsolet: Frau Susanne Berrendt, eine frühere Kollegin, kann meine Aussage lediglich bestätigen, da sie der Wahrheit entspricht. Und der Herr aus Hexhütten würde aussagen, dass er mich bei der Ausführung der Taten überrascht hat, was ebenfalls zutrifft.“

„Frau Hägeminster, wann haben Sie vom Tod des Herrn Stefan Berrendt erfahren?“

„Als ich aus Brasilien nach Deutschland zurückkehrte.“

„Vielen Dank“, entgegnete Staatsanwältin Rädner.

„Der Zeuge Dr. Winzling bitte.“

Dr. Winzling betrat, begleitet von einem Polizisten und seinem Rechtsbeistand, Dr. Holzbach, den Zeugenstand. Nachdem er seine Personalien angegeben hatte, richtete die Staatsanwältin folgende Frage an ihn:

„Herr Dr. Winzling, Sie werden im Fall Claudia Hägeminster als Zeuge gehört. Ist es korrekt, dass Sie Frau Hägeminster Anweisungen erteilt haben, Wälder der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ in Brand zu setzen? Falls dies zutrifft, wie begründen Sie diese Handlungen?“

„Frau Staatsanwältin, ja, das stimmt. Für diese Anweisungen gab es einen klaren und sachlichen Grund. Wenn Sie erlauben, erläutere ich Ihnen diesen.“

„Bitte fahren Sie fort.“

„Das Gelände der Stiftung befindet sich in Privatbesitz. Als Eigentümer sind wir befugt, dort nach eigenem Ermessen zu handeln, solange diese Handlungen nicht den Grundsätzen der Stiftung widersprechen. In diesem Zusammenhang wurden bereits Begriffe wie ‚Natura 2000‘ oder die ‚EWG-Richtlinie 92/43‘ erwähnt. Unsere Arbeit basiert auf den Prinzipien dieser Richtlinien.“

„Herr Dr. Winzling, ich habe von diesen Richtlinien gehört, bin jedoch mit den Details nicht vertraut. Ich wäre dankbar, wenn Sie mich informieren könnten.“

„Selbstverständlich. ‚Natura 2000‘ ist ein europaweites Netzwerk von Schutzgebieten. Ziel ist es, gefährdete oder typische Lebensräume und Arten zu erhalten. Es setzt sich aus den Schutzgebieten der Vogelschutz-Richtlinie 2009/147/EG und der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie 92/43/EWG zusammen. Die Natura 2000-Gebiete umfassen etwa 18 Prozent der gesamten Landfläche der EU. Hier habe ich eine Karte vorbereitet, auf der die Schutzgebiete, einschließlich Wildnisgebieten, deutlich gekennzeichnet sind. Der Plan war, bis 2020 auf zwei Prozent der Landfläche Deutschlands Wildnis entstehen zu lassen. Dieses Ziel haben wir bisher nicht erreicht. Der Begriff Wildnis umfasst unzerschnittene Gebiete, die mindestens tausend Hektar groß sein müssen und frei von Siedlungen, Straßen und Trassen sind. Wildnis bedeutet darüber hinaus: keine menschlichen Eingriffe, keine infrastrukturelle Nutzung, keine zivilisatorischen Einrichtungen und keine visuel-

len Störungen. Solche Bedingungen existieren in Deutschland seit einer Ewigkeit nicht mehr. Wir haben also die gesetzliche Verpflichtung, diese Wildnis zu schaffen. Aus diesem Grund werden die Wälder kontrolliert in Brand gesetzt. Haben Sie verstanden? Mein Handeln, ebenso wie das von Frau Hägeminster, orientiert sich strikt an den genannten Richtlinien mit dem Ziel der Schaffung von Wildnis. Es ist ausgeschlossen, dass uns ein Verstoß gegen geltende Gesetze vorgeworfen werden kann. Auch Sie, Frau Rädner, oder Richter Otte werden dies nicht infrage stellen können. Davon bin ich überzeugt. Nach diesem Verfahren werde ich meine Arbeit ungehindert fortsetzen können. Das ist sicher. Oder möchten Sie einen Konflikt mit der Europäischen Union riskieren?“

„Einwandfrei vorgetragen, Dr. Winzling“, ergänzte Dr. Holzbach. „Ich habe dem nichts hinzuzufügen.“

„Herr Dr. Winzling“, wandte sich Frau Rädner nochmals an den Zeugen. „Wenn ich Sie korrekt verstanden habe, hat Frau Hägeminster auf Ihre Weisung hin die Wälder Ihrer Stiftung in Brand gesetzt. Ist das korrekt?“

„Ja, das ist korrekt.“

„Herr Dr. Winzling, Sie können den Zeugenstand verlassen. Ihre weiteren Darlegungen werden wir im Zuge Ihres eigenen Verfahrens prüfen. Die Zeugenvernehmung im Fall Hägeminster ist damit abgeschlossen.“ ...

Ausschnitt 2

... „Danke, Herr Dr. Winzling“, sagte Richter Otte ruhig, bevor er sich der Staatsanwältin zuwandte. „Frau Rädner, bitte verlesen Sie den Anklagesatz.“

Die Staatsanwältin erhob sich mit einem ernsten Blick. „Dann kommen wir nun zur Sache“, begann sie bestimmt.

„Dr. Winzling, Ihnen werden folgende Delikte zur Last gelegt:

1. Anstiftung zu den Waldbränden zwischen 2010 und 2020, zuletzt am 21. August 2020 um 14:57 Uhr am Schlosshofsee. Diese Taten verstoßen gegen das Waldgesetz des Landes, Paragraph 23, der den Umgang mit Feuer regelt.

2. Beihilfe zu vorsätzlichem Tötungsdelikt: Sie sollen einem anderen bei der vorsätzlichen Tötung geholfen haben, im Zusammenhang mit dem Waldbrand am 21. August 2020 am Schlosshofsee. Die Feuerwehr wurde bei der Brandbekämpfung massiv behindert, da die Hauptzufahrtswege durch umgestürzte Bäume blockiert waren. Laut Prof. Dirrlich führten diese Blockaden zum Tod von Stefan Berrendt. Damit erfüllen Sie die Straftatbestände gemäß Strafgesetzbuch, Paragraph 27, Beihilfe zum Mord oder alternativ Totschlag gemäß Paragraph 211 bzw. 212.

3. Fahrlässige Tötung: Nach Paragraph 222 des Strafgesetzbuches werfen wir Ihnen vor, als Leiter der Stiftung die Verantwortung für Vorfälle im Zuständigkeitsbereich zu tragen. Wie erklären Sie den Rückbau des Knüppeldamms am Schlosshofsee, wenige Tage vor dem Waldbrand? Dieser hätte Stefan Berrendt das Verlassen des brennenden Waldes ermöglicht. Sollte sich herausstellen, dass diese Handlung vorsätzlich war, sprechen wir nicht von Beihilfe, sondern von Täterschaft nach Paragraph 25 Absatz 2 des Strafgesetzbuches. Herr Dr. Winzling, es steht Ihnen frei, sich zu den Anklagepunkten zu äußern.“

Dr. Winzling wechselte einen kurzen Blick mit seinem Anwalt, bevor er mit ruhiger Stimme antwortete:

„Frau Staatsanwältin, die mir vorgeworfenen Delikte sind durchaus schwerwiegend, treffen jedoch nicht auf mich zu. Zum ersten Punkt: Ich habe mich bereits im Verfahren ‚Hägeminster‘ als Zeuge geäußert. Auch in meinem Fall handelt es sich lediglich um mittelbare Täterschaft. Mein Anwalt, Herr Dr. Holzbach, wird dies noch einmal ausführlich erklären.“

Die Staatsanwältin ließ sich nicht beirren. „Das ist nicht notwendig, Herr Dr. Winzling. Mit anderen Worten: Sie behaupten, dass jemand anderes Sie instrumentalisiert hat, um die Waldbrände zu legen. Wer hat Ihnen diese Anweisung gegeben?“

Dr. Winzling wirkte unbeeindruckt. „Ich habe dies bereits ausführlich im Prozess ‚Hägeminster‘ erklärt. Sie wissen, dass es in der Sache um ‚Natura 2000‘ und die EU-Richtlinie 92/43/EWG geht. Diese sehen Wildnisgebiete vor, und was das bedeutet, kennt jeder. Nach Ihrer Definition war ich nur ein Werkzeug, ein Teil der Umsetzung von ‚Natura 2000‘. Dazu gehören auch die Waldbrände.“

Nun meldete sich Dr. Holzbach zu Wort und ergänzte: „In Deutschland wurde ‚Natura 2000‘ im April 1998 durch nationale Gesetze verbindlich. Davon zeugen die Novellen des Bundesnaturschutzgesetzes von 2002 und 2007. Doch viele Unterzeichner der Gesetze haben die Tragweite dieser Richtlinien nicht verstanden. Dieses schwerfällige Regelwerk hat sogar dazu geführt, dass die EU-Kommission ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Deutschland einleitete. Deutschland hat es versäumt, rechtzeitig Schutzgebiete auszuweisen. Ähnliches passierte in anderen Ländern.“

Er blickte kurz zum Gericht und fuhr fort: „Und nun denken Sie an jemanden wie Dr. Winzling, der unter Druck steht, diese Wildnis gemäß den Richtlinien umzusetzen. Wenn er es nicht schafft, riskiert er seinen Job. Zu Ihrer Frage, wer Herrn Dr. Winzling die Brände anordnete: Es sind die Umweltminister, die diese Anweisungen an die unteren Ebenen weitergeben. Auf der Wildniskonferenz 2015 beispielsweise unter der damaligen Umweltministerin wurden Maßnahmen wie Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung gefordert. Waldbrände waren dabei unausgesprochen Teil des Plans. Danke.“

Die Staatsanwältin nickte knapp. „Herr Dr. Holzbach, das Gericht wird sich nach der Behandlung aller Anklagepunkte eine abschließende Meinung bilden. Kommen wir nun zur zweiten vorgeworfenen Straftat: Beihilfe zum Mord oder Totschlag. Herr Dr. Winzling, das Wort liegt bei Ihnen.“

„Danke, Frau Rädner, mein Anwalt wird diesen Punkt übernehmen“, sagte Winzling ruhig.

Dr. Holzbach erhob sich, sein Ton war schneidend:

„Frau Staatsanwältin, allein die Unterstellung, mein Mandant habe Beihilfe geleistet, grenzt an Ungeheuerlichkeit. Es geht hier um sein Privatgrundstück, das sichtbar durch Baumstämme abgesperrt war. Dies ist eine zulässige Kennzeichnung seines befriedeten Besitzes.“ Er fuhr fort: „Es ist bedauerlich, dass Herr Berrendt starb. Doch er hat sich des Hausfriedensbruchs gemäß Paragraf 123, Strafgesetzbuch schuldig gemacht. Das Stiftungsgebiet der ‚Wüste Wildnis‘ ist Privateigentum. Mein Mandant hat das Recht, andere von seinem Eigentum fernzuhalten, auch die Feuerwehr. Er hätte sogar das Recht, Holzstapel auf dem Weg zu lagern.“

Holzbach hielt inne, hatte sich in Rage geredet. Er setzte seine Brille ab und entnahm eine Packung Tempo-Taschentücher aus seiner Jackentasche. Mit Bedacht zog er ein Taschentuch hervor und tupfte sich in aller Ruhe den Schweiß von seinem geröteten Gesicht. Anschließend setzte er seine goldene Drahtgestellbrille wieder auf, indem er diese in die markanten Falten seines Gesichts drückte, als sei sie speziell für diesen Sitz konzipiert. In diesem Moment schien die Zeit für einen Augenblick stillzustehen, während sein Blick ins Leere gerichtet war. Es wirkte, als tauchte er kurzzeitig in eine introspektive Welt ungesagter Gedanken ein. Seine Hände, die das Taschentuch hielten, zitterten leicht, doch als er schließlich wieder das Wort ergriff, war seine Stimme merklich gefasster. Mit einem tiefen Atemzug kehrte er in die Realität zurück und begann, seinen von Emotionen durchdrungenen Monolog fortzuführen:

„Zum Waldgesetz, Paragraph 23: Dieses ist für private Waldbesitzer oder von ihnen autorisierte Personen nicht bindend. Es regelt das Anzünden oder Unterhalten von Feuer im Wald, was hier irrelevant ist. Zum dritten Punkt: Mein Mandant hat den Rückbau des Knüppeldamms nicht veranlasst. Er ist unschuldig, in allen Punkten.“

„Danke, Herr Dr. Holzbach“, sagte die Staatsanwältin knapp. Richter Otte blickte Dr. Winzling direkt an. „Herr Dr. Winzling, wussten Sie von Herrn Berrendts Absicht, am 21. August 2020 Pilze im Wald zu suchen?“

Holzbach unterbrach energisch: „Einen Moment bitte, mein Mandant und ich möchten uns kurz beraten.“

Nach einer kurzen Unterbrechung antwortete Winzling: „Ja, Frau Berrendt hatte es mir gegenüber erwähnt.“

„Wann genau erfuhren Sie davon?“, fragte der Richter weiter.

„Am 21. August, während einer Arbeitsberatung.“

„Können Sie das genauer ausführen?“, drängte Otte.

„Mein Mandant hat nichts hinzuzufügen“, warf Holzbach ein.

„Es gibt keine Schuld einzugestehen.“

Der Richter bemerkte trocken: „Es scheint, Sie legen keinen Wert darauf, Verdachtsmomente auszuräumen. Frau Susanne Berrendt, bitte nehmen Sie im Zeugenstand Platz.“

Susanne trat vor, die Spannung im Raum wuchs merklich.⁷⁰

Wer sind nun die Brandstifter in der Heide?

Da es sich um Privatwälder nur eines Eigentümers auf geographisch unterschiedlichen Flächen handelt, ist das Täterprofil sehr eingengt und einfach zu erkennen. Tatmerkmale könnten durch berufliche Umstände und die Entwicklung der Täter beeinflusst sein. Denkbar sind geografische Fallanalysen in der Polizeiarbeit, um örtliche Bezüge der Täter aufzudecken. Das ist der Polizei natürlich nicht unbekannt, es wird Observationen gegeben haben.

Die Feuerwehr hat mit Sicherheit sehr gute Zuarbeit geliefert und die Stiftung dürfte auf ihren Wildkameras auch brauchbare Videos produziert haben. Die haben selbstverständlich keine drauf, denn „die Ortskenntnis der Täter sei so ausgeprägt, dass es ihnen sogar gelinge, die in den Wäldern aufgehängten Wildtierkameras zu umgehen“. Und das soll in allen Wildnisgebieten, in Jüterbog und der Lieberoser Heide so sein?

Das Märchen von der sogenannten Wildnis und ihre Entstehung sind einfach nicht mehr glaubwürdig. Es gibt zu viele „Zufälle“, die dagegen sprechen.

In dem Roman „Der Tote in der Heide“ konnte sich der Geschäftsführer der Stiftung, Dr. Hans-Joachim Winzling, aus seiner misslichen Lage befreien. Er nannte seine Auftraggeber und machte damit eine weitere Strafverfolgung unmöglich.

Diese vorsätzlich gelegten Waldbrände, die in den DBU-Projekten entwickelt und aus irgendeiner Ideologie heraus vielleicht angeordnet wurden, wären gesetzlich abgesichert, normalerweise aber strafbar. Hier greifen jedoch andere Gesetze, so beispielsweise die EWG-Richtlinie 92/43, auf deren Grundlage Wildnisgebiete (Urwälder) von mindestens fünfhundert oder sogar tausend Hektar Größe entstehen sollen. Stiftungen erwerben u.a. mit Mitteln eines Wildnisfonds geeignete Flächen. Sie erhalten dann die Auflage, diese zu erweitern und daraus unzerschnittene Wildnisgebiete von genannter Größenordnung entstehen zu lassen, wie im Gesetz vorgegeben.

Stiftungen sind nur das ausführende Organ. Ihre Arbeit ist auf die Erfüllung der genannten Richtlinien aufgebaut, mit dem Ziel der Schaffung von Wildnis. Kein Richter, kein Staatsanwalt konnte im Roman „Der Tote in der Heide“, die vermeintlichen Wildnisentwickler wegen Rechtsbeugung anklagen – nicht einmal wegen Brandstiftung, denn hinter den Tätern standen Auftraggeber, die die Schaffung von Wildnis verlangten. Bei einer Anklage würde der § 25 Abs. 1 Alt. 2 StGB, mittelbare Täterschaft greifen, das heißt, bei der mittelbaren Täterschaft liegt in der Regel Tatherrschaft kraft überlegenen

Wissens oder Wollens vor (Wissens- oder Wollensherrschaft). Die Tat muss als das Werk des Hintermannes erscheinen, indem dieser den fremden Tatanteil in seinen Plan einbezieht. Daher wird das Handeln des Tatmittlers dem mittelbaren Täter zugerechnet. Der konnte aber nicht verklagt werden.

Fazit:

Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass die Urheber der Brandstiftungen in der Heide bekannt sind.

Es wird jedoch noch einige Zeit in Anspruch nehmen, bis die Täter offiziell ermittelt und zur Rechenschaft gezogen werden können.

Die Sperrung der Wälder wird weiterhin für Ärger bei der Bevölkerung sorgen. Die Politiker werden wie gewohnt „ahnungslos“ herumrätseln, wer der Feuerteufel in der Heide wohl sei.

Literaturnachweis

1 Vgl. www.umweltzentrum-braunschweig.de/fileadmin/umwz/media/Dokumente/umwz-pdfs/2018-02/2018-02_Umweltzeitung_Braunschweig_komplett.pdf

2 Ebenda

3 Ebenda

4 Ebenda

5 Vgl. European Wilderness Working Group, Resolution zur Bewahrung von Wildnisgebieten in Europa, 2011. wilderness-society.org/wp-content/uploads/2019/07/EWS-Journal-02.pdf

6 Vgl. Len Sander, Artikel BLZ/vom 12.03.2025 www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/liegen-keine-erkenntnisse-vor-antwort-auf-ngo-anfrage-der-union-bringt-wenig-erkenntnis-li.2306574

7 Vgl. grafkerssenbrock.com/wp-content/uploads/025/02/GOs-Teil-1-und-2.pdf

8 Vgl. www.wildnisstiftung.de Stiftung Naturlandschaften Brandenburg – Die Wildnisstiftung, unsere Vision, 2025

9 Mader, Dr. Hans-Joachim, Wildniskonferenz 2010, S. 16 <https://doczz.net/doc/5930696/wildniskonferenz-2010---bundesamt-f%C3%BCr-naturschutz>

10 Vgl. wildnisindeutschland.de - Initiative „Wildnis in Deutschland“ ist ein breites Bündnis aus 21 Naturschutzverbänden und Stiftungen.

11 Vgl. opac.dbu.de/ab/DBU-Abschlussbericht-AZ-30108.pdf

12 Vgl. Ebenda

13 Vgl. www.bfn.de/die-nationale-strategie-2007

14 www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/260676/kleine-mit-

teleuropäische-wald-und-forstgeschichte

15 Vgl. Mader, Dr. Hans-Joachim, Möckelmann, Hubertus, Formulation über die Wildnissstiftung, www.wildnissstiftung.de/die-wildnissstiftung/ueber-die-stiftung

16 Vgl. <https://de.readkong.com/page/waldschutzbericht-2019-landeskompetenzzentrum-forst-5885114> S. 13 u. 14

17 Vgl. tu-dresden.de/bu/umwelt/forst/die-fachrichtung/news/tud-waldexperte-zur-aktuellen-waldbrandlage-in-sachsen-und-brandenburg-sowie-moeglichkeiten-zum-kuenftigen-umgang-mit-der-gefahr-von-waldbraenden

18 Vgl. www.fernsehserien.de/die-rbb-reporter/folgen/52-die-rueckkehr-der-woelfe-geliebt-geduldet-gehasst-1108212“, 06. August 2017

19 Vgl. Meißner, Dr. Andreas, Stiftung NLB, rbb24 Brandenburg aktuell am 21. Juli 2024 um 19:30 Uhr

20 Vgl. Stiftung NLB, Brandschutzübung im Naturschutzgebiet Jüterbog

21 Vgl. Mader, Dr. Hans-Joachim, Wildniskonferenz 2010, Tagungsband, S.16

22 <https://r24-s0.w3.rbb-online.de/panorama/beitrag/2024/11/waldbraende-brandenburg-brandstiftung-polizei-ermittlungen.html>

23 Vgl. www.ble.de/SharedDocs/Downloads/DE/BZL/Daten-Berichte/Waldbrandstatistik/Waldbrandstatistik-2023.pdf?__blob=publicationFile&v=2

24 Vgl. Ebenda

25 Vgl. Ebenda

26 Vgl. Ebenda

27 Vgl. Ebenda

28 Vgl. www.nw-fva.de/forschen/projekte/nweqzif

- 29 Vgl. opac.dbu.de
- 30 waldwissen.net – Totholz – eine Mangelware –
- 31 vgl. https://nsi-dresden.nabu-sachsen.de/media/xylobionte_insekten_schutzstatus_schutzpraxis.pdf.
- 32 Vgl. www.gartenjournal.net/borkenkaefer
- 33 Vgl. www.wildnis-naturerbe.de/media/250121100434tgq6.pdf
- 34 Vgl. <https://www.ls.tum.de/en/ls/public-relations/news/news-detail/article/the-importance-of-insects-in-the-decomposition-of-wood-deadwood-in-the-global-carbon-cycle/>
- 35 Vgl. www.nature.com/articles/s41586-023-06723-z
- 36 Vgl. Ebenda
- 37 Vgl. www.bpb.de/themen/politisches-system/politik-einfach-fuer-alle/332663/der-mensch-gehoert-zur-natur-und-veraendert-sie
- 38 Waldübereinkunft der Vereinten Nationen, 2007
- 39 Vgl. Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V.
- 40 Hendricks Dr. Barbara in ihrer Botschaft auf der Wildniskonferenz der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg (NLB) 2015
- 41 Vgl. Wildniskonferenz Zitat 2015
- 42 Vgl. Natura 2000-Netz – Leitfaden für Wildnisgebiete
- 43 Vgl. Stiftung NLB, „Die Wildnisstiftung“
- 44 www.dbu.de/naturerbe, Internet
- 45 Vgl. opac.dbu.de
- 46 wdr.de/Kinder/tv“ vom 24. März 2010
- 47 Vgl. Schröter, Karl-Heinz SPIEGEL-PANORAMA „Brandstiftung? ‚Es gibt in der Tat Indizien‘ 26.08.2018
- 48 Vgl. Ebenda Woidke, Dietmar, Ministerpräsident (SPD)
- 49 Vgl. Müller, Michael, Professor für Waldschutz und

Waldbau an der TU Dresden: „Deutschland ist Weltspitze in der Überwachung, 30.07.2022

50 Waldwissen.net [Automatisierte Waldbrand-Frühwarnsysteme](#)

51 Vgl. MAZ Feuerwehr vermutet im Fall Kolzenburg Brandstiftung. 03.06.2023 online

52 Vgl. Vogel, Axel, Agrarminister (Grüne) 2023 Im vergangenen Jahr hatte es in Brandenburg insgesamt 500 Waldbrände gegeben.

53 Vgl. opac.dbu.de

54 Vgl. Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016 – 2018, Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg, 2019, S. 13 u. 14

55 Vgl. Ebenda

56 [www.waldbrand-klima-resilienz.com/post/blickwinkel-waldbrandmanagement-interview-mit-prof-dr-michael-müller](http://www.waldbrand-klima-resilienz.com/post/blickwinkel-waldbrandmanagement-interview-mit-prof-dr-michael-mueller)

57 Vgl. <https://tu-dresden.de/tu-dresden/newsportal/news/tud-waldexperte-zur-aktuellen-waldbrandlage-in-sachsen-und-brandenburg-sowie-moeglichkeiten-zum-kuenftigen-umgang-mit-der-gefahr-von-waldbraenden> – *Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden, begleitet das Thema Waldbrände seit Kindesbeinen. Er ist in den besonders von Waldbränden betroffenen Gebieten in der Lausitz in den 1960er und 1970er Jahren aufgewachsen und dort Waldlehrling und Waldarbeiter gewesen. Seit 1999 sind Waldbrände Bestandteil seiner Lehre und Forschung in den Waldwissenschaften an der TU Dresden.*

58 Vgl. Mader, Dr. Hans-Joachim als Ratsvorsitzender der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg 2010 auf der Wild-

niskonferenz in Potsdam, taz 18.05.2010

59 <https://www.neopresse.com/politik/bundesverfassungs-richter-mahnt-den-staat-zur-neutralitaet/>

60 mluk.brandenburg.de/n/wildkorridor/biotopverbund-brandenburg-de.pdf

61 Vgl. [www.ecowoman.de/freizeit/natur/dieerstaunlichsten Co₂-Vergleiche](http://www.ecowoman.de/freizeit/natur/dieerstaunlichsten-Co2-Vergleiche)

62 Vgl. <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2024/11/waldbraende-brandenburg-brandstiftung-polizei-ermittlungen.html>

63 Vgl. <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2024/07/waldbraende-brandenburg-jueterbog-lieberose-brandstiftung-engel.html>

64 Vgl. <https://www.niederlausitz-aktuell.de/niederlausitz-aktuell/orte/dahme-spreewald/lieberose/73023/waldbrand-in-lieberose-waldbrandschutzkonzept-wird-ausgeweitet.html>

65 Vgl. Bild: dpa/Patrick Pleul - Wolfgang Albus

66 Vgl. https://www.brandenburg.de/cms/detail.php/brandenburg_06.c.834212.de.

67 <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2024/11/waldbraende-brandenburg-brandstiftung-polizei-ermittlungen.html>

68 Vgl. Ebenda Vogel, Axel

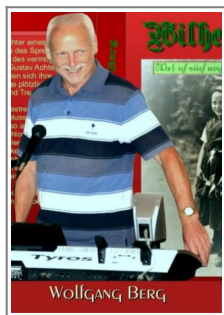
69 Vgl. www.waldbrand-klima-resilienz.com/post/blickwinkel-waldbrandmanagement-interview-mit-prof-dr-michael-mueller

70 shop.tredition.com/booktitle/Der_Tote_in_der_Heide/W-457-543-938

Autor

Wolfgang Berg – 1944 in Burg
Spreewald geboren – verheiratet,
2 Kinder – wohnhaft in
Drachhausen – Beruf Kaufmann,
jetzt Rentner – Hobby-Musiker.

- Seit 10 Jahren Buchautor -



Bücherangebot:

1. Trilogie: „Geboren, um zu leben“

Band I: „Wilhelmine“ – Familiensaga, Romanbiografie.

"Wilhelmine" ist eine außergewöhnliche Familiensaga, die das Leben einer Frau und ihrer Vorfahren in einer beeindruckenden Zeitreise von der Kaiserzeit des ausklingenden 19. Jahrhunderts bis ins heutige 21. Jahrhundert widerspiegelt. Begeben Sie sich auf diese fesselnde Reise, die Sie durch Herausforderungen und freudige Momente führt, selbst inmitten von Widrigkeiten – ein literarisches Erlebnis, das Sie nicht verpassen sollten!

Band II: „Geboren, um zu leben“ – Auto-biografischer Roman

Geboren in den Wirren des Zweiten Weltkriegs, geht es für Wilhelmines Sohn zunächst ums nackte Überleben. Später, während der Diktatur des Proletariats, sagt er sich: „Ich bin doch geboren, um zu leben, um Spaß zu haben“. Er versucht, sein Leben trotz aller Begrenzungen von Freiheiten, Rechten

oder Handlungsmöglichkeiten in vollen Zügen zu genießen, wobei die Musik immer im Vordergrund steht.

Band III: „Lina - Reise voller Emotionen“ ist eine äußerst bewegende Geschichte, die den Leser mitreißt und fesselt. Ein Werk, das gleichermaßen Frauen wie auch Männer anspricht.

2. „Der Tote in der Heide“ – Regional-Krimi –

Ist „Wildnis“ ein Märchen, das durch die Wälder geistert? Mit beispielloser krimineller Energie wird versucht, diesem Märchen Leben einzuhauchen. Seitdem gibt es immer wieder Heidebrände - und die Feuerleiche eines Märtyrers.

Die Verschmelzung von Fakten und Fiktion macht das Buch zu einer ganz besonderen Lektüre, die Spannung und Unterhaltung auf einzigartige Weise vereint.

3. „Die Brandstifter in der Heide“

Diese Publikation informiert den Leser über die Waldbrände in der Heide und klärt über deren Ursachen auf.

4. „Retter der Welt“ – utopischer Roman – eröffnet uns eine atemberaubend neue Perspektive auf die Welt in 100 Jahren.

Im Jahr 2120 steht die Welt vor einer drohenden Apokalypse. Inkompetente Politiker und IT-Konzerne haben die Erde durch falsche Entscheidungen in den Ruin getrieben. Methan produzierende Tiere sind ausgestorben. Stattdessen breiten sich Insekten wie Würmer und Käfer in großflächigen Totalreservaten aus und vernichten die Vegetation. Der kleine Rest der Menschheit steht dem hilflos gegenüber und kämpft, von Krankheiten und Seuchen heimgesucht, ums Überleben. Han-

sen wird von hochintelligenten Außerirdischen unterstützt, die die Menschheit retten und in eine faszinierende Alternativwelt entführen.

Tauchen Sie ein in faszinierende Welten und erleben Sie spannende Abenteuer, emotionale Höhen und Tiefen sowie unvergessliche Charaktere!

5. „Flucht in die Tierolei“

Tierischer Krimi für Kids:

Mona-Lisa und Carlo sind zwei Pferde, deren Leben auf unterschiedlichen Höfen beginnt. In einem Ausbildungsstall widerfährt ihnen das gleiche Schicksal. Hier werden sie gegen ihren Willen gedrillt, dressiert und manchmal auch gequält. Von dem großen Geld, welches die Menschen mit ihnen verdienen, haben sie nichts. Deshalb nehmen sie ihr Schicksal in die eigenen Hände, nein in die eigenen Hufe! Ihre Fähigkeiten, die menschliche Sprache zu verstehen und sogar auch sprechen zu können, sind dabei sehr hilfreich. Sie befreien sich aus ihrer Gefangenschaft. In einem Pferdeheim treffen sie auf zwei Pferde aus der Tierolei, einem Land, in dem alle Tiere und die Menschen gleichberechtigt miteinander zusammenleben. Dort wollen sie hin. Das schaffen sie aber nicht allein. Andere Tiere, auch Hunde und Katzen, werden zu Gehilfen. Ein nicht ganz ungefährliches Abenteuer nehmen sie für ihre große Freiheit in Kauf.